Kamener Zeitung

Amtliches Anzeigenblatt für Kamen.
Für den Raum der einspalt. Millimeterzeile 10 Goldpfennige, von Inserenten direkt aufgegebene Anzeigen aus dem Verbreitungsbezirk 5 Goldpfennige. Familienanzeigen, Stellen- u. Wohnungsgesuche 3 Goldpfg. Reklamezeile 50 Goldpfg. Rotationsdruck und Verlag der Kamener Zeitung G. m. b. H. in Kamen. Geschäftsstelle: Kamen, Markt 15, Fernspr. 1.

Volksfreund für Kamen und Umgegend verbunden mit der Märkischen Zeitung.
Unfall-Unterstützung entsprechend den Bedingungen.

Erscheint täglich.
Bezugspreis für den lfd. Monat 2 Goldmark. Falls wir in der Herausgabe oder Zustellung der Zeitung gehindert sind, hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung des Blattes oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. Für die Redaktion verantwortlich: H. Schubeis, Kamen.

Nr. 253 (1. Blatt). Donnerstag, den 28. Oktober 1926. 54. Jahrgang.

Ein Mitteldeutscher Staatenbund?

Aufsehenerregende Pläne der norddeutschen Kleinstaaten.

Aus Mitteldeutschland kommt die Nachricht, es seien unter Sachsens und Braunschweigs Führung Bestrebungen im Gange, die eine mitteldeutsche Staatenvereinigung unter Einschluß von Thüringen, Anhalt, Hessen und der beiden Lippe und Waldeck erzielen wollen. Das in Frage kommende Gebiet würde mit etwa 45 000 Quadratkilometer rund 9 Millionen Einwohner umfassen und damit der Bevölkerung nach sogar Bayern, den zweitgrößten deutschen Bundesstaat, übertreffen. Zurzeit handelt es sich offensichtlich nur erst um das Programm einzelner politischer Persönlichkeiten, oder Interessengruppen. Die Ziele, die man damit verfolgt, werden durchaus unterschiedlich angegeben. Auf der einen Seite begnügt man sich, auf die Ersparnisse hinzuweisen, die man durch Zusammenlegung der Verwaltung erzielt; man betont ferner die großen Vorteile, die eine einheitliche und großzügige Bekämpfung der bei sämtlichen beteiligten Staaten herrschenden Finanznöte bringen würde.

Schließlich erhofft man eine günstige Auswirkung des Staatenbundes auf das Wirtschaftsleben des insgesamt erfaßten Gebietskomplexes. Auf der anderen Seite aber werden diesen rein sachlichen Momenten weittragende politische Ziele gegenübergestellt. Danach will man in dem Kräfteverhältnis unter den deutschen Ländern ein neues Gegengewicht gegen Preußen schaffen. Ja, man geht sogar so weit, den geplanten, mitteldeutschen Staatenbund geradezu als die Brücke zu einem deutschen Einheitsstaat und zwar unter Einschluß Oesterreichs zu erblicken. Diese politische Zielgebung der geplanten Reform hat offensichtlich etwas stark Wirklichkeitsfremdes an sich.

Spitzenverbände der Wirtschaft zum Finanzausgleich.

Die Spitzenverbände der deutschen Wirtschaft, der Zentralverband des deutschen Bank- und Bankiergewerbes, Deutscher Industrie- und Handelstag, die Hauptgemeinschaft des deutschen Einzelhandels, Reichsverband der deutschen Industrie, Zentralverband des deutschen Großhandels hatten zu einer Besprechung geladen, in der sie die Stellungnahme zum kommenden Finanzausgleich bekanntgaben, die in zwei Gutachten von dem Senatspräsidenten am Reichsfinanzhof, Dr. Becker, Schöpfer der Reichsabgabenordnung, und des Finanzverständigen Professor Albert Hensel-Bonn, umrissen wurde. Der Stellvertretende Vorsitzende des Reichsverbandes der Deutschen Industrie, Direktor Dr. Haußmann, wies auf die Leitsätze der Spitzenverbände hin, die den beiden Gutachten vorangestellt sind und Forderungen der Wirtschaft enthalten, und führte u. a. aus: Das Finanzausgleichsproblem müsse in erster Linie als ein volkswirtschaftliches betrachtet werden. Die wirtschaftlichen Interessen an der Herabminderung der Steuerlast und die Vereinfachung des Systems müßten unter den heutigen Verhältnissen hierbei ausschlaggebend sein. Es bedürfe daher der

Zusammenfassung der Gewerbesteuergesetzgebung

in das Reichsrahmengesetz. Anstelle der Vielheit der Steuerbehörden des Reiches, der Länder und Gemeinden müßten einheitlich zusammengefaßte Behörden in die Fortentwicklung des Gedankens des Reichsbewertungsgesetzes treten. In der Unterstreichung dieser Gesichtspunkte betonte Haußmann, daß die endgültige Ausgestaltung des Finanzausgleiches im dringenden Interesse der Wirtschaft liege.

Der Finanzausgleich vor dem Reichskabinett.

Das Reichskabinett beschäftigte sich mit dem Finanzausgleich. Die Kabinettsberatung stelle den Blättern zufolge eine Vorbereitung für die am Montag stattfindende Konferenz mit den Finanzministern der Länder dar. Nach dem Ausgang der Besprechung im Reichskabinett ist anzunehmen, daß der Reichsfinanzminister an dem Entwurf für eine Verlängerung des provisorischen Finanzausgleiches bis zum 1. April 1928 festhalten wird, insbesondere darin, daß dem Reich mindestens 25 Prozent der Einkommensteuer verbleiben müssen.

Absage Briands an Mussolini.

Auf Grund letzter drahtlicher Informationen unserer Berliner Vertretung.

Zwischen Frankreich und Italien hat sich im Laufe des gestrigen Tages etwas ereignet, was noch sehr schwerwiegende politische Folgen nach sich ziehen kann, wenn Mussolini davon Kenntnis erhält, in welcher Form sein an Frankreich gerichtetes Angebot von der großen Pariser Presse zurückgewiesen wird.

Daß gerade heute am 4. Jahrestage des faschistischen Sieges in Italien der italienischen Diplomatie von Paris her eine beschämende Niederlage beigebracht worden ist, wird voraussichtlich in Italien einen ungeheuren Sturm der Entrüstung hervorrufen. In Paris sieht man böse Dinge voraus, und man arbeitet mit vollem Bewußtsein darauf hin, einen scharfen Trennungsstrich zwischen sich und dem faschistischen Italien zu ziehen. Dies ist die Reaktion darauf, daß Mussolini sich zuerst an England gewandt hatte, indem er nach der Genfer Völkerbundstagung den englischen Außenminister Chamberlain zu sich berief. Es war daher ein verhängnisvoller Fehler, daß Mussolini unter völliger Verkennung der französischen Einstellung den Versuch unternahm, von Briand das zu erreichen, was ihm Chamberlain, der ein Freund des Faschismus ist, nicht zugestehen konnte. Gerade seine Vorschläge über die Mittelmeerpolitik waren es, die das schärfste Mißtrauen der französischen Regierung erweckten, und über die Briand eine Diskussion glatt abgelehnt hat.

In allen machtpolitischen Fragen, die das faschistische Italien bisher aufgerollt hat, unter denen es stets mit den französischen Interessen in Widerspruch geraten ist, hat es doch niemals eine derartige Spannung gegeben, wie jetzt bei der Aufrollung des Tangerproblems. Frankreich ist entschlossen, Italien die gepanzerte Faust hinzuhalten, wenn dieses mit Verhandlungsangeboten kommt.

Von offiziöser Regierungsstelle wurde gestern abend in Paris die Erklärung abgegeben, daß die Lage noch nicht reif dazu sei, auf ein italienisches Verhandlungsangebot einzugehen. Vorerst könne daher auch keine Rede davon sein, daß sich der französische Außenminister Briand mit dem italienischen Ministerpräsidenten Mussolini treffe. Dies ist ein deutlicher Wink an Italien, sich jedes weitere Angebot an Frankreich zu ersparen. Selbst auf die Gefahr hin, daß Italien nunmehr alles versuchen wird, um mit anderen Mächten eine Koalition gegen Frankreich zu schließen, will man in Paris nichts von einer Verständigung mit dem Italien wissen, das sich auf Kosten der französischen Interessen in Nordafrika in kolonialer Hinsicht bereichern wollte. Bemerkenswert ist die Tatsache, daß man heute in Paris von der Möglichkeit eines italienischen Angebotes an Deutschland spricht.

*

Erwerbslosenfürsorge und Große Koalition.

In parlamentarischen Kreisen in Berlin verlautet, daß die Sozialdemokratie noch vor der heutigen Besprechung der Führer der Regierungsparteien beim Reichskanzler die Erklärung abgeben wird, daß sie bereit wäre, dem Kabinett Marx jede gewünschte parlamentarische Unterstützung zuteil werden zu lassen, wenn die Regierung in der Frage der Erwerbslosenfürsorge den sozialdemokratischen Forderungen entgegenkomme. Der sozialdemokratische „Vorwärts" setzt große Hoffnungen auf die Haltung der Regierungsparteien. Allgemein besteht die Ansicht, daß von dem Ausgang der heutigen Besprechung beim Reichskanzler sehr viel abhängen wird. Eine Verständigung über die Erwerbslosenfürsorge würde zweifellos zur Folge haben, daß die Versuche zur Wiederherstellung der Großen Koalition erneut aufgenommen werden.

Was wird aus den Schlössern?

Die Durchführung des Hohenzollernvertrages.

Im preußischen Finanzministerium ist man, wie bereits kurz gemeldet, zurzeit mit Arbeiten zur Durchführung des Hohenzollernvertrages beschäftigt.

Die Forsten und Domänen werden in Zukunft vom Landwirtschaftsministerium mitverwaltet werden. Für die sogenannten Museumsschlösser wird ab ersten April 1927 eine besondere Verwaltung beim Kultusministerium eingeführt, die „Verwaltung der staatlichen Schlösser und Gärten," während die dem Staat zugefallenen Nutzgrundstücke von der allgemeinen Finanzverwaltung mitverwaltet werden. Zu den Museumsschlössern gehören u. a. das Alte Schloß, Schloß Monbijou, Charlottenburg, Sanssouci, das Neue Palais, die Pfaueninsel, Wilhelmshöhe, sowie Schloß und Park zu Homberg, Schloß und Park zu Brühl, ebenso wird voraussichtlich das Schloß oder Teile des Schlosses zu Wiesbaden als Museumsschloß Verwendung finden. In den Nebengebäuden dieses Schlosses sind zurzeit englische Truppen einquartiert, während der Hauptteil des Schlosses selbst von der Besetzung frei ist.

Weiter werden u. a. vom Kultusministerium verwaltet werden Burg Sonneck am Rhein, Schloß Stolzenfels am Rhein, Babelsberg und das Schloß Königswusterhausen. Es ist geplant, im Kronprinzenpalais die Generalverwaltung der preußischen Staatstheater unterzubringen. Wegen Schloß und Park Niederschönhausen schweben Verkaufsverhandlungen mit Pankow. Die Schlösser zu Königsberg, Stettin, Oranienburg, Liegnitz, Breslau, Quedlinburg, Merseburg, Osnabrück Münster und Kassel sind bereits seit längerer Zeit zum größten Teil vermietet. Das Schloß zu Hannover ist an die Stadt Hannover abgegeben worden, das Kieler Schloß an die Provinz Schleswig Holstein. Ueber die Verwendung des Jagdschlosses Hubertusstock ist endgültig noch nicht entschieden worden. Das Jagdschloß Sanspark bei Springe dient als Kindererholungsheim, das Jagdschloß Göhrde ist zu einem Beamtenerholungsheim umgewandelt worden und im Jagdschloß Letzlingen hat eine freie Schulgemeinde Aufnahme gefunden.

Kommunisten verlangen Annullierung

der Fürstenvergleiche.

Die Kommunistische Reichstagsfraktion hat einen Gesetzentwurf eingebracht, wonach alle zwischen den einzelnen Ländern (Preußen, Bayern usw.) getätigten Verträge und Vergleiche mit den ehemaligen Fürsten aufgehoben werden und das ganze ehemalige Fürstenvermögen zum Wohle der Allgemeinheit entschädigungslos enteignet wird.

Der deutsche Landwirtschaftsrat tagt.

Der Deutsche Landwirtschaftsrat gab im Kaiserhof in Berlin einen Bierabend, an dem Reichspräsident von Hindenburg in Begleitung seines Sohnes teilnahm. Von der Reichsregierung waren Reichskanzler Marx, die Minister Geßler, Haslinde, Dr. Curtius, Dr. Brauns und Krohne erschienen. Die preußische Regierung war durch den Ministerpräsidenten Braun und Landwirtschaftsminister Steiger vertreten. Der gesellschaftlichen Veranstaltung ging eine Sitzung des Deutschen Landwirtschaftsrates unter dem Vorsitz seines Präsidenten Dr. Brandes-Althof voraus, die

sich vornehmlich mit der Zusammenarbeit der großen Spitzenverbände der deutschen Wirtschaft und ihrer Beteiligung an den internationalen Wirtschaftsverhandlungen beschäftigte.

Unter Spionageverdacht.

Pariser Polizei verhaftet einen Passagier im Zuge Paris—Köln.

Auf dem Pariser Ostbahnhof wurde ein gewisser Charton verhaftet, der von der Polizei unter dem Verdacht der Spionage für Deutschland gesucht wurde. Charton, der in dem Augenblick, als er in den Zug nach Köln einsteigen wollte, verhaftet wurde, soll mit einem seit längerer Zeit bekannten französischen Spion in Verbindung stehen. Indessen müssen die Blätter zugeben, daß man bei Charton nur völlig harmlose Dokumente vorfand. Es handelt sich im wesentlichen um den Plan eines Bahnhofes, sowie um Broschüren über militärische Fragen, wie man sie in jeder französischen Buchhandlung kaufen kann.

Die „Agentur Havas" berichtet u. a.: „Charton wurde als spionageverdächtig seit einiger Zeit beobachtet. Er reiste mehrfach nach Köln am Rhein zum Besuch einer Frau, mit der er ein Liebesverhältnis unterhielt. Als er wieder nach Köln reisen wollte, wurde er verhaftet. In seinem Besitz wurden mehrere Werke über militärische Fragen vorgefunden. Vor dem Untersuchungsrichter protestierte er gegen seine Verhaftung und die Verdächtigung. Er habe im Gegenteil militärische Angelenheiten Deutschlands im Interesse Frankreichs erkunden wollen. Die Untersuchung wird sich besonders auch darauf erstrecken, ob Charton mit dem unter Spionageverdacht verhafteten Fräulein Tardieu, der Freundin eines ehemaligen französischen Offiziers David, der für Deutschland Spionagedienste geleistet hatte, in Verbindung steht. Im „Matin" wird mitgeteilt, die Polizei wisse, daß Charton im Interesse der Sicherheit Frankreichs geheim zu haltende Nachrichten einem deutschen Agenten übergeben habe. Frau Charton erklärte einem Vertreter des „Matin", sie glaube nicht, daß ihr Mann Spionage getrieben habe. Er habe den Krieg als Unteroffizier mitgemacht, sich später als einer der Ersten freiwillig für den Eisenbahndienst im Ruhrgebiet gemeldet und sei nach Düren übergesiedelt. Dort habe er die Bekanntschaft einer Frau Schneider gemacht, zu der er die Beziehungen auch nach seiner Rückkehr nach Frankreich aufrecht erhielt. Verdächtig machte sich Charton dadurch, daß er einen Kollegen bat, für ihn ankommende Briefe in Empfang zu nehmen. Ob es sich hierbei um Schreiben militärischen Inhaltes, oder um Briefe der Frau, deren Bekanntschaft er in Deutschland machte, gehandelt hat, steht noch nicht fest."

Der angebliche Erzberger-Mörder.

Fournier-Edelmann.

Die Angelegenheit des im Elsaß verhafteten angeblichen Erzbergermörders ist noch reichlich dunkel, doch steht soviel fest, daß es sich nicht um einen der beiden eigentlichen Täter Schulz und Tillessen handelt.

Nach einer Havasmeldung hat der Verhaftete, der unter dem Namen Fournier zuerst in Straßburg, dann in Kolmar und schließlich in Mülhausen lebte, zugegeben, daß er eigentlich Arthur Edelmann heiße, in Würzburg im Jahre 1900 als Sohn eines Oberlehrers geboren sei, und daß er den Krieg in der deutschen Armee als Freiwilliger mitgemacht habe und beim Waffenstillstand zum Oberleutnant befördert worden sei.

In der Meldung wird dann weiter erklärt, daß die Polizei zwar selber daran zweifle, es mit einem Mitschuldigen der Erzbergermörder zu tun zu haben, doch glaube sie zu wissen, daß Edelmann der Mittäterschaft überführt und vom Gericht in Offenburg in Baden seinerzeit im Abwesenheitsverfahren zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt worden sei. Das ist nun eine glatte Unmöglichkeit, da die deutsche Strafprozeßordnung ein Abwesenheitsverfahren bei Kapitalverbrechen nicht kennt. Es wird dann weiter gesagt, Edelmann figuriere nicht auf der Liste der Haupttäter, doch habe man seine Photographie und Fingerabdrücke nach Offenburg gesandt, um sich bei den zuständigen deutschen Behörden zu vergewissern.

Edelmann sei kurz nach dem Erzbergermord in Frankreich aufgetaucht. Er habe auch einige Zeit in Marokko in Sidi bel Abbas geweilt, wo sich das Depot für die Fremdenlegion befindet. Dann habe er sich im Elsaß niedergelassen.

*

Kleine Nachrichten.

Der Schwiegersohn des verstorbenen Reichspräsidenten Ebert, Dr. Jänicke, ist nach seiner Uebernahme in den preußischen Staatsdienst als Regierungsassessor im Polizeipräsidium eingestellt.

Reichstagsabgeordneter Professor Bergsträßer hielt in Marseille vor der Vereinigung „Junge Republik" einen Vortrag. Seine Ausführungen zum Thema der Annäherung zwischen Frankreich und Deutschland fanden oft den Beifall der Zuhörerschaft.

Auf dem kürzlich in Wien abgehaltenen paneuropäischen Kongreß hat sich ein paneuropäischer Wirtschaftsausschuß gebildet, der ein ständiges Büro in Brüssel eingerichtet hat, das eine paneuropäische Zollunion vorbereiten soll.

Die italienische Staatsanwaltschaft hat die Akten der Miß Gibson der Anklagekammer übergeben und die Vorladung der Angeklagten vor das Schwurgericht wegen ihres Anschlages auf Mussolini beantragt.

Kamen aus Stadt u. Land

Kamen, den 28. Oktober 1926.

Die Regelung für den 31. Oktober.

Kein Geschäftsbetrieb am Reformationsfest-Sonntag!

Der Zentralverband der Angestellten in Dortmund schreibt: „Die Interessenvertretungen des Einzelhandels hatten beim Dortmunder Polizeipräsidium beantragt, den Sonntag vor Allerheiligen (den Reformationsfest-Sonntag) für den Verkauf freizugeben. Dieser Antrag führte zu Verhandlungen mit den Angestellten-Gewerkschaften, die schärfsten Protest hiergegen erhoben, da auch nicht das geringste Erfordernis vorliegt, die bereits bestehenden Verkaufszeiten zu verlängern. Der Protest der Angestellten-Gewerkschaften hat denn auch das Ergebnis gezeitigt, daß der Polizeipräsident die Anträge des Einzelhandels ablehnte.

*

Wenig Kinos im Ruhrgebiet.

Ueber die Entwicklung des Lichtspielwesens in Deutschland wird jetzt von amtlicher Stelle eine Uebersicht gegeben, aus der hervorgeht, daß die Entwicklung des Kinos fast völlig in den Zeitabschnitt der letzten 25 Jahre fällt. Im Jahre 19000 wurden die ersten Kinogründungen in Hamburg und Würzburg vorgenommen, im Jahre 1913 waren schon rund 2370 Lichtspielhäuser in Betrieb, deren Zahl nach nicht unbeträchtlicher Ueberhöhung in den letzten Inflationsjahren — hier betrugen sie mehr als 4000 — bis zum Jahre 1925 auf etwa 3600 zurückgegangen war. Im Jahre 1925 kamen danach auf eine Million Einwohner etwa 58 Lichtspielstehater. Bei dieser Uebersicht muß aber auch beachtet werden, daß die Kinotheater ständig größer geworden sind. Während im Jahre 1910 ein Lichtspieltheater im Durchschnitt 200 Plätze aufwies, entfielen im Jahre 1925 auf ein Theater durchschnittlich 355 Plätze. Insgesamt stehen jeden Abend in den deutschen Lichtspieltheatern 1 275 000 Plätze zur Verfügung. Sehr merkwürdig ist die Verteilung der Kinos in den einzelnen deutschen Ländern. An der Spitze steht seltsamerweise Mecklenburg-Strelitz mit 10 Theatern auf 100 000 Einwohner, an letzter Stelle steht Württemberg mit 3 Theatern auf 100 000 Einwohner. Von den Großstädten, die wegen ihrer geringen Zahl von Lichtspieltheatern auffallen, sind besonders die industriereichen Städte des Westens, wie Duisburg, Gelsenkirchen, Elberfeld, M.-Gladbach, Oberhausen und andere bemerkenswert, während umgekehrt Leipzig, Hannover, Mannheim, Halle und Wiesbaden eine starke Versorgung mit Kinotheatern aufweisen.

*

Umgestaltung des Landpostwesens.

Zur Umgestaltung des Landpostwesens hat die Deutsche Reichspost bekanntlich der Oeffentlichkeit eine Denkschrift unterbreitet. Der Reichsverband Deutscher Post- und Telegraphenbeamten, die Postgewerkschaften, Sitz München, und der Reichsverband Deutscher Postagenten haben sich in einer Sitzung mit dieser Denkschrift beschäftigt und dabei zum Ausdruck gebracht, daß ihrer Meinung nach die in der Denkschrift aufgestellten Richtlinien weder den Interessen der Landbevölkerung, noch denen des Postpersonals gerecht werden. Die Organisationen werden zur Denkschrift des Reichspostministeriums Gegenvorschläge unterbreiten.

*

Kreistagung des Roten Kreuzes.

Im Sitzungssaale des Rathauses in Hamm tagte am Mittwoch die Mitglieder-Versammlung des Zweigvereins vom Roten Kreuz für die Kreise Hamm Stadt und Land. Nach dem erstatteten Jahresbericht ist der Mitgliederbestand gegen 960 im Vorjahre auf 789 zurückgegangen. Die Stadt Kamen zählt 83, Amt Pelkum 77, Amt Unna-Kamen 145 Mitglieder. Im Bestande der Sanitätskolonne dagegen ist wieder eine Zunahme zu verzeichnen. An Sanitätskolonnen-Beihilfen wurden vom 1. April 1925 bis 31. März 1926 1490 *M* gezahlt; im weiteren Falle wurden die Kosten zur Ausbildung für zwei Hilfsdesinfektoren in Höhe von 80 *M* übernommen. Dem Vaterländischen Frauenverein wurden Beihilfen von insgesamt 300 *M* gezahlt. Eine weitere segensreiche Einrichtung ist im Berichtsjahre durch die Errichtung einer Verleihanstalt für Krankenpflegeartikel getroffen worden. Die Inanspruchnahme dieser Einrichtung durch die Bevölkerung beweist, daß durch diese Einrichtung einem dringenden Bedürfnis abgeholfen ist. Wie sehr auch von den Krankenkassen diese Einrichtung begrüßt wird, kommt dadurch besonders zum Ausdruck, daß dem Verein von dieser Seite für den weiteren Ausbau der Einrichtung eine Spende von 250 *M* überwiesen wurde. Auf dem besonderen Werbetag für das Rote Kreuz wurden durch Sammlung 531,56 *M* erzielt. — Die Versuche einer Arbeitsgemeinschaft der Freiwilligen Sanitätskolonne mit der Freiwilligen Feuerwehr, um in Notfällen umso wirksamer eingreifen zu können, sind von Erfolg gewesen.

Nach dem Kassenbericht für das Rechnungsjahr 1925 betrug die Einnahme 5167,76 *M*, während sich die Ausgaben auf 4094,70 *M* beliefen, mithin Bestand 1073,06 *M*. — Bei der Vorstandswahl wurden die ausscheidenden Mitglieder wiedergewählt, mit Ausnahme des Herrn Landrat a. D. Schulze-Pelkum, der ersucht hat, ihn von seinem Amte als zweiter Vorsitzender zu entbinden. Unter Hinweis auf die verdienstvolle Mitarbeit des Vorgenannten, der bereits seit dem Jahre 1893 Mitglied des Zweigvereins ist, beantragt der Vorsitzende, Herrn Landrat a. D. Schulze-Pelkum zum Ehrenmitglied zu ernennen, womit Versammlung einverstanden ist. Zum zweiten Vorsitzenden wird Herr Landrat Dr. Bentlage gewählt und außerdem Herr Stadtrat Zengerling als Vorstandsmitglied gewählt.

*

(Schützt die Wasser- und Gasleitungen vor Frost.) Der herannahende Winter gibt Veranlassung, auf den rechtzeitigen und ausreichenden Schutz der Wasser- und Gasversorgungsanlagen gegen den Einfluß der Kälte hinzuweisen. Wasserleitungen, Wassermesser und Ventile unter Druck frieren ein und Gasleitungen verstopfen, wenn die umgebende Temperatur unter 0 Grad sinkt. Besonders gefährdet sind die Eintrittsstellen der Leitungen in die Gebäude. Rechtzeitiges Schließen und Abdichten der Kellerfenster mit schlechten Wärmeleitern, Stroh, Holzwolle, Lumpen, Papier usw. und Einhüllen der freiliegenden Rohre, Abstellen und Leerlaufenlassen der ungeschützten Wasserleitungen bei Frost sind gute Vorsichtsmaßregeln, deren sorgfältige Anwendung nur empfohlen werden kann.

Altenbögge, 28. Okt. **(Gewerbsmäßige Abtreibung.)** Die am 15. März 1890 zu Unna geborene Ehefrau Antonie Bürgel geb. Schulz aus Altenbögge stand wegen gewerbsmäßiger Abtreibung vor dem Dortmunder Schwurgericht. Es wurde ihr zur Last gelegt, seit 1922 fortgesetzt, den Frauen und Mädchen, die zu ihr kamen, um sich von den Folgen intimen Umgangs mit Männern befreien zu lassen, gegen Entgelt hilfreiche Dienste geleistet zu haben. Die Angeklagte, die seit dem 15. Juni ds. Js. in Untersuchungshaft sich befindet, war geständig. Ihr Geschäft scheint recht flott gegangen zu sein. Denn es waren mindestens 15 Fälle ihres strafbaren Beginnens, die ihr nachgewiesen werden konnten. Der Staatsanwalt beantragte 2 Jahre Gefängnis gegen Frau Bürgel. Der Gerichtshof war milder. Er erkannte auf 1 Jahr 6 Monate Gefängnis wegen gewerbsmäßiger Abtreibung, beschloß aber, daß die Angeklagte zunächst einschl. Untersuchungshaft 1 Jahr verbüßen soll, ob der Rest der Strafe ausgesetzt werden kann. Die Angeklagte nahm das Urteil an. — Die am 2. März 1892 in Niederhermsdorf geborene Ehefrau Pauline Lüblinghoff von hier, die Schwägerin der Antonie Bürgel, war beschuldigt, der Frau Bürgel seit 1922 Beihilfe zur gewerbsmäßigen Abtreibung geleistet zu haben. Die unter Ausschluß der Oeffentlichkeit, ebenso wie die vorhergehende geführte Verhandlung schien dem Staatsanwalt den Nachweis für die Schuld dieser Angeklagten erbracht zu haben. Er beantragte 7 Monate Gefängnis. Das Gericht konnte sich jedoch von der Schuld der Angeklagten nicht überzeugen und sprach Frau Lüblinghoff frei.

#

Dortmunder Rundschau

(Die Christuskirche der Baptistengemeinde wird eingeweiht!) Aus eigener Kraft, unter ungeheueren Opfern des Einzelnen, ist es der Dortmunder Baptistengemeinde gelungen, in einem Jahre ein prächtiges Gotteshaus, das auch gleichzeitig als Vereins- und Gemeindehaus dient, zu erbauen. Da der Bau nun endgültig bis ins Kleinste fertiggestellt ist, wird am kommenden Sonntag die Einweihung der schönen „Christuskirche" an der Feldherrnstraße erfolgen. — Die Eigenart einer Baptistengemeinde, die wie in einer großen Familie zusammengeschlossen ist, brachte es mit sich, daß der Neubau nicht allein gottesdienstlichen Zwecken dienen, sondern auch Vereins- und Nebenräume enthalten sollte, die eine rege Missionsarbeit ermöglichen. In dem Prachtbau der Baptistengemeinde hat ferner eine Prediger-, eine Kastellan- und eine Gemeindeschwester-Wohnung Platz finden müssen. Im Untergeschoß sind für Jugendvereine zwei kleine Säle von je 60 qm. Grundfläche eingebaut, die durch eine große Klappschiebetür zu einem einzigen großen Saal miteinander verbunden werden können. Daneben liegt ein größerer Saal von etwa 80 qm. Ausmaß, der mit den beiden vorgenannten ebenfalls durch Schiebetüren zu verbinden ist. Diese Säle ermöglichen die Abhaltung größerer Gemeindefestlichkeiten. Sie nehmen insgesamt 300 Besucher an Tischen und 600 Personen in Stuhlreihen auf. Der nördliche Teil des Untergeschosses enthält die Hausmeisterwohnung, neben der eine geräumige Gemeindeküche mit den hierfür erforderlichen Nebenräumen untergebracht ist. Der darunter liegende Keller dient der Warmwasserversorgung und der Zentralheizung, auch sind dort Kohlenkeller sowie Wirtschafts- und Lagerkeller für die Wohnungen im Hause eingerichtet.

(Die Gasthausangestellten gegen die Polizeistundenverlängerung.) In einer gut besuchten Versammlung der Gasthausangestellten, die von 2 Uhr bis morgens 6 Uhr tagte, wurde in erregten Worten die Verlängerung der Polizeistunde verurteilt, weil ein Erfordernis für eine solche Maßnahme nicht vorliege. Eine Entschließung, die die Beaufsichtigung der gesetzlichen Arbeitszeit durch Polizeiorgane fordert und, falls die Verlängerung bestehen bleibt, das Drei-Schichtensystem verlangt, fand einstimmige Annahme.

(Protest gegen Protest.) Der Protest der evangelischen Eltern und Lehrer im Schulaufsichtsbezirk Dortmund-Land I gegen die Ernennung des Dissidenten Nischalke aus Ostpreußen zum Schulrat und Aufsichtsperson über die evangelischen Schulen des Bezirks hat die sozialdemokratische Lehrerschaft auf die Beine gebracht, um mit einem Gegenprotest für das Verbleiben ihres Genossen in Dortmund beim preußischen Kultusminister einzutreten.

(Holländischer Besuch in Dortmund.) Im Rahmen einer Studienreise ins Ruhrgebiet besucht die Oberprima der Deutschen Schule zu Rotterdam die Stadt Dortmund. Die holländischen Gäste nehmen in Dortmund eine Reihe von Besichtigungen, u. a. des Rathauses, der Kampfbahn „Rote Erde", einer Brauerei und des Stadtinnern vor.

Durch einen tragischen Todesfall wurde eine Veranstaltung des Arbeiterverbandes im Reinoldushof unterbrochen. Als die Arbeiter einen festlichen Umzug im Saale ausführten, brach plötzlich der Fahnenträger tot zusammen. Er war einem Herzschlag erlegen.

(Ein dreister Einbruchsdiebstahl.) In den frühen Morgenstunden versuchten zwei Einbrecher einen schweren Einbruch in einer Gold- und Silberwarenhandlung. Sie schnitten mit einem Diamanten einen Teil der großen Spiegelscheibe aus und benutzten das laute Vorbeifahren eines Straßenbahnzuges, die vorbereitete Scheibe einzudrücken. Der Ladeninhaber erwachte jedoch und verscheuchte die Diebe, die aber noch Zeit fanden, reiche Beute mitzunehmen. Allerdings warfen sie einen großen Teil davon auf der Flucht weg. Einer der Täter lief einer Polizeistreife in die Arme und konnte festgenommen werden. Der Name des zweiten Täters ist bekannt, so daß seine Verhaftung bevorstehen dürfte. Die Beute konnte inzwischen bis auf einzelne Teile wieder zurückgeholt werden. Bei dem verhafteten Einbrecher handelt es sich um einen erst vor vier Wochen aus dem Zuchthaus entlassenen berufsmäßigen Einbrecher.

Westfalen a. Rheinland

Kastrop-Rauxel, 27. Okt. **Als Wappen der neuen Stadt** wurde endgültig von den städtischen Körperschaften, nachdem der Reichskunstwart keine Einwendung erhoben hat, das gelbe Andreaskreuz auf blauem Grunde mit der dreitürmigen Mauerkrone genehmigt.

Bielefeld, 27. Okt. **(Freispruch im Mordprozeß Steinbach.)** Nach wochenlangen Verhandlungen im Mordprozeß Steinbach beantragte der Staatsanwalt gegen den Zigarrenfabrikanten Karl Weinhorst aus Blotho die Todesstrafe, gegen den Fährmann Ernst Dickmann aus Uffeln 12 Jahre Zuchthaus. Die beiden Letzteren hatten auf Anstiftung des Steinbach dessen Ehefrau in der Nacht zum 9. November in die Weser geworfen, wo sie ertrunken ist. Die Verhandlung, in der 59 Zeugen vernommen wurden, entrollte ein erschütterndes Bild der in der Familie Steinbach herrschenden unglücklichen Verhältnisse. Das Schwurgericht verkündete in später Abendstunde folgendes Urteil: Die Angeklagten werden von der Anklage des Mordes bezw. der Anstiftung und Beihilfe freigesprochen. Die bestehenden Haftbefehle werden aufgehoben. Die Kosten des Gerichtsverfahrens werden der Staatskasse auferlegt.

Alsdorf, 27. Okt. **Einen Ringkampf auf dem Bahnkörper** der Strecke Alsdorf — Mariadorf führten ein Bursche und ein Mädchen aus. Sie waren so erbittert, daß sie das Herannahen eines Zuges überhörten und der Lokomotivführer gezwungen war, den Zug zum Halten zu bringen. Ehe die Beamten die Personalien der beiden „Ringkämpfer" feststellen konnten, waren sie im Gebüsch verschwunden.

Einheitsfront der deutschen Angestelltenschaft?

Verschmelzung der GDA. mit dem ADGB?

Auf einer von den Vertrauensleuten mehrerer hundert Schachtanlagen des ganzen rheinisch-westfälischen Ruhrkohlengebiets besuchten Tagung der Fachgruppe Bergbau des Gewerkschaftsbundes der Angestellten im großen Saale der Bürgergesellschaft in Bochum sprach der Bundesvorsteher des GDA., der Reichstagsabgeordnete Gustav Schneider, über die Einheitsfront der deutschen Angestelltenschaft:

„Angesichts der großen Zersplitterung in der Angestelltenschaft müsse immer wieder auf die Konzentration des internationalen Kapitals hingewiesen werden. Noch nie sei der Zug, die Wirtschaft Europas international zusammenzufassen, so stark gewesen wie heute. Eine angestrebte monopolistische Herrschaft über die gesamte Produktion berge aber die stärksten Gefahren für Verbraucher wie Arbeitnehmer in sich, und man müsse bedenken, daß von 64 Millionen Deutschen 50 Millionen von Lohn und Gehalt leben! Die immer behauptete überragende Bedeutung der Ausfuhr treffe keineswegs zu. Vor dem Kriege habe sie etwa 15 Prozent der Gesamtproduktion betragen, heute noch nicht 10 Prozent. Die 50 Millionen hätten große Bedürfnisse, seien aber mangels jeglicher Kaufkraft nicht in der Lage, den Bedarf auch nur einigermaßen zu decken. Gewiß seien sich auch die Arbeitnehmer über die Notwendigkeit der Rationalisierung in der Wirtschaft klar, aber für sie ist dabei Voraussetzung, daß die gebrachten Opfer wenigstens zu einer Senkung des Preisstandes führen müßten, aber durch die Vertrustung und die damit verbundene Verteilung der Absatzmärkte würden die Preise künstlich hochgehalten. Dadurch würde der Absatz verringert und die Produktion derart eingeschränkt, daß, während vor dem Kriege die deutsche Wirtschaft nicht nur für sämtliche inländischen Arbeitskräfte Beschäftigung gehabt und darüber hinaus noch Jahr für Jahr hunderttausende von ausländischen Arbeitern hereingeholt habe, heute 2,5 Millionen Arbeitsloser, darunter über 300 000 Angestellte, auf der Straße liegen. Derartig außergewöhnliche Zustände erforderten auch außergewöhnliche Maßnahmen, und es gehe nicht an, daß das Reich die Fürsorge für die Ausgesteuerten auf die Länder und Gemeinden abzuwälzen bemüht sei. Die Ueberführung der Ausgesteuerten in die Wohlfahrtsfürsorge sei einfach ein Skandal. Man dürfe aus Versorgungsberechtigten keine Almosenempfänger machen.

Will in der Zeit des Hochkapitalismus der Arbeitnehmer, nicht zum wenigsten auch der Angestellte, seine Menschenrechte, das Recht, Mensch zu sein und als Mensch behandelt zu werden, aufrecht erhalten, dann gibt es nur einen Weg, die geschlossene Einheit der Arbeitnehmerschaft im allgemeinen und die besondere Nutzanwendung dieses Gedankens für die Angestelltenschaft.

Eine einstimmig angenommene Entschließung betont den festen Willen der im GDA. organisierten Angestelltenschaft, an der Herstellung dieser Einheitsfront führend mitarbeiten zu wollen, und spricht der Bundesleitung, insbesondere auch dem Bundesvorsteher Schneider den Dank und die Anerkennung für alle nach dieser Richtung hin geschehenen Schritte und das uneingeschränkte Vertrauen der Mitgliederschaft aus.

*

Kleine Nachrichten.

Wegen Beleidigung des Reichspräsidenten wurde der Redakteur der kommunistischen „Arbeiterstimme" in Dresden, der ein die Person des Reichspräsidenten verunglimpfendes Gedicht aus der Zeitschrift „Der Knüppel" abgedruckt hatte, zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.

Ein Schriftleiter der Münchener „M. Z." am Abend wurde wegen Veröffentlichung eines Gedichtes von Zuckmayer, in dem Gotteslästerung erblickt wurde, zu drei Wochen Gefängnis verurteilt.

In Norwegen liegen nunmehr die gesamten Ergebnisse der Abstimmung über das Branntweinverbot vor. Für das Verbot wurden abgegeben 421 202 Stimmen, dagegen 531 426. Bei der Abstimmung im Jahre 1919 wurden für das Verbot 489 017, dagegen 304 673 Stimmen abgegeben.

Hellas.

Skizze von Erwin Bunger.

Ein prächtiges Sommerwetter begünstigte den Besuch der großstädtischen Rennbahn. In doppelter und dreifacher Reihe fuhren die Kraftwagen und Equipagen mit ihren eleganten Insassen zum Platz, den bereits eine tausendköpfige Menge belebte. Pferdezucht und Gewinnsucht, Sommertoiletten und Schönheitsdurst sind die Kompetenten dieses glänzenden Bildes. Alle lachen, kokettieren und plaudern, als ob es keine andere Sorge gäbe, als den Sieg des Favoriten zu erleben.

An all dem fröhlichen Treiben scheint heute Fräulein Cläre, die gefeierte Bühnenkünstlerin der Hauptstadt, keinen Anteil zu nehmen; sie sitzt an der Seite ihrer Freundin und blickt träumerisch, wie gedankenabwesend in den Trubel, der sich auf dem weitgestreckten Rennplatz entfaltet. Ein Bild will ihr nicht aus dem Sinn — ein Bild, das sie vor einer Stunde erblickte, als sie freudentrunken ihre Wohnung verließ: hingekauert am Gartentor eine abgehärmte alte Frau, in der zitternden Hand Streichhölzer feilbietend, und neben ihr ein blasses, sichtlich schwer leidendes Mädchen. Sie huschte daran vorüber und stieg in den bereitstehenden Wagen, um sich an dem bunten Treiben des Ueberflusses und der Lebensfreude auf dem Rennplatz zu berauschen. Und nun stand das düstere Bild wie eine dunkle Wolke zwischen ihr und der Freude; immer wieder sah sie die knöcherne Hand der Alten und die tränenden, hilflos irrenden Augen des Kindes. Gewiß: schon oft war sie an belebten Stellen der Straßen armen Leuten, die auf Almosen angewiesen waren, begegnet; aber noch nie war der Eindruck ein so erschütternder und nachhaltiger gewesen wie heute; noch nie hatte sie so stark den Gegensatz zwischen Glanz und Elend empfunden wie in diesen Augenblicken . . .

Ein ihr geltender Gruß ließ sie aufblicken. Baron von Halbach, ein bewährter Herrenreiter, verbeugte sich respektvoll: „Warum heute so still, meine Gnädigste? Ich habe Ihr silbernes Lachen noch gar nicht gehört. Na, ich weiß — Ihr Liebling, die Kleopatra, hat eben Reugeld bezahlt. Macht nichts; ich hab' einen Tip, todsicher, sag' ich Ihnen. Niemand weiß etwas davon. Einen Nebenläufer von Jockeys Gnaden. Wir bekommen eine Quote, die Aufsehen erwecken wird. Machen Sie mit, gnädiges Fräulein, ich rate Ihnen gut!"

Cläre griff in ihre Tasche; rasch entschlossen reichte sie dem Baron ihre Geldbörse: „Setzen Sie, was Sie wollen. Aber gewinnen müssen Sie! Viel gewinnen, denn es steht heute etwas auf dem Spiele!"

„Kann ich mir denken," lachte der Baron, „ein Armband, ein neues Kostüm . . . . Hab ich's erraten?"

„Erraten, erraten!" rief sie und eine fliegende Röte trat in ihr Antlitz. „Aber eilen Sie, daß wir's nicht versäumen." —

Der Start begann. Atemlose Spannung . . . Jetzt recken sich die Hälse. Mit guten Wünschen begleitete jeder die Bewegungen seines Favorits. Man hörte jauchzende Rufe, dazwischen Verwünschungen — dann aber brach plötzlich ein donnerndes Geschrei los. Ein Unbekannter hatte mit spielender Leichtigkeit gesiegt! Ueberall enttäuschte Mienen. Dann aber die Neugierde. Wer sind die Glücklichen, die auf „Hellas" gesetzt hatten? Gibt es solche? . . . .

In banger Erwartung fragte Fräulein Cläre ihre Freundin: „Wie war es nun? Ich weiß nicht einmal den Namen des Pferdes."

Aber da kam schon der Baron mit geflügelten Schritten und zählte ihr eine Anzahl Hundertmarkscheine in den Schoß. — „Reicht das für ein Armband?" fragte er scherzend.

„Es reicht, es reicht", rief Fräulein Cläre mit zitternder Stimme und füllte ihr Täschchen mit den vielen Scheinen. „Nun besorgen Sie mir bitte geschwind meinen Wagen. Ich erzähle Ihnen ein andermal, wozu ich das Geld benötigte." —

Beglückt bestieg sie das Auto. Ihre Wangen glühten, und ihre Augen glänzten vor Freude. Die dunkle Wolke zerteilte sich . . . . Sie sah das kranke Mädchen gesunden und aus dem Antlitz der leidenden Mutter die Hoffnungslosigkeit schwinden. Nun konnte sie helfen, helfen mit vollen Händen! . . . .

Langsam bog der Wagen in die Straße ein, und von zwei Menschen nahm das Elend unerwartet Abschied.

Aus aller Welt

— **Der Raubmord am Weihnachtsabend.** Vor dem Schwurgericht des Berliner Landgerichts II steht zurzeit die Verhandlung gegen den 22-jährigen Buchhalter Walter Schumann an, der beschuldigt ist, am Weihnachtsheiligenabend vorigen Jahres einen Raubmord an dem Tabakhändler Wurzel verübt zu haben. Die Anklage ist lediglich auf Indizien aufgebaut, die allerdings erdrückend sind. Schumann leugnet indes die Tat. Es wurde die Hauptbelastungszeugin, Frau Böhle, vernommen. Sie hatte seiner Zeit den Mörder bei der Tat überrascht und wurde von ihm mit einem Beil niedergeschlagen. Sie erklärte, daß sie Schumann unter allen Umständen wiedererkenne, und zwar sowohl an der Stimme, wie am Aussehen. Dennoch blieb der Angeschuldigte bei seinem Leugnen. Zu der Beweisaufnahme sind noch weitere 30 Zeugen geladen.

— **Ein Apotheker als Kokainhändler.** Die Polizei verhaftete einen Apotheker, der in seiner Wohnung in der Gegend des Anhalter Bahnhofs in Berlin ein Laboratorium betreibt und dessen Freundin wegen umfangreichen Kokainhandels. Das Paar gehörte zu den ständigen Besuchern von Tanzdielen und Konditoreien, in denen Kokainisten zu verkehren pflegten. Jede gewünschte Menge des Rauschgiftes wurde zu Wucherpreisen verkauft.

— **Die Anklage gegen die Berliner Juwelenräuber.** Die Hauptverhandlungen gegen die Beteiligten an dem Juwelenraub in dem Juweliergeschäfte von Marotto u Freink in der Tauentzienstraße in Berlin in Berlin, wird, obwohl der Mittäter Gerlach noch nicht gefaßt ist, am 20. November vor dem Schöffengericht Charlottenburg stattfinden. Spruch wird sich wegen schweren Raubes mit Waffengewalt, Nötigung und unerlaubten Waffenbesitzes zu verantworten haben, seine Schwester Charlotte und die Filmstatistin Ringhausen wegen Hehlerei.

— **Der Hapagdampfer „Hamburg" auf Grund geraten.** Der von Newyork kommende Hapagdampfer „Hamburg" ist infolge des außergewöhnlich niedrigen Wasserstandes in der Nähe der Lotsenstation Finkenwerder an der Nordseite auf Grund geraten. Er konnte mit Hilfe mehrer Schleppdampfer wieder flott gemacht werden.

— **Schiffbruch eines deutschen Seglers.** Die mit Hilfsmotor ausgerüstete deutsche Ketsch „Elsa Kuehlke", die von Bideford nach Kopenhagen ausgelaufen war, ist während eines schweren Sturmes zehn Meilen von Kap Hartland leck gesprungen. Da es unmöglich war, in den Hafen zurückzukehren, ließ der Kapitän das Fahrzeug schließlich in der Nähe von West-Wardho auf den Strand laufen. Das Schiff ist vollständig zertrümmert. Die Mannschaft konnte sich unversehrt ans Land retten.

— **Ein Dampfer im Kanal in Brand geraten.** Ein von Ostende nach Dover bestimmter Dampfer der General-Steam-navigation-company, der u. a. 1000 Kisten Streichhölzer geladen hatte, geriet in Brand. Die 16köpfige Mannschaft verließ in Booten das Schiff und begab sich an Bord eines anderen Dampfers.

— **Was alles gemacht wird.** Im Kamenzer Tageblatt (Sachsen) hatte unlängst eine 22 Jahre alte Kellnerin ihre eigene Todesanzeige veröffentlicht. Sie tat dies, um ihre Verfolgung wegen Diebstahls und Betruges aufzuhalten.

— **Familientragödie.** In der Nacht hat sich die Frau eines Spinnereiarbeiters in Pirna mit ihren vier Kindern, drei Knaben und einem Mädchen im Alter von drei bis neun Jahren, durch Leuchtgas vergiftet.

— **Der erste weibliche Müllergeselle Thüringens.** Der Müllerlehrling Frida Kühne aus Königsee in Thüringen bestand nach 3½jähriger Lehrzeit in der väterlichen Mühle vor dem Gesellenprüfungsausschuß im Müllerhandwerk die Prüfung mit der Gesamtzensur „Sehr gut". Fräulein Kühne dürfte der erste weibliche Müllergehilfe in Groß-Thüringen sein.

— **Ein Hund als Hasenmutter.** Der Schäferhündin eines Landwirts in Brecklingsfeld (Schleswig-Holstein) hatte man ihre sämtlichen Jungen fortgenommen und getötet, weil sie nicht rasserein waren. Bald darauf fanden Schnitter bei der Roggenernte vier etwa zwei Wochen alte Häschen. Kaum hatte die Hündin die jungen Häslein zu Gesicht bekommen, als sie sich ihrer sofort liebevoll annahm und sie nicht mehr verließ. Man brachte daher die vier Findlinge auf den Hof und setzte sie in die Hütte der Hündin. Mit großer Treue hütete die Stiefmutter hier ihre Adoptivkinder.

— **Ein Bisamratten-Rekord.** Einem Einwohner von Flöha gelang es, in kurzer Zeit in und bei Oederan (Sachsen) 23 Bisamratten zur Strecke zu bringen. In der Umgegend von Flöha erlegte er insgesamt 77 dieser lästigen Nagetiere. Ein Zeichen dafür, wie sehr sich das Ungeziefer ausbreitet.

— **Die Testamentsfälschung der Frau Professor Schnabel.** Die gerichtlicherseits eingelegte Berufung erfolgte aus dem Grunde, weil verlautet, daß der verstorbene Professor Schnabel gar nicht das eheliche Kind der Frau Schnabel in Galizien ist. Trifft dies zu, würden die Geschwister des Verstorbenen nicht erbberechtigt sein. Das wäre für die Strafzumessung insofern von wesentlicher Bedeutung, als in diesem Falle die Ehefrau mit ihrer Testamentsfälschung niemand benachteiligt hätte. Die Geschwister des Professors würden, falls er unehelich geboren, als Erben nicht in Frage kommen.

— **Zur Beleidigung die Brandstiftung.** Das Schwurgericht in Liegnitz verurteilte den 69jährigen Rentenempfänger Scholz aus Petersdorf, der am 27. Juli das Wohnhaus seines Freundes in Brand gesteckt hatte, weil dessen Ehefrau seine Liebesanträge ablehnte, zu 1 Jahr Zuchthaus und 2 Jahren Ehrverlust. Scholz wäre bei der Brandstiftung beinahe selbst ums Leben gekommen.

Wirtschaft und Handel

(Die Marktlage für landwirtschaftliche Erzeugnisse.) Kurzer Wochenbericht der Preisberichtsstelle beim Deutschen Landwirtschaftsrat: Die Brotgetreidepreise zeigten in der Berichtswoche eine kräftige Aufwärtsbewegung. Weizen, der bis dahin verschiedentlich schwache Tage gehabt hatte, lag sehr fest und konnte um durchschnittlich 12 Mark pro Tonne anziehen. Bei Roggen ging der Verlauf der Preiskurve nach oben. Die durchschnittliche Preiserhöhung belief sich auf 8 Mark pro Tonne. Die erhöhten Notierungen fanden schnell ihre Auswirkung am Mehlmarkt. Bei Sommergerste zeigte sich der Mangel an feiner Braugerste in verstärktem Umfang. Deshalb wurden die mittleren Qualitäten bei teilweise flottem Geschäft in zahlreichen Partien aus dem Markt genommen und die Preise zogen bei guten Sorten an, während geringere Sorten bei unveränderten Preisen meist vernachlässigt waren. Wintergerste konnte in erheblichen Mengen untergebracht werden, und zwar fanden hierbei die geringeren Sorten willige Abnehmer. Bei Hafer war das Angebot reichlich und obwohl die Käufer mit der Bewilligung der Forderungen vorsichtig waren, konnten die Preise sowohl für gute als auch für geringere Qualitäten etwas anziehen.

*

Vereinigte Stahlwerke A.-G.

Aufsichtsratssitzung.

In der in Essen stattgehabten Aufsichtsratssitzung der Vereinigten Stahlwerke A.-G. wurde über den Stand der mitteldeutschen Zusammenschlußbestrebungen berichtet und die Einbringung des den Vereinigten Stahlwerken gehörenden Stahl- und Walzwerkes vormals Weber in Brandenburg in den neuen mitteldeutschen Konzern genehmigt. Weiter nahm der Aufsichtsrat zustimmend Kenntnis von den Zusammenschlußbestrebungen auf dem Gebiete der Edelstahlindustrie und von der in Aussicht genommenen Beteiligung der Vereinigten Stahl A.-G. durch Einbringung ihrer Edelstahlbetriebe.

Die mit der Gründung der Vereinigten Stahlwerke beabsichtigte Rationalisierung ist in weitgehendem Maße zur Durchführung gelangt. Sie verspricht, die in sie gesetzten Erwartungen zu erfüllen. Die Geschäftslage auf dem Gebiete des Kohlenbergbaues hat sich unter den Einwirkungen des englischen Bergarbeiterstreiks gebessert. Für die nächsten Monate ist auf gute Beschäftigung zu rechnen, wobei allerdings die Preise nach wie vor zu wünschen übrig lassen. Auch bei den Eisen- und Stahlbetrieben ist der Geschäftsgrad besser geworden unter der Einwirkung des Ausfalles eines Teiles der englischen Produktion. Die in den letzten Wochen zum Abschluß gelangten internationalen Vereinbarungen lassen sich in ihren Auswirkungen heute in ihrer ganzen Tragweite noch nicht übersehen.

*

Deutschlands Kreditwürdigkeit.

Amerikanischer Optimismus bezüglich der Reparationszahlungen.

Deutschlands wirtschaftliche Lage wird in Amerika außerordentlich günstig beurteilt. Das hat seine zwei Seiten. Man hält uns zwar deshalb für kreditwürdig, was zweifellos ein Vorteil ist, glaubt aber andererseits auch die Daweszahlungen restlos aus uns herauspressen zu können. Diese Meinung kam auch in einer Erklärung des Präsidenten der First National Bank von Los Angeles, Robinson, der zugleich Mitglied der Daweskommission ist, zum Ausdruck.

Deutschlands Reparationsleistungen, so erklärte Robinson, bildeten keine größere Bürde für das Reich als die Militärausgaben der Vorkriegszeit. Es sei daher anzunehmen, daß, obwohl die Reparationslast als groß erscheine, diese auch dann nicht für Deutschland zu hoch sei, wenn es für die Höchstziffer aufkommen müsse. Ein weit wichtigeres Problem sei die Transferfrage. Es sei zu erwarten, daß die Reparationszahlungen zum größten Teil in Sachleistungen gemacht würden, wodurch die normale Börsenlage kaum berührt würde. Die Verwirklichung des übrigen Teiles der Zahlungen würde wahrscheinlich durch den deutschen Warenexport möglich gemacht werden. Soweit Deutschland bei der Vergebung der amerikanischen Anleihe in Betracht komme, spräche keine Gefahr für diese Anleihen, denn Deutschland habe außer den Reparationszahlungen keine großen auswärtigen Verpflichtungen. Die Reichsregierung aber könne auf Grund der Verfassung die Anleihen überwachen. Das Reich könne also vielleicht für die Anleihen moralischer Bürge werden. Nach der anderen Seite sei aber auch das Reich daran interessiert, den Kredit der deutschen Industrie zu schützen.

*

(Halbjahresbericht der Preußischen Landespfandbriefanstalt.) In den Arbeitsausschuß des Verwaltungsrats der Preußischen Landespfandbriefanstalt (Körperschaft des öffentlichen Rechts) in Berlin wurde die Zwischenbilanz für das 1. Halbjahr 1926 vorgelegt, die ein gutes Ergebnis aufweist. Vom Vorstand wurde berichtet, daß auch in den vergangenen Monaten des laufenden Halbjahres der Geschäftsgang der Anstalt in allen Teilen eine günstige Weiterentwicklung gezeigt hat.

*

Der Waggontrust gegründet.

Die Firma van der Zypen u. Charlier, Köln-Deutz, Gothaer Waggonfabrik, Gotha, Gustav Talbot u. Co., Aachen, Linke-Hofmann, Waggon- und Maschinenfabrik Busch, Bautzen, Waggonfabrik Gebr. Gastell, Mainz, Waggonfabrik L. Steinfurt, Königsberg i. Pr., haben eine Studiengesellschaft gegründet, die das Problem der Zusammenfassung der deutschen Waggonfabriken zu einem einheitlich geleiteten Unternehmen in Angriff nehmen soll. Außer den obigen Firmen sollen auch andere Wagenbauanstalten zur Teilnahme an der endgültigen Gesellschaft eingeladen werden. Zweck des Zusammenschlusses ist es, die Produktionskosten in durchgreifender Form zu verhindern und dadurch die deutsche Waggonindustrie wieder lebensfähig zu machen.

*

Vergleich statt Konkurs.

Zur Schonung ehrbarer Schuldner.

Die neue Vergleichsordnung vor dem Rechtsausschuß des Reichstags.

Im Reichstagsausschuß für Rechtspflege wurde mit der Beratung des Gesetzentwurfes über den Vergleich zur Abwendung des Konkurses (Vergleichordnung) begonnen. Das Vergleichsverfahren ist gedacht als Versuch, einem konkursreifen Schuldner, dessen wirtschaftliche Fortexistenz an sich wünschenswert ist und der nach seiner Persönlichkeit die Gewähr bietet, daß er die übernommenen Verpflichtungen erfüllen wird, den Konkurs zu sparen. Um dieses Ziel zu erreichen, läßt der Entwurf strengere Vor...tssetzungen aufstellen, als die Verordnung über die Geschäftsaufsicht es getan hat. Es muß dafür Sorge getragen werden, daß der Schuldner bereits bei der Einleitung des Verfahrens seiner Vermögenslage möglichst eingehend offenlegt. Durch eine ganze Reihe von Bestimmungen will der Entwurf eine Gewähr dafür schaffen, daß der Schuldner wahrheitsgemäße Angaben macht, daß insbesondere alle von dem Vergleiche betroffenen Gläubiger wirklich an dem Verfahren teilnehmen können. Die Debatte ergab noch keine endgültigen Beschlüsse und die Ausschußberatung wird mehrere Tage lang fortgesetzt werden.

*

Aus der Kunstseidenindustrie.

Die Herstellung von Kunstseide, die in Deutschland um die Jahrhundertwende aufgenommen wurde, hatte bis zum Jahre 1914 eine vielversprechende Entwicklung genommen, die dann durch den Kriegsausbruch eine jähe Unterbrechung erfuhr. Während des Krieges nahmen die Kunstseidenfabriken neben der Deckung des Heeresbedarfs an Kunstseide mit zunehmendem Mangel an Naturfasern die Fabrikation der Stapelfaser auf, die aber bald nach Kriegsende, als die Einfuhr von Wolle und Baumwolle wieder möglich war, wegen abnehmender Nachfrage so gut wie ganz eingestellt wurde. Die bestehenden Kunstseidenfabriken zu denen nach dem Kriege eine große Anzahl neuer Unternehmen hinzukamen, legten sich fast ausschließlich auf die Kunstseideherstellung und erhöhten ihre Produktionsleistung ganz bedeutend. Der durch die wirtschaftlichen Verhältnisse in Deutschland bedingten Abnahmen der Kaufkraft glaubte man durch Erzeugung billiger, schlechter Kunstseidenartikel zu begegnen, erreicht damit jedoch nur, daß die kunstseidenen Erzeugnisse beim Publikum in Mißkredit gerieten, was zu einem Rückgang des Verbrauchs führte. Die Folge war, daß sich bei ständig zunehmender Produktion in den deutschen Kunstseidenfabriken große Vorräte ansammelten, die eine Preissenkung um 30—40 Proz. auswirkten. Dem Absatz wurden auch insofern Schwierigkeiten bereitet, als einerseits der Export durch Errichtung hoher Zollschutzmauern im Auslande immer mehr unterbunden wurde, während andererseits der ausländischen Konkurrenz der niedrige deutsche Kunstseidenzoll kein Hindernis bot, den deutschen Markt mit billiger, minderwertiger Seide zu überschwemmen.

Wie zu beobachten ist, setzt sich aber allmählich doch die Erkenntnis durch, daß eine Hebung des Verbrauchs von Kunstseidenerzeugnissen in erster Linie durch Herstellung von Qualitätswaren aus guten deutschen Kunstseiden zu erreichen ist. Für die Propagierung von Qualitätsware aus Kunstseide hat sich die deutsche Kunstseidenindustrie in Gemeinschaft mit der verarbeitenden Industrie und dem Handel bereits durch Veranstaltung von Kunstseide-Ausstellungen wirksam eingesetzt.

Die deutsche Kunstseidenindustrie, die heute nicht nur in der Lage ist, hinsichtlich der Qualität allen Anforderungen zu entsprechen, sondern auch den deutschen Bedarf an Kunstseide restlos decken kann, wird auch in Zukunft zeitweilig an Ueberproduktion leiden, bezw. zu Fabrikeinschränkungen gezwungen sein, da ein Zollschutz, der das verhindern könnte, nicht gegeben ist. Gleichwohl wird Kunstseide, der einzige Textilstoff, auf dessen Bezug vom Ausland Deutschland nicht angewiesen ist, in der Textilindustrie stets eine wichtige Rolle spielen.

— **Meuterei auf einem deutschen Dampfer.** Der deutsche Dampfer „Olga Siemers" (3347 To.) legte bei Basra an und hißte die Polizeiflagge. Ein Offizier, der sich an Land begab, teilte mit, daß die Mitglieder der Mannschaft versucht hätten, den Kapitän zu ermorden, und daß sie den Versuch auch nochmals wiederholt hätten. Irak-Polizei ging an Bord und verhaftete zwei Männer.

— **Wieder die Waffe in Kinderhand.** Der acht Jahre alte Sohn eines Landsmanns in Schlegel bei Neurode (Schlesien) hatte ein Tesching in einem Versteck gefunden und an sich genommen. Als er dann damit zu spielen begann, krachte plötzlich ein Schuß, und das um 4 Jahre jüngere Schwesterchen sank getroffen zu Boden. In schwerverletztem Zustande wurde das Kind nach dem Krankenhause geschafft. Hier starb es bereits nach wenigen Stunden.

— **Das Bähnle im Schwabenländle.** In Biberach im schwäbischen Oberland fuhr unlängst ein Zug ohne die Reisenden ab. Diesen hatte man erklärt, daß der Zug noch rangiere. Nach einigen Auseinandersetzungen zwischen Publikum und Beamten verfiel ein „Bahnangestellter, auf den Ausweg, einen Sonderzug zusammenzustellen, der aus der Maschine, einem Pack- und zwei Personenwagen bestand. Als nun die Fahrgäste einsteigen wollten, war wieder der Schlüssel zum Oeffnen der Personenwagen nicht aufzufinden. Die Reisenden mußten daher ihre Zuflucht zum Packwagen nehmen. Als endlich der Zug seine Fahrt antreten konnte, wurde der „Hauptzug" hiervon durch Fernsprecher verständigt, der dann die Reisenden aufnahm und an ihr Ziel beförderte.

— **Verruchter Eisenbahnfrevel.** Bei Mahlwinkel in der Nähe des Ueberganges Zibberick—Sandkrug über die Reichsbahn fanden Bahnbeamte drei Handgranaten an den Schienen liegen.

— **Wildwest in Lothringen.** Ein Schmugglerkraftwagen, der schon mehrfach auf seinen Fahrten vom Saargebiet nach Lothringen beobachtet worden war, wurde von der französischen Polizei angehalten. Die Beamten hatten die Straßenkreuzung verbarrikadiert und mit einem Drahtseil gesperrt. Trotz aller Warnungen fuhr der Kraftwagen mit Höchstgeschwindigkeit gegen das Drahtseil, während die Insassen Feuer gaben, das die Polizei erwiderte. Die Insassen entflohen in der Dunkelheit, nur der verletzte Führer wurde festgenommen. Im Wagen wurden 300 Kilo Schmuggelwaren gefunden und beschlagnahmt.

— **Verhängnisvolles Kinderspiel.** In Neuchatel (Schweiz) vergnügte sich im Walde eine Anzahl Kinder mit „Räuberspielen". Dabei verurteilten sie einen Spielkameraden zum Tode und hingen ihn mit einem Strick an einem Baume auf. Sie machten dies so naturgetreu, daß das unglückliche Kind dabei den Tod fand.

— **152 Hinterbliebene.** Im Alter von 82 Jahren starb in der englischen Grafschaft Sussex eine Frau, die 152 Hinterbliebene aufzuweisen hat. Sie hatte 14 Söhne und Töchter, 65 Enkelkinder, 71 Urenkel und 2 Ururenkel.

— **Die menschenfreundliche Henkerin.** Die Wiedereinführung der Todesstrafe in Italien durch Mussolini hat im Lande großes Aufsehen erregt. Das zeigt sich auch in den verschiedenen Gesuchen um Uebertragung des Henkeramtes, die an die Regierung gerichtet wurden. Fünfzehn Italiener haben sich bereits um den Posten des Henkers beworben, und außerdem auch eine Frau. Diese erklärte in ihrem Bewerbungsschreiben, sie sei eine Georgierin, die bereits in ihrer Heimat die Dienste des Henkers ausgeübt habe; sie habe nicht die geringste Scheu vor Blut und fühle sich allen Anforderungen gewachsen. Als weitere Empfehlung für ihre Anstellung fügt sie menschenfreundlich hinzu, daß sie glaube, es müsse „für einen Mann angenehmer sein, durch die Hand einer Frau zu sterben."

— **Schwere Gewitter in Toscana.** Ueber Toscana sind schwere Gewitter niedergegangen, die in Florenz und Umgebung Ueberschwemmungen verursachten. In einem Orte schlug der Blitz in den Kirchturm und löste das Kreuz, welches das Dach des Küsterhauses durchschlug und Frau und Tochter des Küsters schwer verletzte.

— **Eine Irrenanstalt abgebrannt.** Die staatliche Heil- und Pflegeanstalt in Tournai ist in der Nacht völlig durch Feuer zerstört worden. Die schwierige Arbeit, die tausend Kranken, unter denen sich viele Tobsüchtige befanden, zu retten und in andere Anstalten zu überführen, ist ohne Verluste an Menschenleben gelungen.

— **Die Platzkarte für den Tiger.** Auf indischen Eisenbahnen besteht die Vorschrift, daß für Tiere, die die Reisenden bei sich führen, besondere Platzkarten gelöst werden. Unter Tieren versteht man dabei, ohne daß dies in der Vorschrift besonders zum Ausdruck kommt, Hunde, Katzen usw. Ein Engländer verlangte nun kürzlich für ein Tier, das er mit sich führte, eine Platzkarte, die ihm von dem Schalterbeamten auch ausgehändigt wurde. Das Erstaunen der Reisenden war nun nicht gering, als der Engländer mit einem jungen Tiger im Abteil erschien. Für jeden Widerspruch war er völlig unempfindlich, und als ihn die erschreckten Reisenden darauf hinwiesen, daß Platzkarten nur für Haustiere gültig seien, erklärte er, der Tiger sei sein Haustier. Auch sei dieser völlig ungefährlich, sofern man ihn nicht reize. Die Mitreisenden waren aber davon nicht so überzeugt. Als dann der hinzugezogene Bahnhofsvorsteher den Mann energisch aufforderte, den Tiger aus dem Wagen zu nehmen, erklärte der Engländer sich dazu bereit, sofern ihm nachgewiesen würde, daß das Mitnehmen von Tigern im Eisenbahnwagen verboten sei. Der Beamte half sich schließlich dadurch, daß er die übrigen Reisenden des Abteils an anderer Stelle unterbrachte.

*

Geschütze und Minenwerfer gegen einen Balkanräuber.

Serbische Blätter berichten von einem Kampf einer starken Gendarmeriepatrouille und bewaffneter Bauern gegen den berüchtigten Dan tovic in Südserbien. Der Kampf mauerte drei Tage und Nächte. Der Räuber hatte sich auf ein felsiges Plateau zurückgezogen und sich dort hinter einem Steinwall verbarrikadiert. Ehe er unschädlich gemacht werden konnte, erschoß er von den andringenden Gendarmen nicht weniger als neun Mann. Schließlich wurde ein Gebirgsgeschütz herangezogen und Minenwerfer in Tätigkeit gesetzt. Der Räuber wurde endlich durch eine Mine in Stücke gerissen. Damit hat einer der gefährlichsten Verbrecher Serbiens sein Leben geendet.

*

— **Eisenbahnunfall.** Bei der Ausfahrt aus dem Bahnhof Münder am Deister fuhr ein Personenzug infolge falscher Weichenstellung gegen fünf leere Güterwagen. Vier Reisende wurden leicht verletzt. Die Lokomotive und [illegible] Güterwagen beschädigt.

8 sensationell billige

Konfektions-Tage

Enorm billig!



Jugendlicher Hut
aus braunem Zylinderplüsch mit aparter Bandgarnitur . **2.90**



Eine Ueberraschung!
Unglaublich billig!



Vornehm. Reiherhut
aus Silkinasamt mit elegant. Reihergarnitur in vielen Modefarben . . **6.90**

MANTEL
Velour de laine seitlich garniert, in solider Verarbeitung
19.50





FRAUEN-MANTEL
aus prima reinwoll. Rips, in bester Verarbeitung
48.00



Das Neueste!
ELEGANTE MODELLMANTEL
reich mit Pelz garniert **95.- 135.- 195.-**

Wir kauften auf unserer letzten Einkaufsreise gewaltige Mengen DAMEN- und KINDERKONFEKTION, zu außergewöhnlich billigen Preisen. Diese Einkaufsvorteile lassen wir wie immer unserer Kundschaft zugute kommen. Starke und stärkste Damen finden in unserer Spezial-Abteilung eine unübertroffene Auswahl.



Kinder-Mantel
aus kariert. Stoffen, mit Pelerine, seitl. Knopfgarnitur . Größe 60 **12.75**

EINIGE BEISPIELE:

Mäntel	aus molligen Wollstoff	**9.50**
Mäntel	aus gemusterten Flauschstoffen, in vielen Farben	**13.50**
Mäntel	aus gutem Eskimo und Velour, mit seitlichen Falten	**19.50**
Mäntel	aus Wollottomane, in vielen Farben	**27.00**
Mäntel	aus Ia Sammet, ganz gefüttert . .	**39.00**
Mäntel	aus Velour de laine, Kragen, Stulpen und unten mit Pelz besetzt . . .	**39.00**
Mäntel	aus Sealplüsch, ganz gefüttert 78.00	**48.00**
Mäntel	aus Ia Ottomane, Kragen, Stulpen und unten ganz mit Pelz besetzt . .	**59.00**
Mäntel	aus reinwollenem Ottomane, feine Rippe, auf reiner Seide	**78.00**
Mäntel	aus Ia Rips, Kragen u. Manschetten mit amerik. Oppossum besetzt, ganz auf reiner Seide, aparte Modellstücke . . .	**98.00**



Kinder-Mantel
aus solidem Cheviot. Kragen und Taschen gesteppt . Größe 55 **10.75**

Sehr vorteilhaft!



Aparter Silkinahut
mit gekräuselter Bandgarnitur in vielen Farben . . **4.90**



Sehr preiswert!



Fescher Silkinahut
mit aparter Bandgarnitur u. Ziernadeln in viel. Modefarb. **8.75**

ALSBERG

HAMM IN WESTFALEN DAS FÜHRENDE HAUS DER GUTEN QUALITÄTEN

Nr. 253
Zweites Blatt.

Kamener Zeitung

Donnerstag,
den 28. Oktober 1926.

Der Held der 40 Luftsiege.

Ein Gedenkwort zum 10. Todestage Oswald Boelckes am 28. Oktober 1926.

Es war im Herbst des Sommers 1916, als die unsagbar blutige, mörderische Abwehrschlacht an der Somme allmählich abzuebben begann. Auch Hauptmann Oswald Boelcke, der Führer der preußischen Jagdstaffel 2, hatte hier tapfer mit seiner Staffel einer großen feindlichen Uebermacht getrotzt. Graue Herbstschleier zogen sich immer dichter über der Stätte des Grauens zusammen, gleichsam, als wollten sie die entsetzlichen Greuel dieser Schlacht bedecken. Plötzlich kam abermals einer der gewohnten Luftkämpfe in Gang, bei dem auch diesmal wieder Boelcke mit unseren ersten Jagdfliegern eingriff. Desgleichen nahm der junge Manfred Richthofen an diesem Treffen teil.

Ueber das nun folgende verhängnisvolle Geschehnis berichtet Richthofen selber wie folgt: „Boelcke hatte den einen vor und ich den anderen. Im Kurvenkampf, als unser verehrter Meister zusammen mit einer zweiten Maschine einen Gegner rücksichtslos verfolgte, streifte er den Fokker seines Kameraden. Ich beobachtete plötzlich eine unnatürliche Bewegung in den beiden deutschen Flugzeugen und schon zuckte es mir durchs Herz: Zusammenstoß. Ich hatte sonst nie einen Zusammenstoß in der Luft gesehen und hatte mir das ganz anders vorgestellt. Es war wohl auch mehr ein Berühren. Boelcke ließ sofort vom Kampf ab und ging in Spiralen, die immer enger wurden, im Gleitflug herunter. Noch immer hatte ich nicht das Gefühl eines Absturzes, aber wie er unter mir durchflog, erkannte ich, daß ein Teil seiner Tragflächen herausgerissen war. Was nun folgte, konnte ich nicht beobachten, doch in den Wolken verlor er eine Fläche ganz. Jetzt war das Flugzeug steuerlos und er stürzte ab, immer begleitet von seinem Freunde. Als wir zurückkamen, lag die Meldung vor: „Unser Boelcke tot."

Was sterblich an Oswald Boelcke war, hat man auf dem Dessauer Ehrenfriedhof in die Erde gebettet. Nicht sterblich aber ist sein Ruhm, der bis in die fernsten Geschlechter von Kühnheit und Aufopferung erzählen wird. Sich opfern und einsetzen für das große Gemeinsame, für alles, was außerhalb der kleinlichen Ichsucht, was außerhalb des persönlichen Nutzens liegt, das war Boelckes Ideal. Und das ist auch Boelckes Vermächtnis. Wenn man der heutigen Zeit, jetzt am 10. Todestage des Unvergeßlichen, wieder dieses Vermächtnis vor Augen halten muß, dann wird man freilich nicht den Eindruck los, als ob man dieser Zeit reichlich viel zu ihrer Beschämung sage, denn mit dem Boelckegeist, dem Geiste dieses opferfreudigen Menschen, der mit edelster, heldischer das Letzte für die Größe und Schönheit unseres Deutschtumes gab, ist es in diesen Tagen erschreckend schlecht bestellt. Wenn eine Feier dieses Großen würdig wäre, dann müßte es eine gewaltige Lohe sein, die mächtig aufschlägt und allüberall verkündet, daß wir endlich, nach so viel unsäglichem Zwist und Zank, wieder den Boelckegeist zurückgefunden haben.

Poincarés neue Formel.

Wenn man den Aeßerungen der Pariser Rechtspresse Glauben schenken darf, so ist von den in Thoiry aufgestellten Richtlinien nichts weiter übrig geblieben als das Endziel einer deutsch-französischen Verständigung. Der Weg dahin soll aber nach den Wünschen der Franzosen eine ganz andere Linienführung erhalten, als sie in Thoiry in Aussicht genommen worden war. Die damals zwischen Stresemann und Briand vereinbarte Formel beruhte auf dem Gedanken, daß Frankreich gegen wirtschaftliche Zugeständnisse Deutschlands politische Zugeständnisse machen sollte, d. h. die frühere Räumung des Rheinlandes und des Saargebietes sollte erkauft werden durch die Mobilisierung der Eisenbahnobligationen.

Dieser Plan ist nach Pariser Blättermeldungen, die auch von der Londoner Presse bestätigt werden,

vollständig aufgegeben

worden, da man sich beiderseits davon überzeugt hat, daß sich die Eisenbahnobligationen zurzeit nicht flüssig machen lassen. Daß hier in der Tat erhebliche Schwierigkeiten vorhanden sind, läßt sich nicht bestreiten. Ohne die Zustimmung Amerikas und Englands lassen sich diese Papiere gar nicht auf den Markt werfen, und selbst wenn sich die Regierungen in Washington und London in irgend einer Form damit einverstanden erklären, so besteht doch noch die große Gefahr, daß sich bei der gleichzeitigen Ausgabe so großer Werte empfindliche Kursverluste ergeben würden. Denn in dem Augenblick, in dem durch ein deutsch-französisches oder internationales Abkommen ein Zwang zur Ausgabe der Obligationen geschaffen werden würde, würde sich sofort die Spekulation der Sache bemächtigen und die Kurse herunterzudrücken suchen, da die Papiere ja um jeden Preis auf den Mark geworfen werden müssen.

Man hat sich auch deutscherseits keineswegs diesen Schwierigkeiten verschlossen, und es darf darauf hingewiesen werden, daß der Reichswirtschaftsminister Dr. Curtius auf dem Kölner Parteitag der Deutschen Volkspartei schwere Bedenken geäußert hat. Ob diese Schwierigkeiten allerdings unüberwindlich gewesen wären, ist eine andere Frage. Jedenfalls gewinnt man den Eindruck, als ob sie Poincaré sehr gelegen gekommen sind. Er gewann dadurch eine Handhabe, die Vereinbarungen Briands in Thoiry vollkommen umzubiegen. Man hat heute in Paris die Thoiry-Formel: politische Zugeständnisse Frankreichs gegen wirtschaftliche Zugeständnisse Deutschlands fallen lassen und an ihre Stelle die Formel gesetzt:

politische Zugeständnisse Frankreichs gegen politische Zugeständnisse Deutschlands.

Dabei hatte man zuerst mit Hilfe eines Warschauer Blattes den Anschein zu erwecken versucht, als ob die Anregung zu dieser Kursänderung nicht von Paris, sondern von Berlin ausginge. Es wurde von einer deutschen Note gesprochen, in der Dr. Stresemann das Angebot einer

Garantie der deutschen Ostgrenze,

d. h. eine Verewigung des polnischen Korridors und der anderen Unmöglichkeiten des Versailler Vertrages machen sollte. Bei dieser durchsichtigen Zweckmeldung war der Wunsch des Gedankens Vater, und als die angekündigte deutsche Note ausblieb, mußte man sich in Paris wohl oder übel demaskieren, und so tritt man jetzt ganz offen mit dem Plan hervor, Deutschland solle den Status quo seiner Ostgrenze ebenso garantieren, wie es im Locarno-Vertrag den Status quo im Westen garantiert habe. Als Gegenleistung will dann Frankreich, wie jetzt auch aus einer englischen Quelle verbreitet wird, „die Befriedigung der deutschen Wünsche hinsichtlich der Räumung des Rheinlandes und des Saargebietes bis zu einem gewissen Maße zu berücksichtigen geneigt sein."

Wohl ausgesonnen, Raymond Poincaré! Wär' der Gedank' nicht so verflucht gescheit, man wär' versucht, ihn herzlich dumm zu nennen. Für ein halbes Versprechen Frankreichs, das sich in der Praxis im günstigsten Fall dahin auswirken würde, daß ein paar Tausend Mann französischer Truppen zurückgezogen, die Räumungstermine aber kaum verkürzt werden würden, soll Deutschland seine Zukunft im Osten opfern. Wenn derartige Zumutungen jetzt ernstlich nicht nur von der Pariser, sondern auch von der Londoner Presse erörtert werden, so zeigt das jedenfalls, daß sich Poincaré jetzt vollständig gegen Briand durchgesetzt hat.

Aus dem Reiche

Höpker-Aschoff gegen das Kanalprojekt.

Im Demokratischen Klub in Dresden hielt der preußische Finanzminister Höpker-Aschoff eine Rede, in der er ausführte, daß Anzeichen für eine Besserung auf allen Gebieten der Industrie und des Handels vorlägen, jedoch befürchte er, daß trotzdem auf allen Gebieten die Arbeitslosigkeit sobald nicht nachlassen würde. Weiter drückte der Minister seine ablehnende Stellung zu dem großen Kanalprojekt der Reichsregierung aus, denn die Frachtbeförderung der Kohle, auf die sich die Reichsregierung bei ihrem Projekte stütze, ginge ja von Jahr zu Jahr zurück. An der Haus- und Mietszinssteuer hält der Minister nach wie vor fest.

Die kommunistische Fraktion verlangt nochmalige Beratung der Hohenzollernauseinandersetzung im Landtage.

Die kommunistische Fraktion des preußischen Landtages hat folgenden Antrag eingebracht: „Mehr und mehr stellt sich heraus, daß die Beratung des Gesetzentwurfes über die Vermögensauseinandersetzung zwischen dem preußischen Staat und den Hohenzollern auf Grund unzulänglicher und sogar falscher Auskünfte des Staatsministeriums erfolgt ist. Die Auskunft des Finanzministeriums über die verschwundenen Kunstgegenstände stellten sich nachträglich als falsch heraus. Die Einräumung des Wohnungsrechtes an Wilhelm Hohenzollern und seine Frau ist nach Auskunft des Finanzministeriums auf Grund solcher Voraussetzungen gegeben worden, die inzwischen durch die Aeußerungen Wilhelm Hohenzollerns über den Haufen geworfen worden sind.

Die Verkündung des Gesetzes über die Vermögensauseinandersetzung mit den Hohenzollern wird aufgeschoben. Der Gesetzentwurf geht nochmals zur Beratung an den Landtag zurück."

Abel fristlos entlassen.

Der kommunistische Landtagsabgeordnete Abel wurde einer weiteren Oeffentlichkeit vor kurzem dadurch bekannt, daß er nach einem tätlichen Angriff auf den sozialdemokratischen Abgeordneten Osterroth und nach Beschimpfung dessen Frau von den Söhnen Osterroths mit Hundepeitschen verdientermaßen gezüchtigt wurde. Abel ist als Bergmann bei der staatlichen preußischen Bergwerksgesellschaft, der sogen. Preußag, tätig. Bei derselben Gesellschaft bekleidet Osterroth einen Direktorposten. Wie nun die „Rote Fahne" meldet, ist dem Abg. Abel von der Preußag die Mitteilung zugegangen, daß er gemäß § 82 Ziffer 5 des Berggesetzes fristlos entlassen sei. Dieser Paragraph bestimmt, daß fristlose Entlassung erfolgen kann, „wenn ein tätlicher Angriff gegen den Brotherrn und seine Familienangehörigen vorliegt". Die „Rote Fahne" polemisiert naturgemäß stark gegen diese Bestimmung und betont, daß der Streit zwischen Osterroth und Abel mit dem gleichzeitigen Arbeitsverhältnis der beiden nichts zu tun habe.

Das gesunde Grimmen.

Nach der letzten Volkszählung betrug die Einwohnerzahl der Stadt Grimmen (Pommern) 4527. Unter diesen befinden sich 221 Personen, die das 70. Lebensjahr bereits überschritten haben bezw. in diesem Jahre erreichen werden. Rund 5 Prozent der Einwohner befinden sich demnach im 70. Lebensjahr oder darüber.

Das Jagdrecht in Rominten.

Gegenüber einer Meldung, daß von dem ehemaligen Kaiser Jagdeinladungen nach Rominten ergangen seien, stellt der „Amtliche Preußische Pressedienst" fest, daß diese Meldung schon aus technischen Gründen unmöglich zutreffen könne. Dem ehemaligen Kaiser ist in Rominten lediglich das Jagdhaus mit Garten, jedoch kein Forst verblieben. Das Jagdhaus ist inmitten des Jagdforstes gelegen, in dem der ehemalige Kaiser keinerlei Jagdrecht besitzt. Es bleibt also zu wiederholen, daß Jagdeinladungen des ehemaligen Kaisers nach Rominten aus dem angeführten Grunde nicht ergangen sein können.

Neue Schlafwagen dritter Klasse.

Um der großen Nachfrage nach billigen Schlafwagenplätzen dritter Klasse gerecht werden zu können, hat die Mitropa eine Reihe Schlafwagen zweiter Klasse in gemischtklassige Schlafwagen erster bis dritter Klasse umbauen lassen. Seit dem 19. Oktober ist ein derartiger gemischtklassiger Schlafwagen auf der Strecke Berlin—Breslau eingestellt worden. Die Reisenden können den Schlafwagen in Berlin bereits abends 10 Uhr aufsuchen und bei der Ankunft in Breslau bis 8 Uhr im Schlafwagen verbleiben.

Das erste Fernheizwerk in der Reichshauptstadt.

Nach längeren Vorbereitungen beginnen die Berliner Elektrizitätswerke nunmehr auch mit der Lieferung von Wärme zu Heiz- und Gebrauchszwecken. Das erste Fernheizwerk wurde bereits dem Betrieb übergeben.

Auslandsnachrichten

Graf Luckners Ankunft in Neuyork.

Aus Anlaß der Ankunft Graf Luckners in Neuyork wurde dort ein Deutscher Tag veranstaltet, der äußerst glanzvoll verlief. Graf Luckner wurde überall mit großer Begeisterung begrüßt, besonders, als er in seiner Rede erklärte, daß er Amerika sehr genau kenne, denn er habe hier vor 26 Jahren Kuhställe ausgemistet und Türklinken geputzt. Großen Beifall erntete er auch, als er ausführte, daß er der Welt bewiesen habe, wie man Krjege führen könne, ohne dabei Menschen zu töten. Mehrere hohe Vertreter der amerikanischen Marine und des Heeres waren erschienen, um den auch in Amerika wohlbekannten Seehelden zu begrüßen. Der Oberbürgermeister Walker pries den Anteil der Deutschen am Aufbau Amerikas. Die Feier, die mit dem Deutschlandlied eingeleitet und auch mit diesem Liede geschlossen wurde, verlief außerordentlich eindrucksvoll.

Amerika hält am Schutzzoll fest.

Die jetzt veröffentlichte Erklärung der Washingtoner Regierung, die von Mellon unterzeichnet ist, stellt nochmals aufs entschiedenste fest, daß Amerika an seiner bisherigen Schutzzollpolitik festhalten werde. Sie wird in der Erklärung mit warmen Worten verteidigt. Es wird ferner zum Ausdruck gebracht, daß Der Wohlstand des Landes und die günstige wirtschaftliche Entwicklung auf die hohen Schutzzölle zurückzuführen seien. Nur durch die günstigen Wirtschaftsverhältnisse in Amerika würden die Amerikaner in die Lage versetzt, auch europäische Waren zu kaufen, die auch trotz der Schutzzölle in großem Umfange abgesetzt würden.

Indianerschlacht in Mexiko.

An der Eisenbahnstrecke Tepic-Mazatulau in Mexiko kam es einer Meldung der „Chikago Tribüne" zufolge bei einem Zusammenstoß bewaffneter Indianer mit Regierungstruppen zu einem furchtbaren Blutbad. Die Regierungstruppen hatten 140 Tote zu beklagen, während die Verlustziffer der Indianer unbekannt ist. Neue Zusammenstöße werden erwartet.

Kunst u. Wissenschaft

(Ehrung eines deutschen Professors durch eine amerikanische Universität.) Die Universität Rochester verlieh bei Gelegenheit der Einweihung des neuen Medizinischen Instituts Professor Friedrich v. Müller von der Münchener Universität den Titel eines Doktors der Wissenschaft h. c.

(Röntgenstrahlen zum Zeitungsdruck.) Vor einiger Zeit ist der 30jährige Gedenktag der Erfindung der Röntgenstrahlen gefeiert worden. Bei dieser Gelegenheit sei an eine hiermit zusammenhängende Erfindung erinnert, von der man seinerzeit Riesenresultate erwartet hat, aber die scheinbar ganz in Vergessenheit geraten ist. Es handelt sich um einen neuen Druckprozeß für Zeitungen vermittels Röntgenstrahlen. Die Manuskripte werden, anstatt in Metall gesetzt und gegossen, auf einer Art Schreibmaschine geschrieben, deren Farbband mit einer metallischen Flüssigkeit getränkt ist, die die Strahlen nicht durchläßt. Dieses Original wird auf einen Block von 5- bis 6000 Blatt gelegt, der elektrische Strom hindurchgeleitet, und fertig sind jedesmal 5- bis 6000 Exemplare. Im Jahre 1899 reklamierte eine amerikanische Zeitung das Alleinrecht auf dieses Verfahren. Die Entdeckung wurde später von einem Franzosen, Georges Isambart, weiter ausgearbeitet und soll zu befriedigenden Ergebnissen geführt haben. Merkwürdigerweise hat man dann nie wieder etwas davon gehört.

(Eröffnung der Sektion für Dichtkunst in der preußischen Akademie der Künste.) In einer Vollsitzung der preußischen Akademie der Künste wurde in Anwesenheit des preußischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung Dr. Becker die neugegründete Sektion für Dichtkunst eröffnet, der als erste Mitglieder Dr. Ludwig Fulda, Dr. Arno Holz, Professor Dr. Thomas Mann und Hermann Stehr, sowie als wissenschaftliche Senatoren Universitätsprofessor Dr. Petersen und Geheimrat Dr. Burdach angehören. In der Eröffnungsrede empfahl Kultusminister Dr. Becker zur Förderung des dichterischen Nachwuchses das System der literarischen Preise und teilte mit, daß in dem Vorschlag für den preußischen Staatshaushalt 1927: 3000 Mark für einen von der literarischen Sektion auszuschreibenden Staatspreis ausgeworfen sind, und daß ferner die Witwe des verstorbenen Ehrenmitgliedes der Akademie, Geheimrat Arnhold, einen Betrag von 2000 Mark jährlich der Akademie für einen literarischen Eduard Arnhold-Preis gestiftet hat. Als Vertreter der Mitglieder der neuen Sektion antwortete Professor Thomas Mann, der u. a. die Versicherung gab, daß die Ergänzungswahlen mit vollem Freisinn und nur mit dem Sinne für Rang und Würdigkeit vorgenommen werden sollen.

Aus der Welt der Technik

(Ein Flugzeug mit Mast und Segel.) Von der japanischen Marine werden Versuche mit einem Schoner-Seeflugzeug angestellt. Das mit zwei Rolls-Royce-Motoren ausgerüstete Fahrzeug hat einen Mast und Segel an Bord und kann nach einer Notlandung als Segelschiff benutzt werden.

(Fabriken unter der Erde.) Der englische Schriftsteller H. G. Wells hat in mehreren seiner Romane das Zukunftsbild unterirdischer Fabriken, deren Betrieb sich tief unter der Erdoberfläche vollzieht, an die Wand gemalt. Dieses Zukunftsbild dürfte in Yukon, dem in Eis und Schnee vergrabenen amerikanischen Dorado, demnächst verwirklicht werden. Die „Treadwell Yukon Company" läßt nämlich tief unter der Erde eine große Fabrikanlage zum Zwecke der Aufbereitung der Golderze bauen. Die Anlage soll die Gefahren des Einfrierens des im Betriebe benutzten Wassers beseitigen und die jetzt außerordentlich hohen Heizkosten senken. Hervorragende amerikanische Ingenieure sind zur Zeit damit beschäftigt, das System zu ermitteln, das am geeignetsten sein würde, die eigenartige Idee praktisch zu verwirklichen.

*

Drahtlose Telegraphie für Jedermann.

Auf der internationalen Konferenz für Telegraphie, die demnächst in Berlin tagen wird, steht auch das interessante Problem der Vereinheitlichung der zahlreichen bisher gebräuchlichen Telegraphieralphabete zur Erörterung. Das Morsealphabet, das ja schon seit einer Reihe von Jahren international vereinheitlicht ist, wird heute nur noch auf langen Seekabeln und zur Abwicklung des drahtlosen zwischenstaatlichen Verkehrs angewandt. Auf den Drahtleitungen von Land zu Land wird mit den verschiedensten Schnelltelegraphensystemen — Hughes, Siemens, Wheastone, Baudot, Credd, um nur die hauptsächlichsten zu nennen — gearbeitet. Jedes System hat ein eigenes Alphabet, das der Telegraphenbeamte beherrschen muß, wenn er den betreffenden Schnelltelegraphen bedienen soll. In den großen Telegraphenämtern, wie beispielsweise dem Berliner Haupttelegraphenamt, sind die Mehrzahl der oben aufgeführten Systeme nebeneinander vorhanden, weil jedes Land den von der eigenen Industrie gebauten Telegraphenapparat bevorzugt. Es leuchtet wohl ohne weiteres ein, daß der Betrieb dadurch außerordentlich erschwert und verteuert wird. Tatsächlich arbeitet die Telegraphie denn auch in den meisten Ländern unwirtschaftlich. Diesem Uebelstand will man nun durch Schaffung eines einheitlichen Apparattyps mit einem normalisierten Alphabet begegnen. Ja, noch mehr, man will sogar das Alphabet nach Art der Tastatur einer landläufigen Schreibmaschine anordnen, so daß jedermann ohne weiteres in der Lage ist, einen solchen Normaltelegraphen selbst zu bedienen. Wie wir hören, beabsichtigt die Deutsche Reichspost dann solche Telegraphenapparate wie den Fernsprecher auszugeben und durch besondere Leitungen mit dem nächsten Telegraphenamt zu verbinden. Jede Firma, jeder Geschäftsmann, der sich häufiger des Telegraphen bedient, kann dann mit dem Besitzer eines solchen Normalfernschreibers in unmittelbaren telegraphischen Verkehr treten. Welche Ausdehnung dieser Verkehr erfahren würde, wenn es in absehbarer Zeit gelänge, die kurzen Wellen für diesen Verkehr nutzbar zu machen, sei nur angedeutet.

*

(Deutsche Kraftfahrzeuge im Rückstand.) Die Zahl der Kraftfahrzeuge in Deutschland ist nach der Zählung am 1. Juli gegen 1925 um 28 Prozent gestiegen, während die Steigerung von 1924 auf 1925 45 Prozent betragen hatte. Von der Zunahme kommen in diesem Jahre auf die Großkrafträder 46,4 Prozent, die Personenwagen nur 18,2, die Lastwagen 12,0 Prozent. Im ganzen gibt es jetzt 544 894 Kraftfahrzeuge und 26 934 Kleinfahrräder. Personenwagen zählt man 206 456, Lastwagen 70 019. Deutschland ist sehr zurück. Es kommen auf 1 Wagen in den Vereinigten Staaten 6 Einwohner, Kanada 12, Neuseeland 13, Australien 20, Großbritannien 49, Dänemark 51, Frankreich und Argentinien 54, Schweden 74, Belgien 82, Kuba 89, Irland 99, Schweiz 102, Südafrika 105, Niederlande 121, Deutschland erst 211.

Westfalen a. Rheinland

Aus dem Industriegebiet

Lünen, 28. Okt. **(Etwas hinten drauf.)** Ein junges Mädchen aus dem benachbarten Lantrop war ihres Liebhabers aus Dortmund-Eving überdrüssig geworden und gab ihm den Laufpaß. Das nahm sich der Jüngling so zu Herzen, daß er hinging und sich mit seinen Hosenträgern an einem Baum vor der Wirtschaft Meierling aufknüpfte. Bergleute, die zur Frühschicht gingen, schnitten ihn ab und schickten ihn, da ihm die Hängerei noch nichts geschadet hatte, mit strenger Marschroute nach Hause. Vorher allerdings hatten sie dem Burschen einen Denkzettel mit auf den Weg gegeben, indem sie ihm den Hosenboden gehörig ausklopften.

Hamm, 28. Okt. **(Verurteilung wegen Betrugs.)** Der Kaufmann Delix Drobig, Leiter der Drobig A.-G., der wegen einer anderen Straftat in Werl sitzt, stand vor dem Schöffengericht wegen Betrugs. Er hatte Drahtseile aus minderwertigem Material fabriziert und sie als gutes Material an sechs Gesellschaften verkauft. Dieser Betrug war um so schwerer, als die minderwertigen Seile auch zur Personenbeförderung in Schachtanlagen verwendet werden sollten. Drobig wurde zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt.

Hamm, 28. Oktober. **(Ist Schulversäumnis strafbar?)** Ein Vater von sieben Kindern in Hamm hatte Polizeistrafen von drei, sechs und acht Mark erhalten, weil das älteste Kind, ein Junge von 13 Jahre, die Schule versäumt hatte. Es stellte sich aber heraus, daß der Knabe, als die Mutter krank war, bei den drei noch nicht schulpflichtigen Kindern zu Hause dringend benötigt wurde. Gegen die Polizeistrafe hatte der Mann dann gerichtliche Entscheidung beantragt. Das Gericht entschied dahin, daß Schulversäumnis nur dann strafbar sei, wenn sie ohne Grund erfolge, nicht aber, wenn die Kinder ohne Entschuldigung gefehlt hätten.

Wickede (Ruhr), 28. Okt. **(Wettstreit um ein Ehrenmal.)** Der Krieger- und Landwehrverein hatte bei der Gemeindeverwaltung die Genehmigung zur Errichtung eines Ehrenmals für die im Weltkriege gefallenen Krieger aus der Gemeinde Wickede nachgesucht. Gleich traten der Bund der Kriegsbeschädigten und die Filiale Wickede der sozialdemokratischen Partei, die Freien Gewerkschaften und das Reichsbanner auf den Plan, um abbiegend die Genehmigung zur Errichtung eines Mahnmales für die Opfer des Weltkrieges zu verlangen. Der Gemeinderat hat, um sich aus dieser Zwickmühle zu befreien, beschlossen, daß die Errichtung eines Ehrenmales Sache der politischen Gemeinde sei, und den schon bestehenden Denkmalsausschuß beauftragt, mit den Vorständen des Krieger- und Landwehrvereins, des Reichsbanners (!?) und der Kriegsbeschädigten ins Benehmen zu treten. Man kann nun gespannt sein, welche Malrichtung die Oberhand gewinnen wird.

Wickede, (Ruhr), 28. Oktober. **(Badeanstalt mit Schwimmbad.)** Der Gemeinderat beschloß die Anlagen einer Badeanstalt mit Schwimmbad, falls sich die Nachbargemeinde Asseln an dem Unternehmen beteiligt.

Herdecke, 28. Okt. **(Der Berg rutscht weiter.)** Auf der Strecke Herdecke—Wetter ereignete sich wiederum ein Bergrutsch, diesmal besonders heftig. Große Erdmassen lösten sich von den Berghängen, dem Kommunalen Elektrizitätswerk Mark gegenüber, und versperrten die Straße vollkommen. An einen Fahrverkehr ist einige Tage lang nicht zu denken, solange werden die Aufräumungsarbeiten andauern.

Witten, 28. Okt. **Die Freilichtspiele** haben über Erwarten gut abgeschnitten. Bei einem Gesamtbesuch von reichlich 20 000 Personen ist eine Einnahme von rund 180 000 Mark erzielt worden. Damit konnten die Unkosten glatt gedeckt werden, und es blieb noch ein ansehnlicher Überschuß. Ueber das im nächsten Jahre aufzuführende Stück ist eine Entscheidung noch nicht getroffen worden.

Hagen, 28. Okt. **(Eine Turnhalle in Flammen.)** In der in Eckesey an der neuen Wiesenstraße befindlichen im Jahre 1916 erbauten Turnhalle brach Feuer aus. Durch Ueberheizen des Ofens wurden Balken und Brotverschalung in Brand gesetzt, der einen Teil des Daches vernichtete. Die Turngeräte blieben verschont.

Bochum, 28. Okt. **(Festnahme einer gerissenen Schwindlerin.)** Der Polizei gelang es, in Bochum eine gefährliche Schwindlerin festzunehmen. Sie hatte sich in Münster, Recklinghausen, Bochum, Dortmund, Gelsenkirchen und Essen wohnungslos umhergetrieben und ihren Lebensunterhalt mit Diebstählen und Schwindeleien bestritten.

Gladbeck, 28. Okt. **(Mit aufgeschlitztem Leib aufgefunden.)** Auf der Rentforter Straße wurde in den ersten Morgenstunden ein Mann unter fürchterlichem Hilfeschreien aufgefunden. Die Untersuchung ergab, daß dem Manne der Leib aufgeschlitzt worden war. Man brachte den Schwerverletzten ins Krankenhaus. Nach Feststellungen der Krankenhausverwaltung handelt es sich um den Arbeiter Josef Urny aus Recklinghausen-Ost. Bis zur Stunde ist U. noch nicht vernehmungsfähig, so daß nicht angegeben werden kann, ob es sich um einen Selbstmordversuch oder Streit gehandelt hat.

Datteln, 28. Okt. **(Mangels Masse.)** Das Konkursverfahren über das Vermögen der Sozialen Bauhütte, Soziale Baugesellschaft m. b. H. in Datteln hat eingestellt werden müssen, weil eine den Kosten des Verfahrens entsprechende Masse nicht vorhanden war.

Gevelsberg, 28. Okt. **(Das mustergültige Strandbad.)** Der Besitzer des Gevelsberger Strandbades, das allgemein als das schönste von ganz Westfalen bezeichnet wird, beabsichtigt, die anliegenden Wirtschaftsräumlichkeiten erheblich zu vergrößern.

Milspe, 28. Okt. **(Die neue Ennepebrücke.)** Die beim Hochwasser am 31. Dezember 1925 eingestürzte Ennepebrücke in der Peddenöde wird vom Kreise Schwelm wieder aufgebaut. Die Arbeiten nähern sich ihrer Vollendung, was um so begrüßenswerter ist, als die daneben stehende hölzerne Notbrücke nahezu unpassierbar geworden war. Die neue Brückenöffnung ist so groß gebaut, daß menschlicher Voraussicht nach auch das größte Hochwasser Durchlaß findet.

*

Einweihung eines Gedenksteins für August Brust.

Essen, 28. Okt. Auf dem Altenessener Friedhof fand eine Gedenkfeier für den verstorbenen Gründer des Gewerkvereins christlicher Bergarbeiter, Abg. Brust, statt. Es waren vertreten Reichsminister a. D. Giesberts, Stegerwald, Wohlfahrtsminister Hirtsiefer, Oberbürgermeister Bracht, Polizeipräsident Stieler, vom Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften Baltrusch, Otte und Wissels, zahlreiche Landtagsabgeordnete aus dem ganzen Reich und Reichsarbeitsminister Brauns, der die Gedächtnisrede hielt. Er wies auf die Bedeutung des Werkes von August Brust hin. Brust habe sehr viel für die Arbeiter getan, indem er für die christlichen Bergarbeiter eine starke Interessenvertretung schuf. Nach der Gedächtnisrede sprach der Vorsitzende der Gewerkschaft christlicher Bergarbeiter, Abgeordneter Imbusch. Er sagte: „August Brust, an Deinem Grabe versprechen wir, in Deinem Sinne weiterzuarbeiten!" Damit fand die erhebende Gedächtnisfeier ihren Abschluß.

*

Essen, 28. Okt. **(Amtsbezeichnung für den Vertreter des Verbandspräsidenten.)** Das Staatsministerium hat als Amtsbezeichnung für den Vertreter des Verbandspräsidenten in Essen den Titel Regierungsdirektor bestimmt. Der augenblickliche Inhaber der Stelle ist Oberregierungsrat Fritze.

Duisburg, 28. Okt. **(Ausbruch eines wilden Stiers.)** Ein Stier, der zur Schlachtbank geführt wurde, brach im Hofe des Mülheimer Schlachthauses aus und raste durch die Stadt dem Walde zu. Dort wurde auf ihm eine regelrechte Treibjagd veranstaltet, die aber ergebnislos verlief. Schließlich holte man Polizeimannschaften zur Hilfe, welche im Walde bei Großenbaum das Tier stellten und erschossen.

Duisburg, 28. Okt. **(Bereiteter Butterdiebstahl.)** Aus dem Lager einer Emmericher Margarine-Fabrik stahlen mehrere Einbrecher 63 Kisten Margarine. Sie hatten die Kisten schon über eine Mauer auf ein benachbartes Grundstück geschafft und wollten sie abtransportieren. Durch das Bellen eines Wachhundes wurden die Hausbewohner wach und verscheuchten die Diebe, die ihre Beute in Stich lassen mußten.

Hamborn, 28. Okt. **(Zwei Arbeiter aus zehn Metern Höhe abgestürzt.** Bei Ausbesserungsarbeiten auf einem Kran im Betriebe der August Thyssen Hütte stürzten infolge eines unglücklichen Zufalles zwei Arbeiter aus 10 Metern Höhe ab. Ein Schlosser aus Hamborn erlitt dabei so schwere Verletzungen, daß er kurz darauf starb, während sein Mitarbeiter mit verhältnismäßig Verletzungen davonkam.

*

Die Sonderzüge der Reichsbahn.

Elberfeld, 28. Okt. Die Reichsbahndirektion Elberfeld berichtet: „Die Reichsbahn hat in diesem Jahre im verstärktem Maße Sonderzüge und Wochenendzüge fahren lassen. Das Ergebnis, das innerhalb der Reichsbahndirektion Elberfeld erzielt worden ist, kann als befriedigend gelten. Insgesamt fuhren 23 Sonderzüge (ohne die Mittwochs-Sonderzüge und Sonntagszüge im Nahverkehr zur Gesolei). Einen hervorragenden Platz nahmen die Sonderzüge zur Gesolei aus den entfernten Orten ein. Sehr gut besetzt waren die in diesem Jahre zum ersten Male gefahrenen Wochenendzüge an die Wasserkante; die Züge nach Bremerhaven — Helgoland wurden infolge starker Nachfrage dreimal gefahren. Ebenso günstige Resultate über die Fahrten zur See liegen aus anderen Direktionsbezirken des Westens vor. Eine ganze Reihe Züge mußten wegen Mangels an Beteiligung ausfallen; namentlich das schlechte Juniwetter hat starken Abbruch getan. Durch eine großzügige Propaganda hätte sich aber auch in einzelnen Fällen ein besseres Geschäft erzielen lassen. Ein deutliches Beispiel hierfür geben die Sonderzüge nach Heidelberg; sowohl die Direktion Elberfeld wie auch Kassel hatten ein Wochenendzug zur Musenstadt an den Neckar angesetzt; unter gleichen Bedingungen (Entfernung, Kostenpreis, Zeiteinteilung) wurden ganz verschiedene Ergebnisse erzielt; Elberfeld mußte wegen Mangels an Beteiligung absagen, von Kassel fuhr ein vollbesetzter Zug. Kassel verdankt seinen Erfolg der geschickten Propaganda. Der Dezernent der Kasseler Direktion, Eisenbahnoberrat Dr. Blänkner, verfügt über ein außergewöhnliches Organisationstalent; er führte die Propaganda der Reichsbahn auf neue Wege. Ein originelles Plakat und intensive Zeitungspropaganda machten den Sonderzug zum Tagesgespräch in Kassel. „Ich hab mein Herz in Heidelberg verloren in einer lauen Sommernacht! — So klagt ein Dichter. Die Reichsbahndirektion Kassel wird ihm helfen! Auf zur Herzensuche mit dem billigen Sonntagssonderzuge nach Heidelberg!" Das Bildplakat mit einem solchen fröhlichen Einfall lockte viele Leute; den Teilnehmern der Fahrt wurde ein Art Reiseführer ausgehändigt, eine gedruckte Beschreibung aller Sehenswürdigkeiten während der Reise und am Endziel. Die Wochenendzüge der Reichsbahn erfreuen sich durchweg großer Beliebtheit; einzelne Mißerfolge am Anfang haben sich durch großzügigere Organisation beheben lassen. Wo die Sache mit persönlicher Liebe gepflegt worden ist, sind diese fröhlichen Wochenendfahrten zu einem Bedürfnis geworden. Auch darin kann Kassel manches gute Beispiel geben. Die Abteile 4. Klasse waren mit Wimpeln in den Landesfarben geschmückt, Musikkapellen sorgten für Unterhaltung, für größere Fahrten war eine rollende Bahnhofswirtschaft vorgesehen, u. handfeste Bahnpolizisten trugen in liebenswürd. Weise Sorge für die Sicherheit derer, die des Guten im Alkohol zu viel genossen. Auf Grund der Erfahrungen erwägt die Reichsbahndirektion Elberfeld sogar schon die Frühlingszeit auszunutzen. Der industrielle Westen wird dankbar sein für jede fröhliche Wochenendfahrt, die die Bewohner aus der Großstadt in die reichgesegneten Landschaften unsrer schönen deutschen Erde trägt.

#

Münster, Minden u. Sauerland

Münster, 28. Okt. **(Schwere Bluttat.)** Vormittags fanden Bewohner des Hauses Ecke Neustraße und Gerichtsstraße die Wohnungsinhaberin, ein in den 60er Jahren stehendes Fräulein Agnes Keller, in ihrer in der ersten Etage gelegenen Wohnung in einer großen Blutlache liegend auf. Fräulein Keller vermietete Zimmer an Studenten. Als die alte Dame nicht zum Vorschein kam, begaben sich die Studenten auf die Suche und fanden sie schließlich im Wohnzimmer am Boden liegend vor. Sie gab noch schwache Lebenszeichen von sich. Ein Sparkassenbuch über 2500 Mark fand sich vor. Es konnte noch nicht festgestellt werden, ob vielleicht Wertsachen oder Geldbeträge geraubt worden sind. Der ärztliche Befund ergab, daß gegen die rechte Schädelseite der Ueberfallenen mindestens vier Schläge mit einem stumpfen Gegenstand, wahrscheinlich einem Hammer, geführt worden sind. Die Schädeldecke war durchschlagen und wies ein großes Loch auf.

Borken, 28. Okt. **(Von einer Lokomotive überfahren und getötet.)** Als der Personenzug gegen 9 Uhr in den Rhadener Bahnhof einlief, begab sich der Kaufmann Möllmann aus Essen-Ruhr kurz vor Erreichung der Station auf den Bahnkörper. Er wurde von der Lokomotive erfaßt, eine Strecke weit mitgeschleift und getötet.

Dorsten, 28. Okt. **(Zwei Personen überfallen und schwer verletzt.)** In der Nacht wurden der Steiger Weber und der Sohn des Fahrhauers Grenzheim von mehreren Personen überfallen und mit Messern furchtbar zugerichtet. Bei dem Steiger Weber besteht Lebensgefahr. Vier Kanalarbeiter kommen für die rohe Tat in Frage.

Minden, 28. Okt. **(Das Veltheimer Ehrenmal.)** Das von der 6. Division an der Weser bei Veltheim errichtete Ehrenmal wird am 14. November durch eine schlichte Gedenkfeier eingeweiht werden. Das Ehrenzeichen, ein einfacher hochragender Obelisk, ist an der Unglücksstätte bei der Fähre in Veltheim aus den von den Truppenteilen des Wehrkreises 6 aufgebrachten Mitteln erbaut worden. Es trägt die Inschrift: „Dem Andenken der 81 deutschen Männer, die der Strom am 31. März 1925 bei einer militärischen Uebung verschlang. Die 6. Division."

Neheim, 28. Okt. **(2000 R.-M. Lohngelder geraubt.)** In der Nähe der Sorpetalsperre wurde der Lohnbuchhalter der Firma Scheidt in der Dunkelheit von zwei Räubern überfallen. Er wurde blutig geschlagen, und es wurden ihm 2000 R.-M. Lohngelder geraubt. Ein Räuber ist erkannt worden. Es handelt sich um einen früheren Arbeiter der Firma.

Altena, 28. Okt. **(Vorsicht beim Ueberqueren der Fahrstraße.)** Das fünf Jahre alte Söhnchen der Eheleute Potthoff wurde beim Ueberqueren der Straße von einem Auto erfaßt, zu Boden gerissen und so schwer verletzt, daß er bald darauf verschied.

#

Von Rhein und Mosel

Köln, 28. Okt. **(Kohlenstaubentzündung.)** Auf einer Grube im rheinischen Braunkohlenrevier ereignete sich eine leichte Kohlenstaubentzündung, durch die fünf jüngere Arbeiter verletzt wurden, zwei davon schwer.

*

Die geheimnisvollen Millionenerbschaften.

Die Träume sind ausgeträumt.

Köln, 28. Okt. Noch einmal muß man sich mit den geheimnisvollen Millionenerbschaften beschäftigen, die seltsamerweise in den letzten zwei Jahren eine große Anzahl ehrsamer, braver Familien um ihren gesunden Schlaf brachten. Nie hätten sich die Leute in ihrem Leben träumen lassen, daß sie noch einmal zu dem Gott Mammon, dem vielumworbenen, in nähere Beziehung treten würden, bis plötzlich von irgend woher das Gerücht auftauchte, es sei ihnen eine Millionenerbschaft in den Schoß gefallen. Stets handelte es sich um ein sagenumwobenes Mitglied der Familien, das sich vor hundert oder noch mehr Jahren nach Niederländisch-Indien begeben haben sollte, dort unermeßliche Reichtümer erworben und dann, ohne Nachkommen zu hinterlassen, das Zeitliche gesegnet haben soll. Wie das so geht: Was man wünscht, das glaubt man gern. Die verschiedenen Familien waren natürlich felsenfest von der Wahrheit dieser Gerüchte überzeugt und sahen sich schon als Millionäre sorgenlos des Lebens Bahn durchwandern. Mit rührendem Eifer wurden Familien- und Kirchenbücher ausgegraben und studiert, und alsbald hatte man den Stammbaum mehr oder weniger zweifelsfrei klargestellt. Natürlich schlossen sich die „Erbberechtigten" zu Gemeinschaften und Vereinen zusammen, um möglichst bald in den Besitz der Reichtümer zu gelangen. Nun sind diese schönen Hoffnungen aller dieser Leute, mögen sie nun Brandi, Bongers oder Krämer heißen, vernichtet worden. In der Erbschaftsgeschichte Krämer, die vor einigen Wochen wieder einmal weite Kreise über die Grenzen der Rheinprovinz hinaus in Aufregung versetzte, wird von unterrichteter Seite ein Düsseldorfer „Familienratsmitglied" als Urheber bezeichnet. Die betreffende Person berief kürzlich in Winterscheid und Eitorf Familientagungen ein und führte da das große Wort. Anscheinend hat der Betreffende aber kein gutes Gewissen, denn er ließ auf der Versammlung, die am letzten Samstag nach Köln einberufen war, trotz Zusage sich nicht blicken. Unglaubliche Behauptungen wurden von den hier versammelten Krämers-Leuten über die Millionenerbschaft in Holland aufgestellt. Um diesem Unfug ein Ende zu machen, hat nun das deutsche Generalkonsulat für die Niederlande in Amsterdam erklärt, daß nur eine Erbschaft, die schon vor dreißig Jahren durch die Presse lief, und die Gemüter erregte, bekannt sei. Es wurden einmal Verhandlungen geführt in einer Erbschaftssache „Brandt", die jedoch längst verjährt und ganz aussichtslos war. Ueber diese Angelegenheit sind beim Auswärtigen Amt nicht weniger als siebzehn Bände Akten erwachsen: Das deutsche Generalkonsulat für die Niederlande ist der Ansicht, es sei auf das Treiben gewissenloser Erbschaftsschwindler zurückzuführen, daß die Millionenerbschaften noch immer die Köpfe so vieler Leute verwirren. Mit dieser Auskunft der zuständigen Stelle wird dem Unfug nun wohl für immer ein Ende gemacht sein.

*

Lintfort, 28. Okt. **(Autounfall des Grafen Dohna-Schlodien.)** Auf der Fahrt nach Krefeld verlor das Auto des bekannten Möve-Kommandanten Graf Dohna-Schlodingen bei Lintfort ein Rad und fuhr in einen Straßengraben. Die Insassen kamen mit dem Schrecken davon.

Winkel, 28. Okt. **(Der streikende Motor.)** Ein Sägemaschinenbesitzer passierte mit seiner Maschine den Bahnübergang. Auf den Schienen angelangt, wollte der Motor nicht mehr weiterarbeiten, die Maschine blieb auf den Schienen halten. Im nächsten Augenblick mußte ein Eilzug durchfahren. Man gab Nothaltesignale, aber diese konnten nicht mehr verhindern, daß die Zuglokomotive die Sägemaschine erfaßte und über das zweite Gleise hinweg in einen Graben schleuderte, wo sie zertrümmert liegen blieb. Sonstiger Schaden ist nicht zu verzeichnen.

(Eine neue Untergrundbahnstrecke in Berlin eröffnet.) In Berlin wurde eine neue Untergrundbahnstrecke eröffnet, die trotz ihrer Kürze für den Groß-Berliner-Schnellverkehr von ungewöhnlicher Bedeutung sein wird. Es handelt sich um die sogenannte Entlastungslinie, die im Zuge der Kurfürstenstraße den Bahnhof Gleisdreieck mit dem unter dem alten Hochbahnhof Nollendorfplatz liegenden neuen zweistöckigen Untergrundbahnhof Nollendorfplatz verbinden wird. Dadurch wird es möglich, die beiden westlichen Pendellinien Wittenbergplatz—Uhlandstraße und die Schöneberger Linien unmittelbar mit dem gesamten Schnellbahnnetz Berlins zu verbinden und die kurzen Pendellinien zu langgestreckten Durchgangslinien nach dem Osten Berlins über die Hochbahnstrecke Gleisdreieck—Warschaubrücke zu zwei neuen langen Linien zu vereinigen. — Der Hoch- und Untergrundbahnhof Nollendorfplatz ist zurzeit der größte Schnellbahnhof Berlins. Der Eröffnungsfeier ging eine kleine Gedächtnisfeier in der schönen Kuppelhalle des Bahnhofs voraus. Es wurde dort eine große Bronzetafel zum Andenken an Werner von Siemens und seine Mitarbeiter bei der Durchführung seines Schnellbahngedankens, Wilhelm von Siemens und Heinrich Schwieger, angebracht.

Die Choristin in der Badewanne.

In Amerika ist bekanntlich die Sensation „alles" und die Zeitungen scheuen nicht davor zurück, intimste Dinge vor der breiten Oeffentlichkeit bis ins kleinste Detail zu besprechen. Ein Beweis hierfür ist ein Ereignis, das sich vor einiger Zeit in New-York zutrug: Ein schönes Fräulein, Joyca Hawley, Choristin am Earl Carroll-Theater, hatte sich durch Geld, gute Worte und das Versprechen, eine Bombenrolle am Earl Carroll-Theater zu erhalten, bereitfinden lassen, sich neugierigen Männerblicken als Weinbad-Nymphe auszusetzen. Leider nahm die Sache einen anderen Verlauf, als wie sie gedacht; aus Bezahlung und Engagement wurde nichts, und die Dame mußte auf den Zeugenstand gehen, wo sich auch verschiedene Redaktionsmitglieder von Zeitungen einfanden. Ein als Zeuge vernommener Kritiker einer illustrierten Zeitung behauptete, von seinem Sitz aus die vollständig entkleidete Badende gesehen zu haben. Er habe genau beobachtet, wie sie über den Rand der Badewanne stieg. Als die Eva noch im Paradies lustwandelte, habe sie, außer mit dem charmanten Lächeln, auch nicht mit weniger bekleidet gewesen sein können, als Frl. Hawley. Drei Redaktionskollegen des Genannten hatten weniger günstige Plätze, denn sie sahen, wie sie auf dem Zeugenstande aussagten, einzig die schlanken Fußgelenke am unteren und das damals schwarze, heute blonde Wuschelhaar der sich Entkleidenden am oberen Saume des Mantels. Nicht verschweigen konnten sie, daß sie während dieser spannungsvollen Entkleidungsszene hinter dem grünen Mantel bemerkten, wie die Nixe mit graziöser Hand ihre intimsten Sächelchen hinter dem Deckmantel hervorschleuderte. Als der Mantel fiel, saß die Badende bereits in der Wanne und nur der Kopf und ein Teil der Schultern waren noch zu sehen. Nachdem sich etwa fünfzehn Gäste aus dem Inhalt der Badewanne „gelabt" hatten, wurden Nixe, Wanne und Füllung durch Bühnenarbeiter hinausgetragen. Carrolls Anwalt teilte mit, es sei geradezu absurd, behaupten zu wollen, die Wanne wäre mit echtem Champagner gefüllt gewesen, denn dazu wären nicht weniger als 140 Gallonen oder 560 Quarts Schaumwein notwendig gewesen, was nach den heutigen Preisen die Kleinigkeit von mindestens 4000 Dollar gekostet haben würde. Paul E. Lubben, gleichfalls ein Zeitungsmann, freilich behauptete (er hatte von dem Wanneninhalt „geschlürft"), ihm könne man nichts weismachen; denn das, was er getrunken habe, sei tatsächlich Champagner gewesen. Der Prozeß zog sich ziemlich lang hinaus und erregte gewaltiges Aufsehen.

Zur Unterhaltung.

Der Brief in der Waldhütte.

Skizze von Gustav Renker-Bern.

Der Pechferdl hatte mich böse gemacht. Eigentlich war es nur verletzte Eitelkeit, folgend dem Sprichwort „große Künstler wollen gebeten sein". Denn wie ich so dasaß in der Rindenhütte des Pechferdl, der dem ehrsamen Holzfällergeschäft hoch oben im Bergwald oblag und mir Unterkunft gegeben hatte, fuhr mich der wilde Waldteufel plötzlich an: „Ein' Brief kannst mir schreiben, Studentel."

Ich sagte „mmh" und lutschte an meiner Zigarette. Denn daß ich, Primaner des Gymnasiums und Spefuchs einer ehrenfesten Burschenschaft, da auf einmal Studentel gerufen wurde, behagte mir nicht. Mit siebzehn Jahren will man halt immer den Herrn spielen, während man später, als Herr, etwas dafür geben würde, wieder das Kind spielen zu dürfen.

Der Holzknecht, Pechferdl genannt, war von Europas Höflichkeit nie beleckt worden. Es wäre dies, nebenbei gesagt, für die besagte Frau Höflichkeit auch eine ungute Aufgabe gewesen, denn der Ferdl starrte von Harz, Fichtennadeln, Erdkrumen, hatte einen zottigen Rotbart und wusch sich offenbar nur an hohen Feiertagen. Er hatte mir für diese Nacht auf meiner Ferienwanderung Quartier gegeben, eine Polenta vorgesetzt und ein Glasel Enzelerschnaps eingeschenkt. Undankbar, wie man als Bub ist, vergaß ich das, ärgerte mich nur über den Ton seiner Forderung und machte „mmh".

„Ja", fuhr er arglos fort, „man muß halt da zuschauen, wenn Einer da ist, der schreiben kann. Ich kann's nicht, auch nicht lesen. Aber die Goldner Mizzi kann's."

„Aha!" machte ich verständnisvoll, obwohl ich dazu gar keine Berechtigung hatte, denn ich verstand keineswegs, warum gerade die mir unbekannte Goldner Mizzi mußte schreiben und lesen können.

„Soviel stolz is' halt, die Mizzi. Und zu mir sagts allweil, ich bin ein Ameisenbär. Weiß nit, was das für ein Viech is. Einmal da bet uns im Sauerwald gibt's das nicht."

„Das Viech kommt in Amerika vor."

„U jeh, so weit her." Er dachte krampfhaft nach. „Dann hat mich die Mizzi vielleicht doch gern, wenn sie mich ein Amerikaner heißt. Das sollen ja feine Leut' sein."

Ich zweifelte nach diesem Beweis an der unbekannten Mizzi Liebe, tat aber nichts dergleichen. Was ich schreiben sollte, fragte ich.

„Ja mei, halt, daß sie mein Weib werden soll. Sagen kann ich das nicht, ich bin ein bissel mundschwer."

Freilich, wenn man jahraus jahrein in den Wäldern lebt, dann vergeht einem das Reden. Ich riß aus meinem Reisetagebuch ein Blatt Papier heraus und nahm den Bleistift. Vielleicht hätte ich doch was Vernünftiges geschrieben, aber da sprach der Pechferdl wieder das verhaßte Diminutiv aus: „Daß d' aber sauber schreibst, Studentel. Die Mizzi is eine Feine, und ihr Vater hat ein' schön' Hof."

Das fuxte mich maßlos. Er, der gar nicht schreiben und lesen konnte, machte mir Vorschriften. Na wart!

Ich kaute an meinem Bleistift, und der Ferdl tat dasselbe mit seinem linken Schnurrbartzipfel. Endlich begann er: „Heißgeliebte Mizzi."

„Nicht mehr geliebte Mizzi", schrieb ich. „Trotzdem du so stolz gegen meiner biſt, liebe ich Dich noch immer", fuhr er fort.

Mein Bleistift tanzte: „Weil Du so stolz gegen mich biſt, habe ich mir die Liebe zu dir abgewöhnt."

„Und mein Wunsch wäre, dich zu heiraten."

„Ehnder würde ich dem Teufel seine Großmutter heiraten, als dich."

„Nie könnt' ich eine Andere lieb haben."

„Ich hab' schon eine Andere, die mir in die Augen sticht, eine viel Schönere."

„Wenn Du mich nicht magſt, bleib ich wie ein Einsiedler immer in der Waldhütte oben."

„Weil ich von Dir genug hab', werd' ich demnächst mit der Anderen auswandern."

„Gib mir doch eine Botschaft, wie es steht mit Dir, und ob mich Dein Vater nicht verachten möcht'."

„Ich mag nichts mehr von Dir und Deinen Leuten wissen."

„Indem ich dein Herz innig küsse, bin ich
Dein getreuer Ferdl."

„Indem ich Dir auf ewig Lebewohl sage, verbleibe ich hochachtend
Der Ameisenbär."

So lautete sein Diktat und meine Niederschrift. Glatt ging das Ansagen der Worte nicht, er schwitzte, stöhnte und jammerte dabei ununterbrochen. Zum Ende war er aber doch stolz darauf, besonders auf den Ausdruck „ich küsse Dein Herz." Er sah den Brief an, daß mir fast bange wurde, er könnte ihn am Ende doch noch entziffern. Dann wehe mir, denn seine Hände hatten die Größe von mäßigen Waschbrettern. Aber er merkte nichts, klopfte mir auf die Schulter und meinte: „Bist ein Mordskampel, Studentel. Noch so ein Bua und schon so schön schreiben."

Mein Selbstgefühl schwieg, denn die Rache für so viel Verachtung hielt der Ferdl ja in der Hand. Er faltete den Brief, war glücklich, als ich ihm noch ein Kuvert schenken konnte, und barg beides in seiner Tischlade. Wird's wohl hinab geschickt haben am nächsten Morgen ins Dorf zur Goldner Mizzi.

Ich zog, als der Osten grünhell wurde, weiter, dem Berggipfel zu, in andere Täler hinab.

*

Nach Jahren war es, da wanderte ich wieder durch jenes Tal. Ich entsann mich der Episode wohl noch, aber sie kam mir denn doch nicht mehr so ganz fröhlich vor. Heute schämte ich mich ein wenig, die Gastfreundschaft des Ferdl so übel vergolten zu haben. Es war ein rechter Lausbubenstreich gewesen, der dem armen Holzknecht vielleicht sein Lebensglück gekostet haben mochte. Plötzlich, beim Anblick der bekannten Berge, waren diese Gedanken aufgewacht, mit einem Male stand der Abend in der Waldhütte wieder vor mir. Und, je länger ich über den nichtswürdigen Streich nachsann, desto weniger Freude hatte ich an der Wanderung. Ich kam mir sehr erbärmlich und schäbig vor.

Das Dorf nahte — welches war wohl der Goldnerhof? Barg er noch die stolze Mizzi, oder war die schon verheiratet? Ich fragte einen Dörfler. „Der Goldner — da oben an der Lehn."

Langsam, ohne recht zu wissen warum, ging ich dem Hof zu. Die Neugierde stach mich, das böse Gewissen. Ein Hund kläffte mich an, als ich ganz nahe am Hause war. „Er tut nix", rief es vom Stadel her, als ich erschrocken zurücksprang. „Is anbunden."

Dort stand ein Mann — wallender roter Bart, borstiges Haar — doch nicht? Aber ja — der Pechferdl. Nur manierlicher, sauberer, gewaschener. Er ließ die Axt, mit der er Holz gespalten hatte, sinken, sah mich scharf an. Dann kam er mit weiten, federnden Berglerschritten her. „Ich mein, Herr, Ihnen hab' ich schon einmal gesehen."

„Kann sein, weiß nicht", stotterte ich.

„Aber natürlich — das is ja das Studentel. Mizzi! Da komm her, das Studentel ist da, der wo den Brief g'schrieben hat."

Die Mizzi kam — mir gefiel sie nicht so, wie dem Ferdl. Knochig und hart, wie es eben manchmal Bergbauernschlag ist. Nur schöne, dunkle Augen hatte sie. Die sahen mich sehr ernst an.

„So, das ist er also. Na, kommen's nur herein, junger Herr."

Der Ferdl packte mich fast liebevoll am Arm. „Gut is ausgegangen, mei Weib is sie jetzt, ich hab' den Hof übernommen. Und das nur, weil Sie gar so sauber g'schrieb'n hab'n", flüsterte er mir zu.

Ich wußte nicht, wie mir war. In einer großen Bauernstube saß ich, vor mir einen Teller voll Hausgeselchtem, Würste, Butter und Brot, daneben eine Kanne Milch. Der Ferdl erzählte allerlei, wie gut 's ihm ginge, und wie lieb ihn seine Mizzi habe. Die aber saß daneben und machte ganz, ganz merkwürdige Augen. Mir war nicht wohl, wenn ich diese Augen sah.

„Ferdl", sagte sie auf einmal, „hol doch von dem guten vorjährigen Most aus dem Keller. Studenten trinken Most lieber als Milch."

Der Ferdl erhob sich schwerfällig, langte von der Wand einen Krug und verschwand.

„So, da wären jetzt wir zwei allein", meinte die Goldnerin. „Da kann ich mich bedanken für den lieben Brief."

„Sagen Sie's nur grad' heraus — wie ist alles gekommen?"

„Ja, junger Herr, unsereiner ist doch nicht so dumm, wie ihr Städter glaubt. Den Ferdl hab' ich gekannt; daß mir der keinen solchen Brief schreiben wird, hab' ich gewußt. Aber erbarmt hat er mir, wie ich den Unsinn les. Erbarmt, weil ich mir denkt hab: sitzt da der arme Mensch im Hochwald, vertraut seine Lieb' einem wildfremden Menschen an, und der treibt Schindluder mit ihm. Und weil ich den Ferdl schon lang gern gesehen hab', der Waldbär aber nicht hat könne den Mund auftun, bin ich halt anderntags zu ihm hinauf. So haben wir uns miteinander versprochen."

„Und Sie haben ihm nie gesagt, was in dem Brief gestanden ist?"

„Fallt mir gar nicht ein. Er ist ja heut noch stolz auf seinen guten Freund, das Studentel, der ihm so sauber geschrieben habe, daneben aber auch ein wenig auf sich, weil er so schön diktiert hat."

„Und jetzt ist er zufrieden, der Ferdl? Wissen Sie, Goldnerin, ich hab' mir Gewissensbisse gemacht, ich bin älter geworden und hab' mir dann gesagt, daß ich mit dem Schicksal eines Menschen gespielt hab'."

„S' is noch gut ausgegangen", meinte sie und legte beschwichtigend den Finger auf den Mund. Denn von der Kellertreppe her nahte der Ferdl mit dem Most.

Wir haben dann noch oft miteinander angestoßen und frohes Wiedersehen gefeiert. Und wieder aufs neue hat er mich einfach Studentel genannt, trotzdem ich nun schon hohes Semester war und knapp vor dem Doktor stand. Aber ich bin dem Ferdl darob nicht böse gewesen. Denn das Leben hatte mir schon gezeigt, daß der höfliche Ausdruck „hochgeschätzter Herr" zumeist weniger wert ist, als das nichtige Wort „Studentel", von einem im Walde vereinsamten Holzhackermenschen ausgesprochen.

Das Zigarrenhaus zum Elefanten.

Humoreske von Adolf Thiele.

Die Ladentür ging auf. Der Zigarrenhändler Erich Treuauge unterbrach die düsteren Betrachtungen, mit denen er seine Zeit auszufüllen pflegte, glättete mit einem unsichtbaren Bügeleisen die Falten in seinem Gesicht und trat aus dem kleinen Verschlag in den Laden hinaus.

Der Herr, der das aus dem Laden und sonst nichts bestehende „Zigarrenhaus" aufsuchte, kaufte ein paar Zigarren und ersuchte dann — das war der Kern der Sache — um das Adreßbuch.

Nach dreiviertel Stunden ging die Tür abermals. Wieder erschien die mimische Veränderung in den Zügen des Ladeninhabers. Aber verlorene Liebesmühe — ein Junge holte eine Briefmarke.

Später erschien noch ein Mann mit Fußdecken. Zwar wären warme Füße ein Ausgleich gewesen gegenüber dem heißen Kopf, an dem der Rauchwarenhändler infolge seiner Finanznöte laborierte, aber dies Geschäft erheischte Barzahlung, und das war Treuauges schwache Seite. Uebellaunig wurde daher der wandelnde Fußwärmer abgefertigt.

Nun vertiefte sich Treuauge wieder in das Buch, das er seit einiger Zeit mit Eifer studierte: die Konkursordnung. Wenn er die Seiten umwandte, so klang dies wie das Flügelrauschen eines riesigen Geiers, der über dem Hause schwebe.

Bald kam Frau Treuauge, die ihren Gatten hie und da in der Tätigkeit des Nichtverkaufens ablöste.

Die Ehe ist bekanntlich ein Bund, durch den Mann und Weib das Recht erhalten, einander zeitlebens ihr Leid zu klagen. So auch hier und heute wieder. Die Klagelieder Jeremiae muteten an wie die Vorträge eines Salonhumoristen gegenüber den Tönen, die das Ehepaar anstimmte.

Da standen sie nun beide in dem wunderlichen Laden. Der war auch wirklich sonderbar: ein hoher Raum mit einer mächtigen Tür; eine Ecke war in einen kleinen Verschlag umgewandelt, und in diesem Sonderraum befand sich ein kleines Pult mit den paar Büchern, in denen so viele Schulden und keine Außenstände verzeichnet waren; und dann die aus fünf Büchern bestehende Bibliothek: dem Adreßbuch, dem Kalender, dem Reiseonkel, der Konkursordnung und der „Kunst, reich zu werden".

Gerade hatte Frau Treuauge die Erklärung ihres Mannes entgegengenommen, daß nun doch wohl nichts übrig bleiben werde, als „umzukippen", und sie hatte einen betrübten Blick auf die zahllosen Zigarrenkisten geworfen, die die hohen Regale bis oben füllten.

Wenn plötzlich ein Erdstoß gekommen wäre und beide Gatten unter den Massen von Kisten verschüttet hätte, so würde dies das Wohlbefinden der Begrabenen nicht im mindesten gestört haben. Kant hätte sicherlich seine Bemerkung, daß es in der Welt keinen leeren Raum gebe, unterdrückt, wenn er in das Innere dieser Kisten gesehen hätte.

Mit bedrücktem Gemüt öffnete die arme Frau die große Ladentür, gleichsam um frische Luft zu schöpfen.

Gleich darauf erschraken beide Gatten. Die hohe Tür verdunkelte sich völlig, und mit bedächtigem Schritte spazierte ein Elefant herein. Die tödlich erschrockene Frau öffnete den Mund mit einem grellen Schrei so weit, daß ihr Gebiß herausfiel.

Auch Treuauge erschrak, doch faßte er sich „Reiß aus!", rief er seiner Frau zu, und beide sprangen in den Verschlag und von hier aus durch die Hintertür auf den Hausflur.

Wie war nur so etwas möglich? Nun, als der große Zirkus Olibusti, der in der Stadt Vorstellungen geben wollte, seine vierbeinigen Künstler von der Bahn abmarschieren ließ, bekam plötzlich der dickhäutige Mustafa Freiheitsgelüste und lief davon. Als er die Straße herumtergetrollt und bei dem Zigarrenladen angekommen war, hatte sich plötzlich die große Tür geöffnet und Mustafa war instinktiv eingetreten. Der grelle Schrei der Frau und der Umstand, daß der Elefant mit seiner Sohle auf das scharfe Gebiß trat, machten ihn ärgerlich; er fing daher an, alles im Laden, was nicht niet- und nagelfest war, zu zertrümmern. Er schob den Ladentisch beiseite, warf mit dem Rüssel die Regale um und zertrampelte die Kisten. Es war ein fürchterliches, wüstes Durcheinander.

Schließlich aber hatte Mustafa ausgetobt und stand nun ruhig und geduldig da. Diesen günstigen Stimmungsumschwung benutzten die Wärter. Mit Mohrrüben lockten sie den Dickhäuter aus dem Laden heraus. Das zahlreiche Publikum wich erschrocken zurück, aber Mustafa war wieder ganz friedlich; er ließ sich, als hätte rein gar nichts seine Laune gestört, zum Zirkus zurückführen.

Jetzt hätte man aber Treuauge sehen sollen! Dem Hausbesitzer, der von Mustafas Höllenspektakel herbeigelockt wurde, rief er zu: „Gehen Sie nicht hinein! Ich bin ein ruinierter Mann! Meine Vorräte, meine großen Vorräte, alles hin! Mein blühendes Geschäft ruiniert!"

Jeder, der es hören oder nicht hören wollte, bekam mit stets neuen Varianten diese Worte der Klage zu hören. Den Einwand, daß ihm der Zirkusbesitzer doch alles ersetzen müsse, beantwortete er mit der Lamentation: „Aber meinen gestörten Betrieb, mein ruiniertes Geschäft ersetzt er nicht!"

Seine tiefe Niedergeschlagenheit hinderte ihn allerdings nicht, sich von einem in der Stadt ansässigen Grossisten eiligst Zigarren und Zigaretten zu besorgen und diese im Hausflur zu verkaufen.

Alles, was Beine und die Fähigkeit besaß, Zigarren in Asche zu verwandeln, kam herzugelaufen, alles mußte die wunderliche Mär aus Treuauges eigenem Munde hören und einen entsetzten Blick auf die Trümmerstätte werfen. Diese Wüstenei hütete Treuauge wie seinen Augapfel.

Sofort wandte er sich auch an einen wortgewandten Rechtsanwalt, um den Zirkusbesitzer haftbar zu machen.

Der Inhaber dieses mit viel Kapital fundierten Unternehmens war heilfroh, daß sein Mustafa nicht größeres Unheil angerichtet hatte. Er war zwar an den Widerstand von Elefanten, Löwen und Eisbären gewöhnt, aber den gewaltsamen Sturmattacken eines Treuauge und seines redegewandten Rechtsanwalts war er denn doch nicht gewachsen. So zahlte er denn eine recht schön nach oben abgerundete Entschädigungssumme, äußerlich unwirsch, aber froh, daß Mustafa nicht einige Brustkästen, Schädeldecken und andere zum rationellen Betriebe nötige Teile eingedrückt, sondern nur an Zigarrenkisten sein Mütchen gekühlt hatte.

Treuauge zeigte sich — das muß ihm der Neid lassen — reell: er befriedigte seine Gläubiger. Obendrein teilte er ihnen mit der Ungezwungenheit des rentabel arbeitenden Geschäftsmannes mit, daß sich infolge des Unfalls — siehe beiliegende Zeitungsnummer — sein Geschäft kolossal gehoben habe. Sein Kredit hob sich dadurch bis zu den Sternen.

Treuauge, der jetzt täglich mehr verkaufte, als sonst in vierzehn Tagen, hätte sich und seine Frau am liebsten in Vierhänder verwandelt, da die üblichen zwei Hände nicht mehr gut ausreichten. Da indessen eine solche Umwandlung, die Darwins Forschungen auf den Kopf gestellt hätte, nicht zu erzielen war, sprang das Ehepaar wie zwei Eichhörnchen in der Trommel.

Eines Abends sagte Treuauge, vollständig ermattet, wenn das so weiter geht, bin ich bald entweder Rentier oder eine schöne Leiche.

Ein besonders gutes Geschäft machte Treuauge noch beim nächsten Jahrmarkt, als zahlreiche Auswärtige herbeiströmten. Später flaute der Umsatz ab, aber trotzdem blieb eine Anzahl Kunden dem kulanten Zigarrenhändler treu.

Treuauge ließ außen am Laden einen großen Dickhäuter anmalen, der Zigarrenkisten zerstampft, und nannte sein Geschäft „Das Zigarrenhaus zum Elefanten". Er war wirklich berechtigt, einst, als er die Geschichte vom Elefanten zum achthundertdreiundneunzigsten Male erzählt hatte, hinzuzusetzen: „Seitdem geht mir's recht gut!"

Die Konkursordnung war ihm völlig entbehrlich geworden, und er wollte das Buch loswerden. Er verbrannte es jedoch nicht und warf es auch nicht in den Strom; nein, er wählte einen sicheren Weg: er verlieh das Buch an einen guten Freund: nun war er ganz sicher, es niemals wiederzusehen.

#

Perlenindustrie in Ostpreußen.

Auf dem Kurischen und Frischen Haff werden alljährlich im Herbste große Mengen der kleinen Ukeleifische gefangen, und zwar weniger wegen ihres Fleisches als ihrer silberglänzenden Schuppen wegen. Sie werden von zahlreichen Frauen und Kindern am Fangort geschuppt, und die Schuppen werden dann in Tonnen gepackt und nach Labiau geschickt. In Labiau, das den Vorzug hat, diese eigenartige Industrie zu beherbergen, werden dann die Schuppen nochmals gereinigt, getrocknet und zu Perlen verarbeitet. Da die Schuppen starken Silberglanz besitzen, werden sie auch mit Ammoniak bearbeitet. Hierdurch wird der Silberglanz noch erhöht. Dieser Silberglanz wird dann als Perlessenz in den Handel gebracht. Zur Herstellung von einem halben Pfund dieser Essenz sind etwa 1000 Ukeleis erforderlich. Die Erzeugnisse gehen hauptsächlich nach der Reichshauptstadt und dem westlichen Deutschland, auch das Ausland wird damit versorgt.

Entstehung des Liedes: Stiefel muß sterben.

Die Berechnung vom bevorstehenden Weltuntergang wie ihn die ernsten Bibelforscher in unsern Tagen nach der Bibel glauben voraussagen zu können, ist alt. Auch zu Luthers Zeiten beschäftigte man sich damit. Besonders war es der Pfarrer Magister Stiefel, der im Jahre 1533 zu Luther nach Wittenberg kam, und ihm erzählte, daß der Weltuntergang nahe bevorstände. „Wie wollt Ihr das beweisen?" fragte Luther. „Durch meine Berechnungen, die niemals trügen", antwortete der Magister, vermochte aber den Reformator nicht zu überzeugen. Besser gelang ihm dies bei seinen Bauern, die nun alles verzehrten und vergeudeten, was sie besaßen. Endlich kam der bestimmte Tag, aber der Weltuntergang blieb aus. Nun entbrannte der Zorn gegen ihren Pfarrherrn. Sie ergriffen ihn, brachten ihn gebunden nach Wittenberg und verlangten seinen Tod. Das war die Veranlassung, daß ein dortiger Student ein Lied dichtete, das bald alle Kneipen durchwanderte und sich bis auf unsere Zeit erhalten hat: Stiefel muß sterben und ist noch so jung, jung, jung.

Der dritte Fememordprozeß.

Der Mord an dem Unteroffizier Brauer.

Der zweite Landsberger Fememordprozeß, der den Fall des von Klapproth verprügelten Gaedicke betraf, ist nach Ablehnung des von dem Vertreter des Nebenklägers Gaedicke gestellten Antrages auf Vernehmung von Geßlers, v. Seeckt und Severing auf unbestimmte Zeit vertagt worden, weil der Zeuge Becker nicht mehr zu erreichen ist, den das Gericht wegen des Angeklagten Schulz für notwendig hält.

Der Fall Brauer.

Am Mittwoch gelangte der dritte Fall zur Verhandlung. Auf der Anklagebank erschien der Kraftwagenführer Kowalewski, der beschuldigt wird, in Gemeinschaft mit dem Feldwebel Fahlbusch einen anderen Unteroffizier, Brauer, in der Nacht vom 2. zum 3. August 1923 getötet und die Leiche ins Wasser geworfen zu haben. Fahlbusch ist flüchtig.

Kowalewski gibt an, eines Tages mit Fahlbusch und dem Unteroffizier Brauer nach einem Küstriner Fort gefahren zu sein. Unterwegs hätten sie stark gekneipt. Fahlbusch habe ihn einmal beiseite genommen und ihm gesagt, Brauer sei ein Schweinehund, er habe sie an die Kontrollkommission verraten. Er müsse deshalb verschwinden.

Sie wollten ihn unterwegs ins Wasser werfen.

Als er gezögert habe, seine Zustimmung zu geben, habe Fahlbusch gesagt: „Wenn du etwa Angst hast, dann muß eben Klapproth aus Berlin kommen und den Wagen fahren, damit der Kerl erledigt wird."

Der Angeklagte erklärt weiter, er habe Fahlbusch nicht ernst genommen. Auf der Nachhausefahrt habe er auf einmal gesehen, wie der Kopf von Brauer hinten überfiel. Fahlbusch ließ darauf den Wagen halten und habe dann den Körper des Brauer ins Wasser geworfen.

Der Angeklagte will nicht wissen, woher der Sack und die Eisenschienen genommen wurden, die bei der Leiche gefunden sind. Auch von dem Hammer, mit dem der Schlag ausgeführt wurde, will er nichts wissen. Er behauptet, er habe Fahlbusch von diesem Tage an gemieden. „Ich habe keine Schuld an der Ermordung des Brauer."

Auf eine Vorhaltung des Vorsitzenden erklärt der Angeklagte, daß er die Tat heute bereue. Wenn er aber Fahlbusch entgegengearbeitet hätte, hätte er auch ein Ding auf den Kopf gekriegt.

Die Zeugenvernehmung.

In der Zeugenvernehmung gab der Student Sager im Gegensatz zu dem Angeklagten an, daß noch ein vierter Mann in dem Mordauto gewesen sei. Der Vorgesetzte von Kowalewski und Brauer, Major Hertzer, erklärte, er habe Brauer einmal dabei überrascht, wie er gemeinsam mit Kameraden eine Pistolenkiste ausräumte. Der Zeuge habe angenommen, daß Brauer diese Pistolen verschieben wollte. Bei den Mannschaften entstand auch vielfach die Meinung, daß Brauer auf diese Weise den Kommunisten half.

Im Gegensatz dazu bekunden mehrere Angehörige des Brauer übereinstimmend, es sei ausgeschlossen, daß dieser Kommunist gewesen wäre.

Der Hauptbelastungszeuge, Hauptmann Osten, der vor dem Untersuchungsrichter ausgesagt hatte, daß Kowalewski ihm einmal die Ermordung des Brauer geschildert und dann gesagt habe: „Wir haben mit dem Hammer geschlagen, er knackte bloß so zusammen," hält diese Aussage heute nicht mehr aufrecht. Kowalewski habe lediglich einmal gesagt, daß er bei dem Morde dabei gewesen sei.

Hiernach wurde die Beweisaufnahme geschlossen. Es folgte dann die Anklagerede des Oberstaatsanwaltes, der am Schlusse seiner Ausführungen gegen den Angeklagten Kowalewski wegen Beihilfe zum Morde sechs Jahre Zuchthaus sowie dreißig Tage Zuchthaus wegen Hehlerei beantragte.

Sechs Jahre Zuchthaus.

Nach kurzer Beratung verkündete der Vorsitzende folgendes Urteil:

Der Angeklagte Kowalewski wird wegen Beihilfe zum Mord zu sechs Jahren Zuchthaus und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf fünf Jahre verurteilt.

Severing und Schulz.

Eine amtliche preußische Erklärung.

In einer Aussage vor dem Landsberger Schwurgericht hatte sich der Angeklagte Oberleutnant Schulz auch eingehend über das Verhältnis der Arbeitskommandos zum preußischen Innenministerium geäußert. Dazu wird jetzt amtlich erklärt:

1. Eine Denkschrift des Oberleutnants a. D. Schulz ist im preußischen Ministerium des Innern nicht eingegangen und auch sonst ganz sich unbekannt.

2. Es ist unwahr, daß die von Schulz geleiteten „Arbeitskommandos" mit Wissen des preußischen Ministers des Innern aufgestellt oder aufgefüllt worden sind.

Die Reise einer Königin.

Der Empfang der Königin Maria von Rumänien und ihrer Tochter, der Prinzessin Ileana, in Newyork und Washington hat alles überboten, was dort bisher an Begeisterungstaumel erlebt worden ist. In dem Nordamerikaner liegt eine seltsame Mischung. Das Geschäftsmäßige und Trockene seines Wesens vereinigt sich mit einer Anlage zu leicht erregbaren Gefühlswallungen. Daher kommt es wohl auch, daß nirgend so viel tränenreiche Sentimentalität geboten wird, wie in dem amerikanischen Film. Diese Neigung zu Gefühlswallungen setzt sich, wie es scheint, mit besonderer Vorliebe über alle demokratischen Begriffe hinweg. Denn nirgends werden fürstliche Besucher so schrankenlos gefeiert, wie in dem republikanischen Nordamerika. Vor dem Kriege war Prinz Heinrich von Preußen bei seinem Besuch in den Vereinigten Staaten Gegenstand großer Huldigungen. Der englische Kronprinz, der in diesem Jahre auf amerikanischem Boden weilte, konnte sich vor begeisterten Bewunderern männlichen und namentlich weiblichen Geschlechts nicht retten. Aber die Königin von Rumänien hält noch den Rekord amerikanischer Anhimmelung. Sie ist eine leibhafte Königin, vielleicht die erste, die die Amerikaner bewundern dürfen. Sie hat das auch wohl erkannt, denn sie hat auf ihrer Reise nach Washington in einem Interview ihre Eindrücke wie folgt wiedergegeben: „Das amerikanische Volk sieht in mir die Königin. Jeder kennt mich als Königin Maria von Rumänien. Das bin ich allerdings, und ich habe mich nie dazu verstehen können, etwas anderes zu sein, als was ich bin." Die Königin und das amerikanische Volk sind sich also einig.

Sind die Amerikaner im Grunde ihres Herzens Monarchisten? Es ist immerhin bemerkenswert, daß ein anonym gebliebener Senator der Vereinigten Staaten — man nimmt an, der Senator Borah — gleichzeitig mit der Ankunft der Königin von Rumänien einen Artikel veröffentlichte, in dem dies behauptet wird. Er erklärt, er habe einen demokratischen Feldzug unternehmen wollen, sei aber zu seinem Erstaunen gewahr geworden, daß man in Coolidge so etwas wie einen König sehe. Volkssouveränität ist ganz gut, so sagte er, aber das Volk wünscht ein Symbol in Fleisch und Blut, einen König oder eine Königin in Hermelin. Das ist wohl der Grund, der den gegenwärtigen Begeisterungstaumel in Amerika einigermaßen verständlich macht. Die Oeffentlichkeit scheint diesem Zauber zunächst vollständig erlegen zu sein. Der New York American, das demokratische Hauptorgan von Newyork, hat am Tage der Ankunft der Königin nicht weniger als 29 Spalten an Artikeln und Bildern der Königin Maria gewidmet. Die New York Times, die ebenfalls auf republikanische Ueberlieferung hält, bleibt mit zehn Spalten hinter dieser Leistung zurück, hat aber auch immerhin noch 19 Spalten für die Königin übrig.

Man braucht sich nicht zu wundern, daß das Publikum das Ereignis des königlichen Besuches ebenso einschätzt. In Washington mußte die Königin auf dem Balkon der rumänischen Gesandtschaft erscheinen, um die Huldigungen einer begeisterten Menge entgegenzunehmen. Die Fahrt der Königin vom Bahnhof bis zur Gesandtschaft war ein wahrer Triumphzug. In Newyork benahm sich das Publikum nicht einen Deut anders. Die Huldigung artete fast in Anbetung aus. Als die Königin die Stadthalle verließ, wo sie empfangen worden war, drängten sich Dutzende von Frauen in den Raum, um abwechselnd auf dem Stuhl zu sitzen, auf dem die Königin vorher Platz genommen hatte. Das erinnert sehr stark an die italienischen Schulkinder, die nach Locarno pilgern, um dort den Stuhl zu bewundern, auf dem Mussolini gesessen hat. Bezeichnend ist, wie sich der Direktor des Hotels Ambassador äußerte, wo die Königin zu Gaste war. „Das ganze Tafelgedeck", so versicherte er, „ist bis zum kleinsten Stück vollständig neu. Denn man kann einer Königin doch nicht zumuten, Gegenstände zu verwenden, die schon von andern gebraucht worden sind. Dagegen wird das Tischtuch und das Tafelgeschirr, das der Königin gedient hat, stürmisch von all unsern Gästen verlangt werden." Die Newyorker Zeitungen bringen diese Offenbarungen im Fettdruck.

Aber ach, dieses glänzende Gemälde ist leider nicht ohne Schatten. Denn Königin Maria hat es nicht verstanden, die Herrscherin zu sein, die die Amerikaner sehen wollten, und so kühlt sich die erste überschäumende Begeisterung schon merklich ab. Man merkt die Absicht der Königin, aus ihrer Reise ein Geschäft zu machen, und man wird verstimmt. Schon finden sich in den Neuyorker Zeitungen hier und da ironische Bemerkungen. Man könnte es vielleicht in Amerika am ersten verstehen, daß Damenschneider und Parfümfabrikanten sich empfehlende Bemerkungen der Königin zunutze machen. Aber damit ist die geschäftliche Seite der königlichen Reise noch nicht erschöpft. Und die Bemerkungen, die man in Amerika darüber macht, sind nicht gerade schmeichelhafter Art.

Die Königin hat ihre Unterredungen von vornherein gegen schweres Geld an zwei Nachrichten-Agenturen verpachtet. Sie hat sich zu Reklamezwecken von den amerikanischen Schiffahrtsamt gratis und franko auf dem Dampfer „Leviathan" nach Neuyork befördern lassen, und sie braucht auf den amerikanischen Bahnen als lebende Reklamefigur ebenfalls nur eine Scheingebühr zu bezahlen. Der königliche Nimbus schwindet und man hört respektlose Vergleiche mit dem Auftreten bekannter weiblicher Filmgrößen. Das amerikanische Volk sieht sich enttäuscht: Es hat eine Königin von fürstlichem Auftreten erwartet und sieht eine Primadonna. (Aus der „Kölnischen Zeitg.")

Aus aller Welt

— **Das Heirats-Alter.** Schon vor dem Kriege wurden infolge der erschwerten Erwerbsverhältnisse der Männer die Altersunterschiede der Paare zunehmend größer; heute, nachdem die Zahl der 25- bis 30jährigen und die im mittleren Alter stehenden Männer sehr klein geworden ist, kommt es sehr häufig vor, daß sich ein älterer Herr mit einer kaum dem Backfischalter entwachsenen Dame verlobt. Doch auch der umgekehrte Fall findet häufiger als früher statt. Und zwar nicht nur in Deutschland. Fast überall! In London heiratete ein Zwanzigjähriger ein „Mädchen" von 91 Jahren, ein anderer, der schon 78 zählte, führte eine Fünfzehnjährige zum Altar, ein junger Mann von 27 wagte sich an eine Fünfundneunzigjährige und schlug damit den Rekord, dagegen hatten zwei Brüder von 88 und 81 Jahren den Mut, ihre Hände zween Jungfrauen von 22 bezw. 18 Jahren zu reichen. Bei 21 Ehen innerhalb eines Jahres betrug der Altersunterschied 50 Jahre und mehr!

*

Beginn des Holzmannprozesses.

Vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte begann der Prozeß gegen Michael Holzmann wegen Bestechung des früheren Leiters des Berliner Fremdenamtes, Oberregierungsrat Bartels. Kutisker tritt in dem Prozeß als Nebenkläger auf. Er will von Holzmann durch die Drohung mit Mord erpreßt worden sein. Für den Prozeß ist eine Verhandlungsdauer von acht Wochen vorgesehen.

*

Graf Luckner überbringt die Grüße der deutschen Kinder.

Graf Luckner, seine Gattin und die Offiziere des Seglers „Vaterland" wurden in New York vom Stellvertretenden New Yorker Bürgermeister in Vertretung des erkrankten Bürgermeisters Walker im Stadthaus offiziell empfangen. Graf Luckner erklärte, er überbringe die herzlichsten Grüße der deutschen Kinder, die nie vergessen würden, daß Amerika sofort nach dem Kriege Nahrungsmittel sandte. Bürgermeister Kerrigam führte aus: Je enger die Beziehungen zwischen Deutschland und Amerika sich gestalteten, desto besser sei es für die beiden Länder. Amerika lege die größte Bewunderung für Deutschlands Produkte und Fabrikate.

*

Schwere Sturmschäden.

Aus allen Teilen Italiens laufen Nachrichten über schwere Schäden ein, die durch die letzten Unwetter verursacht wurden, darunter mehrere Schiffsstrandungen, zahlreiche Erdrutsche und Brückeneinstürze. — — Durch die Stürme, die mehrere nordamerikanische Staaten heimsuchten, wurden im Staate Newyersey vier Personen getötet und viele verletzt. Mehrere kleine Fahrzeuge auf See kenterten. Ein Frachtschiff auf dem Hudson explodierte dabei. Zwei Personen wurden getötet.

*

— **Unterschlagung im Amte.** Der mit der Kassenführung des Bahnhofes Wustermark-Ort betraute Eisenbahninspektor Thiele hat über 12 000 Mark unterschlagen, die er auf der Rennbahn verwettet haben will. Thiele, der in letzter Zeit Zeichen seelischer Zerrüttung gezeigt hatte, wurde zur Beobachtung seines Geisteszustandes in ein Sanatorium gebracht.

Spiel/Sport/Turnen

Fußball.

V. V. Heeren 1a-Jgd. — Schwarz-Gelb 07 Unna 1a-Jgd. 2:1.

Die 1a-Jugend der Heerener verstand es, die Schwarz-Gelben 2:1 zu schlagen. Alle verzweifelten Anstrengungen der Unnaer, die Halbzeit 1:0 führten, nutzten nichts, die Heerener wußten ihr Heiligtum reinzuhalten und die Schwarz-Gelben mußten, unverdient geschlagen, die Heimreise antreten.

*

Tennis.

Antrag auf Wiederzulassung Deutschlands im Internationalen Tennisverband.

Die Leitung der Lawn Tennis Association hat den Beschluß gefaßt, mit Rücksicht auf den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund den Sekretär des Internationalen Lawn Tennis-Verbandes durch ein Schreiben davon in Kenntnis zu setzen, daß Großbritannien für die Aufnahme Deutschlands in den Internationalen Tennisverband gestimmt habe.

*

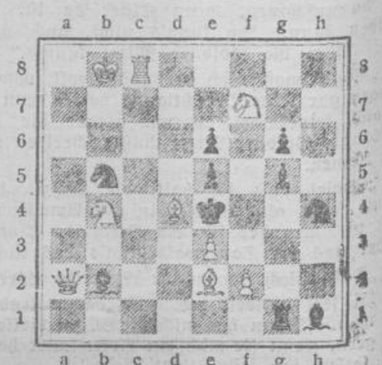
Schwerathletik.

Der stärkste Mann der Welt.

In Marseille wurde jetzt von den beiden bekannten Schwerathleten Rigoulot-Frankreich und Alzin-Luxemburg ein Kampf darüber ausgefochten, wem die Ehre des stärksten Mannes der Welt gebührt. Sieger wurde Rigoulot mit 1976 Punkten, während es sein Gegner nur auf 1802 Punkte brachte.

Hermann Sudermann, Der tolle Professor. Ein Roman aus der Bismarckzeit. 1. bis 20. Tausend. 624 Seiten. In vornehmem Glanzleinenband 8,50 Mk.. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart und Berlin. — Jahrelang hat Hermann Sudermann als Erzähler geschwiegen, aber jeder, der den aus der Fülle reifster Kraft schaffenden Meister kennt, wußte, daß sein episches Werk noch nicht als abgeschlossen anzusehen ist. Mit dem „tollen Professor" ist Sudermann ein Wurf von unberührter Frisch und Kraft gelungen; ein Buch, das den Vielumstrittenen mit einem Schlage wieder in den Mittelpunkt aller geistigen Interessen stellen muß. Um die Gestalt eines hochstehenden Forschers, dessen genialische Geistigkeit in stetem Kampfe liegt mit seiner Erotik, so daß sein Leben im ewigen Gegensatz zwischen den Polen Weib und Gedanke hin und her geschleudert wird, ziehen die Schicksale dieses Romans, der als Hintergrund einer Fülle von Handlung und Geschehen einen Teppich geistiger Gedanken und Erkenntnis breitet wie kaum irgendein anderes erzählendes Werk unserer Tage. Zu haben in der Buchhandlung der Kamener Zeitung.

Schach-Ecke



Weiss zieht und setzt mit dem 2. Zuge Matt.

Auflösung

der letzten Schachaufgabe.

1. Tb5—d5 1. Beliebig.
2. D oder S Matt.

Schreinerei und Beerdigungsinstitut
L. Knieper, Nordstraße 7.

Anfertigung und Lager in **Särgen** von einfachster bis feinster Ausführung.

Lager in **Sarg-Ausstattungsgegenständen** u. **Leichenwäsche.**

Aufbahrungen und Zimmerdekorationen.

NB. Den Herrn Schreinermeistern bei Einkauf von **Beschlägen** entsprechender Rabatt.

Bringe den verehrten Bewohnern von Kamen und Umgebung zur gefl. Kenntnis, daß ich obiges Geschäft in althergebrachter Weise weiterführe und bitte, das meinem Vorgänger entgegengebrachte Vertrauen auf mich übertragen zu wollen

Achtungsvoll 3251

W. Nölke, Schreinermeister.

Empfehle mich gleichzeitig zur Anfertigung von **Möbeln** und Ausführung **sämtlicher Schreinerarbeiten.**

Frisch eingetroffen: 3328

Ia. frischen Seelfisch	Pfd.	0.33
Ia. frische Bückinge		0.38
Ia. Neue Fettheringe	6 Stück	0.42
Ia. Hering in Gelee	1 Ltr.-Dose	1.00
Ia. Koch-Mettwurst	Pfd.	0.98
Ia. Salatöl hell	Liter	1.08
Ia. Zwieback	Pfd.	0.75
Ia. Honig, rein	Pfd.-Glas	1.35
Ia. Gerstenschrot, rein	10 Pfd.	1.25
Ia. Hühnermais	10 Pfd.	1.20
Ia. Kornkaffee frisch geröstet	Pfd.	0.22
Ia. Guatemala-Kaffee frisch geröstet	Pfd.	3.60
Ia. Heidelbeerwein	Liter	0.85
Ia. Tarragona	Liter	1.25
Ia. Samos	Liter	1.30

Gebr. Sirringhaus.

Anzeigen in der Kamener Zeitung haben stets Erfolg

Henko Bleich-Soda das altbewährte Einweichmittel!

Bekanntmachung.

Das Mindestdeckgeld für Ziegen im Kreisbezirk Hamm—Land ist auf 3.— R.-M. festgesetzt. 3326

Hamm, Westf., den 22. Oktober 1926.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses des Landkreises Hamm. Dr. Bentlage.

Städt. Bühnen Dortmund.
Freitag, den 29. Oktober
Burgwalltheater.
7½—10¼ Uhr 3305
Die fünf Frankfurter.

Piano
Weltmarke, 136 cm, starker Panzerrahmen, Elfenbein, 3 Pedale, besondersgünstig, gegen bar **zu verkaufen.**
Pianohaus Riese,
Hamm i. W., Alleestr. 94.

Eine kinderliebe
Witwe
von 50—55 Jahren, evgl., für leichte Hausarbeit gesucht. 3327
Näheres in der Geschäftsstelle der Kamener Zeitung.

Ein noch gut erhaltener,
gebrauchter Krankenstuhl
ist zu verkaufen. 3324
Bergkamen, Büscherstr. 225.

Steckrüben
3330
zu verkaufen.
Spetz, Bahnhofstr. 4.

Hypotheken und Kapital
in jeder Höhe zu haben, 3329
gegen 8¾ %.
Angeb. an **H. Bödeker,** Dortmund, Osterholzstr. 64.

Hauswirtschaftliches

Der duftende Wäscheschrank.

Die großen Wäscheschränke unserer Vorfahren strömten oft einen eigenartigen Duft aus. Die Hausfrau, die sich diesen Duft in ihrem Wäscheschranke wünscht, lege das in der Blüte stehende Kraut des Lavendels in den Schrank. Das Kraut behält seine Kraft ein ganzes Jahr lang, muß aber dann erneueret werden. Wo ein Hausgärtchen vorhanden ist, empfiehlt es sich, selbst einige Lavendelpflanzen zu ziehen, da man so nur die Gewähr hat, daß man das Kraut unvermischt erhält.

Wenn die kunstseidenen Strümpfe durch Licht und Sonne verblaßt sind.

Neuerdings bevorzugt die Mode wieder eine möglichst einheitliche Farbe bei Strümpfen und Schuhen. Namentlich verwirft sie die allzu hellfarbigen Strümpfe beim Tragen dunkler Kleidung, wie sie der Herbst mit sich bringt. Es ist nun ein Leichtes, die allzu hellfarbigen oder verblaßten Seidenstrümpfe der neuesten Modeforderung anzupassen, sie also in allen mittleren, braunen und grauen Tönen neu erstehen zu lassen. Nachdem man sie in leichtem Seifenwasser mit wenig Salmiakzusatz unter leichtem Reiben und Schwenken gereinigt und darauf gespült hat, zieht man sie in einer kräftigen, gut warmen Citocollösung im gewünschten Farbton so lange umher, bis sie gleichmäßig eingefärbt sind. Beim Trocknen wird der Farbton etwa um die Hälfte heller, was zu beachten ist. Man spült sie darauf in leichtem Essigwasser, zieht sie gut ausgedrückt in Form, wickelt sie in Tücher und plättet sie halbfeucht von links trocken.

Gebrauch von Benzin.

Benzin ist bekanntlich ein ausgezeichnetes Mittel, um Fettflecke zu beseitigen. Nur ist es sehr feuergefährlich, man wende es deshalb nie bei Lampen- oder Gaslicht an. Alles mit Benzin Gereinigte muß vor dem Plätten ganz trocken sein, da sonst die Stoffe Feuer fangen können. Befürchtet man, daß das Benzin Ränder auf den Stoffen zurücklassen könnte, so läßt man sich in der Drogenhandlung zweckmäßig etwas Aether beimischen. Hierdurch wird die Ziehung von Rändern bei der Anwendung von Benzin vermieden.

Klammerflecke in Plättwäsche zu vermeiden.

Um beim Aufbügeln von Herrenkragen und -Manschetten die unangenehmen Klammerflecke zu vermeiden, verwende man einen; 1 Meter langen Gurt, an welchem in Abständen von 5 Zentimetern kleine Knöpfchen angenäht sind. An diese Knöpfchen werden die Wäschestücke angeknöpft. An beiden Enden und in der Mitte wird aber noch ein etwa 10 Zentimeter langes Stück Gut zum Anklammern der Wäscheleine befestigt.

Wie erkennt man Honigfälschungen?

Honig ist ein gesunder und wohlschmeckender Brotaufstrich, nur muß man die Gewißheit haben, daß er auch echt ist. Farbe und Geschmack bieten hier oft keine sichern Anhaltspunkte. vermischt einen Löffel des Honigs mit drei Löffeln reinen Weingeist und schüttelt das ganze gut durcheinander. Dann läßt man die Mischung mehrere Stunden stehen. Zeigt sich danach ein Bodensatz, so ist der Honig gefälscht. Reiner Honig hat die Eigenschaft, sich in Weingeist vollständig aufzulösen.

Beim Schälen von Obst

mit einem Stahlmesser werden die Finger, besonders Daumen und Zeigefinger, schwarz. Durch einfaches Waschen läßt sich dies nicht entfernen. Ein sehr einfaches Mittel besteht darin, die schwarz gewordenen Finger mit der inneren Seite der Schale des betreffenden Obstes abzureiben.

Gesundheitliches

Herbstschnupfen.

Der Schnupfen gehört zu den Krankheiten, die nicht beachtet und dadurch ein günstiger Entstehungsboden für alle anderen Unliebsamkeiten werden: Katarrh mit Stimmbänderverschleimung, vielleicht sogar Lungenentzündung. Wenn die Abende kühler werden, sorge man dafür, daß die leicht gekleideten Kinder das Haus aufsuchen. Fangen sie an zu husten, so reiche man ihnen Fenchelhonig, Mineralpastillen oder Malzextrakt, möglichst in heißer Milch. Als Hausmittel gegen Erkältungen sind warme oder kalte nasse Packungen anzuraten. Treten die Erkältungserscheinungen später zutage, so schicke man die Kranken ins Bett und lasse sie tüchtig schwitzen. Heißes Zitronenwasser, Flieder- oder Lindenblütentee treibt zu Schweiß. Auch Fuß- oder Dampfbäder sind wirksam, solange das Uebel noch frisch ist. Die Herbsterkältung ist oft genug schon eine Wintererkältung geworden, und man hat nichts darauf gegeben, bis man eines Tages erkannte, daß man sie verschleppt hat.

Hausmittel gegen Husten.

Eine große Zwiebel wird in vier Teile geteilt, in einem halben Liter Wasser weich gekocht und dann ausgedrückt. Das Zwiebelwasser, dem nach Belieben dann noch Kandiszucker zugegeben wird, ist nochmals aufzukochen, dann zu trinken. Auch Honigwasser leistet gute Dienste. Man gibt einem viertel Liter kochendem Wasser einen Kaffeelöffel Honig, läßt dies ziehen und trinkt es am besten warm.

Kalte Füße,

oft die Ursache von Kopfschmerzen, vertreibe man durch ein recht heißes Fußbad. Beim Abtrocknen vermeide man aber, sich zu bücken. Gewöhnlich sind kalte Füße eine Folge von Blutandrang zum Gehirn, das dann mit Kopfschmerz reagiert. Das Fußbad zieht das Blut vom Kopf ab. Um aber möglichst diesen Zustand zu verhindern, nehme man allabendlich vor dem Schlafengehen Wechselbäder (5 Minuten heißes Wasser, 1 Minute kühles Wasser, drei- bis viermal wechselnd). Im Bett den Kopf hochlegen, eventuell Wärmflasche nehmen.

Wascht das Obst vor dem Genuß!

Bakteriologische Untersuchungen an verschiedenen Obstsorten, wie diese in den Verkaufsständen und in an der Straße stehenden Körben usw. feilgeboten werden, haben ergeben, daß das sterilisierte Wasser, mit dem die Früchte abgewaschen wurden, eine ansehnliche Blütenlese von Bakterien enthielt, unter denen sich auch verschiedene recht gefährliche befanden. Die Zahl schwankte, je nach dem Reinlichkeitsgrad der Früchte, zwischen 68 000 und 3 200 000 im Kubikzentimeter. Beim zweiten Wasser ergaben sich noch 7000 und 120 000, und nach der dritten Waschung immerhin noch 3000 und 27 000 Keime. Aus diesen Zahlen möge man ersehen, wie dringend notwendig es ist, das Obst vor dem Genuß gründlich zu behandeln.

Petersilie als Heilmittel.

Die gemeine Petersilie gehört zu den beliebtesten Gewürzen der Küche; aber auch als Heilmittel erfreut sie sich eines geachteten Rufes. Ein Tee aus dem grünlichen Samen befördert die Verdauung, wirkt den Blähungen entgegen und vermehrt den Urin. Auch bei Nieren- oder Gallensteinen, Wassersucht und schwachem Magen leistet dieser Tee wesentliche Dienste. Für den Tag sind 2 bis 3 Tassen ausreichend. Noch kräftiger wirkt das Petersilienöl, von dem schon drei Tropfen täglich genügen. Der aus den frischen Blättern gepreßte und mit etwas Wasser verdünnte Saft gilt für ein vorzügliches Mittel bei geschwollenen, entzündeten Augen; ferner hat er sich gegen Unreinigkeiten der Haut vielfach hilfreich erwiesen.

Landwirtschaftliches

Winke für den Kleingärtner.

Falsch ist: Das Obst bei nassem Wetter zu ernten, es neigt viel leichter zur Fäulnis als trockenes — Topfobstbäume im Keller überwintern zu lassen. Dort stehen sie zu warm, die Feuchtigkeit ist unregelmäßig und die Bäumchen treiben zu zeitig an. Sie werden bis an die unteren Aeste in Erde eingegraben und evtl. mit Reisig zugedeckt. — Wurzelgemüse jetzt schon einzuwintern wenn die Temperatur nicht dazu zwingt. Es wächst noch und erhitzt sich in Gruben und Mieten zu leicht und geht dann in Fäulnis über. — Fallobst im Obstgarten liegen zu lassen, man verwerte es in Küche und Stall, unbrauchbares vernichte man durch Feuer oder tiefes Eingraben. — Zimmerpflanzen im Spätherbst umzupflanzen. — Diesjährige Triebe von Bankrosen wegzuschneiden, sie bringen den nächstjährigen Flor. — Treibzwiebeln schon jetzt warm zu stellen.

Wintergerste

gedeiht nicht auf allen Böden; namentlich leichtere Böden sollten von ihrem Anbau ausgeschlossen werden. Die Wintergerste verlangt eine gewisse Bindigkeit des Bodens, welcher Lehmboden und sandiger Lehmboden am besten entsprechen. Wo die Wintergerste aber gedeiht, sollte man ihr keine zu kleine Fläche der Winterung zu weisen. Ihr Anbau bietet doch recht große Vorteile. Sie wird früher gesät und früher geerntet als die übrigen Winterhalmfrüchte. Dadurch verteilt sie die Arbeit in sehr erwünschter Weise, indem sie Saat- und Erntezeit entlastet. Weil sie das Land zeitig räumt, bietet sie die Möglichkeiten zweier Ernten. Man kann nach Wintergerste mit guter Aussicht auf vollen Erfolg noch eine Gemengesaat aus Pferdebohnen, Erbsen und Wicken ausführen, welche Grünfutter bis tief in den Herbst hinein und auch Silofutter liefert. Die frühere Ernte der Wintergerste bringt auch zeitig bares Geld in die Wirtschaft und ergänzt die Strohvorräte zu einer Zeit, in welcher diese meist ihrem Ende zuneigen. Auch bildet die Wintergerste eine gute Ueberfrucht für Klee. Da der Klee zeitig Luft und Licht erhält, liefert er meist im Aussaatjahre schon einen guten Schnitt.

Die Einsäuerung von Kartoffeln

erfolgt am besten im gedämpften Zustande. Wenn kein ausreichend großer Kartoffeldämpfer zur Verfügung steht, kann das Dämpfen mittels einer Lokomobile in festen Holzfässern ausgeführt werden. Gedämpfte Kartoffeln kann man unbedenklich in Erdgruben einsäuern. Rohe Kartoffeln werden besser in ausgemauerte Gruben gebracht, nachdem sie auf irgendeine Weise zerkleinert worden sind. Das ungünstige Weiter hat viel kranke Kartoffeln gezeitigt, die nur dadurch nutzbar gemacht werden können, daß man sie gleich nach der Ernte einsäuert. Kranke Kartoffeln sollte man vor dem Einsäuern stets dämpfen.

Bei überwinternden Gewächsen,

soweit es sich um Topfpflanzen handelt, kommt es auf humose Erdmischung gar nicht so sehr an; denn die Pflanzen sollen ja nicht wachsen, sondern sich erholen und neue Kräfte sammeln fürs nächste Jahr. Darum eignet sich für diesen Zweck am besten reiner Sand oder zum mindesten eine Erde, die zum überwiegenden Teile aus sandigen Bestandteilen besteht; solche Erde hat gleichsam konservierenden Charakter für die Wurzeln.

Die Mohrrübe

ist ein vorzügliches Vorbeugungsmittel gegen die Druse der Pferde beim Uebergang vom Sommer- zum Winterfutter. Sie wird mit Vorteil an Fohlen jeden Alters verfüttert; doch auch bei ausgewachsenen Kaltblütern, ist ihre Verfütterung sehr empfehlenswert.



253. 1926.

Die goldene Brücke.

Ein Roman aus der Biedermeierzeit von Anny Wothe.

5. Fortsetzung. Amerikanisches Copyright 1918 by Anny Wothe-Mahn, Leipzig-Marienhöhe.

(Nachdruck verboten!)

„Sie müssen das nicht ernst nehmen, Fräulein Dorothea. Ich gebe ja zu, daß Walser zuweilen ganz gute Verse gelingen. Die Verhimmelung der Damen ist aber geschmacklos übertrieben. Auf Kritiken in den Zeitungen gebe ich überhaupt gar nichts.

„Ja, an was soll man denn da noch glauben?" fragte Dortchen fast vorwurfsvoll.

Dewitz lachte überlegen.

„An Männer, die es gut mit Ihnen meinen, Fräulein Dortchen, die Sie verehren, die Ihnen alle Hände unter die Füße breiten möchten, die das Leben nicht als phantastischen Märchenkram auffassen, sondern zielbewußt im Kampf des Daseins stehen, andere zu stützen und durch das Leben zu tragen."

Die etwas zusammengekniffenen, grünlich schimmernden Augen des Assessors waren heiß aufgeflammt und hatten sich leidenschaftlich bittend in Dortchens Antlitz gebohrt.

Dorothea klopfte angstvoll das Herz. Sie schritten jetzt über den weiten Platz, hinter dem königlichen Schlosse, der Langen Brücke zu. Umständlich balancierte Dorothea um die Wasserlachen herum, die sich hier und da vom Regen gebildet hatten, um einer Antwort enthoben zu sein.

Dewitz aber ließ sein Opfer nicht so leicht fahren. Ehe sie die Brücke erreichten, war er schon wieder dicht an Dorichens Seite, immer eindringlicher klang seine Stimme:

„Sie weichen mir aus, Fräulein Bauer. Wollen Sie mir nicht eine Antwort geben?"

Sein Blick hatte etwas Bannendes, das Dortchen in die Enge trieb. Ein Schauer flog über sie hin. Hastiger wurde ihr Schritt, als sie abwehrend sagte:

„Mit mir meint es Niemand gut, Herr von Dewitz, und ich brauche auch Niemand."

Ihr Ton war zuerst bitter, dann trotzig geworden.

„So dürfen Sie nicht reden, Fräulein Dorothea," begütigte der Assessor eifrigst. „Ich weiß ja, daß Sie in Ihrem Elternhause viel zu dulden haben. Umsomehr sollten Sie die Hand eines treuen Freundes festhalten, der bereit ist, stets mit Gut und Blut für Sie einzustehen."

Er hatte Dorothea die schmale Hand gereicht, doch Dortchen nahm sie nicht.



Dem Fliegerhelden Boelcke zum Gedächtnis.

Zu der 10. Wiederkehr seines Todestages.

Am 28. Oktober sind es 10 Jahre her, daß der berühmte Flieger, Hauptmann Boelcke, ein Opfer seiner kühnen Flüge wurde, seiner treuen Dienste fürs Vaterland. An der Somme, auf Frankreichs Boden, fand dies Heldenleben sein Ende — unbesiegt vom Feinde, durch einen unglücklichen Zufall, durch Zusammenstoß mit dem Flugzeug eines Kameraden. Das vierzigste feindliche Flugzeug hatte er abgeschossen, es sollte sein letzter Abschuß sein. Die Heimat konnte es nicht fassen, daß der junge Held, der seinen Kameraden und dem ganzen Volke zum Vorbild geworden war, nicht mehr unter den Lebenden weilen sollte. Das Begräbnis in seiner Heimatstadt Dessau gestaltete sich zu einer ergreifenden Kundgebung. Ein Volk, das solche Helden hervorbringt, braucht nicht zu verzagen!

Erschreckt über sich selbst, derart unverhohlen ihre Gefühle zu äußern, schritt sie hastig die Königstraße entlang und bog dann schnell in die Straße „Am hohen Steinweg" ein.

„Sie antworten mir nicht," mahnte Ernst v. Dewitz. „Haben Sie mich nicht verstanden?"

Seine Augen suchten die ihren.

„Es ist schon spät," wehrte Dortchen verlegen — von der St. Marienkirche dröhnten soeben zwölf Schläge und von der Parochialkirche klang matt das Glockenspiel herüber — „Tante Hannchen hat mich schon durch den „Spion" an ihrem Fensterplatz bemerkt — ich muß mich eilen."

Dewitz wagte nicht, weiter in Dortchen zu dringen, zudem fürchtet er auch die scharfen Augen von Tante Hannchen und mehr noch ihren Spott.

„Also auf Wiedersehen, Fräulein Dortchen, und wenn Sie den ersten Tanz schon vergeben haben, rechne ich auf den zweiten, den dritten und den vierten. Sagen Sie „ja," Dortchen, sagen Sie ja."

Dortchen entzog ihm lachend ihre Rechte.

„Nein, das ist mir zu viel, Herr von Dewitz. Da geht mir der Atem aus," und ihm flüchtig zunickend sprang sie die steile Treppe hinan, die zu Onkel Gotthelfs Wohnung führte.

Der Assessor sah dem jungen Mädchen etwas verdutzt nach. Nervös strich er — den steifen Zylinder noch in der Rechten — mit der Linken über seine blasse Stirn.

„Ob sie über mich gelacht hat?" ging es durch seine Gedanken.

Mißmutig überquerte er langsam den Neuen Markt und hielt auf die Spandauer Straße zu. Daß er auf's Rathaus wollte, hatte er vergessen.

„Da geht er hin," sagte Tante Hannchen vom Fenster der großen Eckstube dem Assessor nachblickend, während Dortchen und ihre Base Leonore Bauer am anderen Fenster standen und sich lachend bei den Händen hielten. „Was habt ihr denn zu lachen, ihr dummen Dinger?"

„Ach, Mama," sicherte Lorchen, „der Assessor ist doch zu putzig und in Dortchen bis über beide Ohren verschossen."

„Na ja," gab Frau Johanna Bauer zu, indem sie ihre grauen klugen, ein bißchen spöttischen Augen auf Dorothea heftete, „er ist

ein reputierlicher Mann, der was hat und was ist. Ich weiß nicht, warum ihr euch immer über ihn lustig macht. Du solltest ihn nehmen, Dortchen, da wärst du aus aller Bedrängnis und brauchtest nicht die Schleppe deiner neuen Frau Mutter zu tragen."

„Sie hat ja gar keine Schleppe, Mama," warf Lorchen übermütig ein. „Dortchen und ich heiraten bloß aus Liebe."

„Papperlapapp, was wißt ihr davon? Ordentlich muß der Mann sein und was haben muß er auch. Ich glaube, ihr kriegt es fertig und nehmt einen, wie den Walser, der sich nicht die Butter auf's Brot verdienen kann."

Forschend streifte ihr Auge die beiden jungen Mädchen, die engumschlungen am anderen Fenster standen.

„Wenn er mich wollte," lachte Lorchen, „leider hat er nur Augen und Ohren für Dortchen und seine neuesten Gedichte sind alle an sie."

„Gott bewahre," wehrte Frau Johanna, ihre kleine, rundliche Person, die in dem weiten Reifrock noch kleiner aussah, hastig aufrichtend. „Ihr seid wohl ganz und gar von Gott verlassen? Das sage ich dir, Lorchen, bändelst du mir mit dem Dichterjüngling an, dann wird es diesen Winter nichts mit dem Ausgehen. Alle Bälle sagen wir ab und du kannst dann sehen, wie du einen Mann bekommst."

Lorchen schnippte leichtfertig mit den Fingern.

„Als ob auf den steifen Bällen die Männer wie die Pilze aus der Erde wachsen. Liebes, gutes Muttchen, du machst dir wirklich ganz unnütze Sorgen. Ich heirate überhaupt nicht und bleibe immer bei dir."

„Das fehlte noch," rief Frau Hannchen halb erbost, halb lachend. Lorchens Liebkosungen abwehrend und an beiden Händen Dortchen an sich ziehend, fuhr sie fort:

„Nun aber sage, Kind, wie es bei euch geht. Onkel Gotthelf war schon in Sorge, weil wir so lange nichts von euch hörten."

Dortchen nickte mit einem schmerzlichen Lächeln der Tante zu.

„Wie soll es gehen, Tante Hannchen? Mama hat keine Zeit, weder für mich, noch für das kleine Mariechen, und der Vater sieht nur seine Frau und weiter nichts. Gestern ist Andreas endlich zurückgekehrt."

„Andreas!" Tante Hannchen und Lorchen riefen es wie aus einem Munde und über Lorchens blühendes Gesicht lief eine jähe Röte.

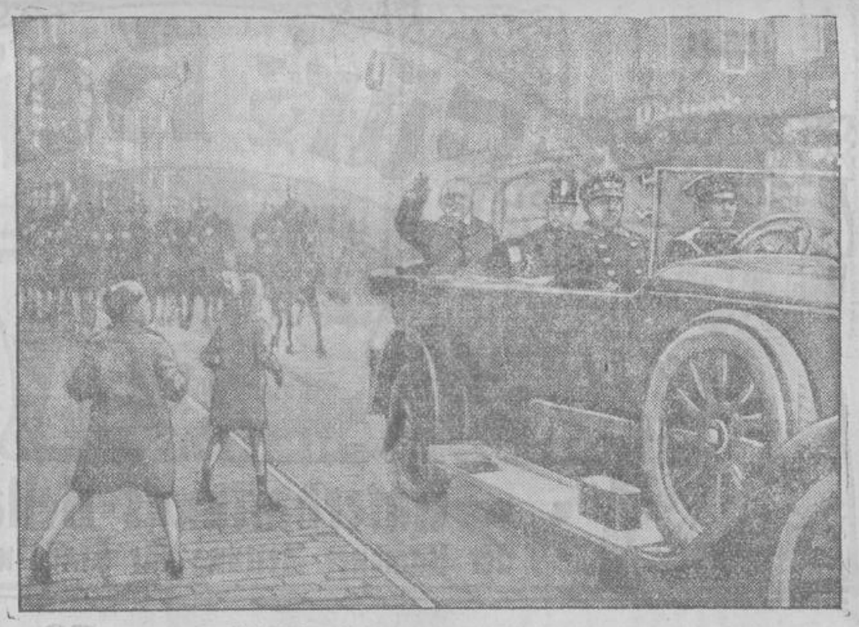
„Ja, Vater wünschte es dringend," fuhr Dortchen fort. „Andreas soll die Apotheke übernehmen. Andreas vertraute mir, er denke gar nicht daran. Er will sich hier in Berlin als Arzt niederlassen. Ich fürchte, das wird wieder viele Kämpfe geben."

„Na, bei euch reißt es auch nicht ab," brummte Tante Hannchen und fing an, den Mittagstisch zu decken. „Himmel, wie friedlich war es im Hause, als deine selige Mutter noch lebte. Jetzt ist es, als stände alles in Flammen. Wie ist sie denn augenblicklich zu dir, Dortchen, deine schöne Stiefmutter?"

Die beiden jungen Mädchen hatten Frau Hannchen Bauer schnell die Eßgeräte aus der Hand genommen und deckten nun gemeinsam den Tisch fertig.

„Gott, Tante," meinte Dortchen achselzuckend, „Gar nicht ist sie zu mir. Sie sieht mich kaum. Nur wenn Mariechen etwas fehlt oder wenn sonst im Hause etwas nicht in Ordnung ist, sagt sie zu Vater, ich hätte nicht aufgepaßt und ich wäre zu nichts nütze in der Welt. Oft meine ich, Tante, es sei besser, ich wäre tot."

„Das Gott behüt'," Hannchen Bauer schloß die Nichte warm an ihr Herz. „Du hast ja uns noch, Kind. Wenn du heiraten würdest, wärest du aus aller Not und Sorge heraus. Darum kann ich dir auch immer wieder sagen: Heirate, Dortchen. Wenn du es vielleicht auch nicht gut hast, es ist immer noch Zuckerlecken gegen das Vergnügen, deiner schönen Stiefmutter untertan zu sein."



Besuch des Reichspräsidenten in Bremen.

Dortchen seufzte schwer auf.

Lorchen aber sagte ernsthaft:

„Du bist ein Schaf, Dortchen. Ich an deiner Stelle würde deiner Peinigerin die Zähne zeigen und dafür sorgen, daß dein Vater sie einmal in ihrem Glanz sehen könnte. Dann würde die stolze Schöne in seinen Augen bedeutend kleiner werden."

„Das würde Vater weh tun," wandte Dortchen schüchtern ein, „und das möchte ich nicht."

Tante Hannchen strich mütterlich über Dortchens weiße Stirn.

„Armes Lamm," murmelte sie, „wer dir doch helfen könnte."

Und dann saßen alle um den runden Tisch in der gemütlichen, großen Stube und Lorchen füllte die Suppe auf.

Onkel Gotthelf, der ältere Bruder Leberecht Bauers, der so behaglich seine Suppe aß und dazwischen mit den jungen Mädchen scherzte und lachte, hatte nichts mit seinem schönen Bruder gemein. Er war weder ein eleganter, noch ein schöner Mann wie Leberecht. Güte und ein warmes Herz leuchteten aus seinen blauen Augen und wenn er auch zum Aerger seiner Frau, sich wieder in seinem großblumigen Schlafrock und den roten Saffianpantoffeln zu Tisch eingestellt hatte, er war doch, wie Hannchen Bauer heimlich triumphierend feststellte, ein ganzer Mann.

„Da soll ein Donnerwetter dreinschlagen," sagte er, das schöne Stück Kalbsbraten in Angriff nehmend, das ihm seine Frau auf den Teller gelegt. „Wenn der Andreas nun einmal die Apotheke nicht will, so soll ihm der Vater den Willen tun. Warum hat er ihn denn erst studieren lassen, wenn er nicht Arzt sein soll?"

„Ich glaube, Vater war froh, daß Andreas damals aus dem Hause ging," warf Dortchen zaghaft ein. „Er dachte wohl, es werde sich später alles finden."

„Dachte," rief Gotthelf Bauer, der ordentlicher Professor an der Berliner Universität war, aber, wie er sagte, im gewöhnlichen Leben von seinen Würden keinen Gebrauch machte. „Dein Vater sieht immer nur das Nächstliegende und was not tut, vergißt er. Na, ich will nicht über ihn schelten, denn du kleines Dummerchen würdest ihn sicher in Schutz nehmen. Ich werde ihm mal persönlich meine Meinung sagen, die Wirtschaft paßt mir schon lange nicht bei euch."

„Es ist mein Vater," sprach Dorothea fest und ihre blauen Augen blitzten plötzlich so hart auf, wie die ihres Vaters.

„Na ja, ich will ihn ja auch wahrhaftig nichts tun. Aber es geht nicht daß deine Stiefmutter dich quält und du das Aschenbrödel im Hause bist, während sie als Königin herrscht. Deine gute Mutter würde sich im Grabe umdrehen, wenn sie wüßte, wie diese Frau dich aus dem Herzen und dem Leben deines Vaters verdrängt."

„Vielleicht bin ich nie darin gewesen," warf Dortchen leise ein. Liebe läßt sich nicht erzwingen, Onkel Gotthelf. Am Ende bin ich wirklich so schlecht, wie Mama meint."

Die schmalen, feingezogenen, roten Lippen zuckten und die blauen Augen füllten sich mit Tränen.

Lorchen war sofort bei ihr und drückte ihr rosiges Gesicht mit den goldbraunen Schnecken über den kleinen Ohren zärtlich an die schmalen Wangen Dorchens.

„Ach du," jauchzte sie, „du bist viel, viel besser als wir alle. Weißt du, wenn ich du wäre, ich ginge auf und davon."

„Das geht nicht," warf die praktische Tante ein. „Abgesehen davon, daß es schlecht gegen ihren Vater wäre, hat man mit achtzehn Jahren noch kein Recht, über sich selbst zu bestimmen."

„Gott sei Dank, daß ich zwanzig bin," warf Lorchen vergnügt ein.

„Willst du etwa ausrücken?" fragte der Professor belustigt.

„Bestimmt, wenn ihr mich schlecht behandelt oder mir etwa einen Mann aufnötigen wollt, den ich nicht mag."

„Na, damit hat's gute Wege. Wir sind froh, daß wir dich haben, du Nichtsnutz," lachte Gotthelf Bauer u. nahm die Pfeife und Fidibus, die ihm Dortchen, des Onkels Gewohnheit kennend, aufmerksam reichte.

Die Magd kam, den Tisch abzuräumen. Die Tante nahm ihren Platz auf dem Fensteritritt, wo sie durch ihren unentbehrlichen Fensterspiegel den ganzen Neuen Markt bis zur Spandauer Straße, die Bischofstraße und den Hohen Steinweg kontrollieren konnte, wieder ein, um im Lehnstuhl ein kleines Nickerchen zu machen. Der Onkel vertiefte sich am andern Fenster in seine Zeitung, und die beiden jungen Mädchen standen am dritten Fenster der großen Eckstube mit den behaglichen Mahagonimöbeln und sprachen leise miteinander.

(Fortsetzung folgt!)

Welche Hühnerrasse soll der Landwirt halten?

Meist wird der Landwirt auf eine große Eiererzeugung Gewicht legen. In diesem Falle empfiehlt es sich, einen großen Stamm von Massiegern zu halten, z. B. rebhuhnfarbige Italiener oder bei nicht so großem Auslauf die schwarzen Minorka, die sich ebenfalls in Deutschland großer Beliebtheit erfreuen; dazu kommen in neuester Zeit noch das deutsche Reichshuhn und von ausländischen Rassen die Leghorns. Es ist jedoch stets zu empfehlen, immer nur eine Rasse zu halten, um zwecklose Kreuzungen zu vermeiden. Dies gilt übrigens auch durchaus für die Zuchtrichtung einer ganzen Gemeinde, denn das Durcheinander und Nebeneinanderzüchten einzelner Rassen bringt uns von dem Hauptziele, die Eierversorgung unseres Volkes mit einheimischen Eiern, zu sehr ab. Genau so wie uns nur die einheitliche Zuchtrichtung auf allen anderen Gebieten der Tierzucht weitergebracht hat, sollte es auch in der Geflügelzucht sein.

Neben einem großen Stamm von Massiegern sollte der Landwirt immer noch einen kleinen Stamm von solchen Hühnern halten, die eine größere Brutlust zeigen, aber dabei noch zu den besseren Legern gehören, namentlich als sogenannte Winterleger geschätzt sind, damit er sich leichter und sicherer Frühbruten verschaffen kann; denn die Rente des Eiergeflügels hängt in hohem Maße auch davon ab, ob es gelingt, in jedem Frühjahr rechtzeitig eine größere Zahl von Küken aufzuziehen, die als Ersatz älterer, 3—3½jähriger Hennen dienen und die Hauptmasse der Eier im darauffolgenden Winter legen können.

Um in der Nachzucht Kreuzungen möglichst vermeiden zu können, ist es zweckmäßig, es so einzurichten, daß die Massieleger Eier mit weißer Schale, dagegen die Winterleger und Brüter solche mit gelber Schale (Italiener, Minorka = weiß, Whandottes = gelblich) legen. Soll aber in der Wirtschaft Reinzucht betrieben werden, so tut man gut, die besten Leger bezw. Brüterinnen im Frühjahr zu Zuchtstämmen zusammenzustellen und dafür zu sorgen, daß sie zu dieser Zeit nicht mit anderen Hähnen zusammenkommen. Mindestens sollte man die Eier aus solchen Zuchtstämmen erst dann zum Ausbrüten benutzen, wenn die Stämme wenigstens 14 Tage zusammen gewesen sind; denn erst dann haben wir die Gewähr, daß die Eier auch wirklich nur von dem Hahn derselben Rasse befruchtet sind.

Am häufigsten werden als Winterleger und Bruthühner die Whandottes, besonders die weißen, gehalten weil sie ziemlich viel Eier legen. Legt man aber großes Gewicht darauf, daß diese Rasse hauptsächlich als Fleisch- und Masthuhn dienen soll, sich also durch ein größeres Gewicht, durch Frühreife und durch eine besonders gute Mastfähigkeit auszeichnet, dann sind in erster Linie die Orpingtons dazu geeignet, auch die Faberolles (Lachshühner). Diese beiden Rassen unterscheiden sich von den Whandottes noch dadurch, daß sie eine weiße Haut und weißes Fett haben und nicht, wie die Whandottes, eine gelbliche Haut und gelbes Fett, weswegen sie beim Verkauf als Masthuhn einen höheren Preis haben.

E. S., Landw.-Rat.

#

Wann sollen Rosen eingedeckt werden?

Viele Rosenliebhaber nehmen die Winterpackung noch immer zu früh vor. Das ist aber immer falsch und schadet in den meisten Fällen. Nicht verholzte Triebe faulen dann gar leicht. Auch suchen Mäuse im Herbst gerne hier ihren Unterschlupf und gefährden durch Benagen der Rinde die zarten Stämmchen. Vor Mitte November sollte man im allgemeinen noch keine eigentliche Einpackung vornehmen, da bis dahin schädigende Fröste noch kaum zu erwarten sind. Natürlich hat man die Sorte mit in Betracht zu ziehen. Besonders empfindliche Arten, wie Tee- und Noisettrosen, sind natürlich zeitiger und sorgfältiger einzudecken als beispielsweise die robusteren Remontant- und Monatsrosen. Uebrigens kann man der Vorsicht halber schon einige Zeit vor dem eigentlichen Einwintern die Stämme niederbiegen, da sie nahe der Erde nicht so leicht vom Frost leiden. Beim Niederlegen ist das unreife Holz auszuschneiden, noch vorhandene Blätter sind zu entfernen. Starkwüchsige Sorten schneide man nicht viel zurück, während buschige Arten auf 4—5 Augen eingestutzt werden, bevor man sie einpackt. Man achte darauf, daß der Untergrund der Einschlagstelle nicht feucht ist, sonst würden die Kronen faulen. Wo die Bodenfeuchtigkeit im Winter zu hoch steigt, hilft man sich folgendermaßen: Man fülle, entsprechend große Kisten mit trockenem Sand und bette da hinein die Kronen; darüber kommen einige schräggestellte Bretter oder Tannenzweige, damit der Regen abfließen kann. Niemals verwende man Stroh, Laub oder gar Mist zum Einpacken der Rosen. Durch derartiges Verpackungsmaterial wird stets Fäulnis hervorgerufen, auch werden dadurch Mäuse geradezu zur Herberge eingeladen.

#

Zur Aufbewahrung von Sellerie.

Bekanntlich ist es nicht so leicht, Sellerie bis in den nächsten Sommer (bis Juni—Juli) frisch und wohlschmeckend aufzubewahren. Die gewöhnliche Klage ist die, daß die Knollen schrumpfen oder faulen. Mit nachfolgend beschriebenem Verfahren haben wir stets sehr gute Erfahrungen gemacht und bis tief in den Juni hinein einwandfreie Knollen erzielt.

Die Hauptsache für eine gute Haltbarkeit ist, daß man die Knollen im Freien erst richtig ausreifen läßt. Sellerie darf nicht zu früh geerntet werden, niemals vor Ende Oktober bezw. Anfang November, je nach Witterung. Gelinde Fröste schaden den Knollen nicht. Nach gehöriger Reife hebt man die Knollen vorsichtig aus dem Erdreich, entfernt die äußere Belaubung und stutzt die Herzblätter bis auf 5—10 cm., ebenfalls die Wurzeln auf etwa 2—3 cm. An einer trockenen Stelle des Gartens, am liebsten mit sandigem Untergrund, hebt man in entsprechender Größe eine Grube von 75 cm. Tiefe aus. Auf den geebneten Boden derselben legt man eine Lage Sellerieknollen, doch so, daß die einzelnen Knollen einander nicht berühren. Dann füllt man trockenen Sand darüber, der die Knollen etwa 2—3 cm. deckt, worauf eine zweite Lage Knollen kommt und so fort, bis die Grube etwa bis zu Dreiviertel gefüllt ist. Die letzte Lage Knollen wird mit einer 20 cm. starken Sandschicht abgedeckt. Tritt stärkerer Frost ein, bedeckt man die Grube mit Stroh, Kartoffelkraut, Moos oder ähnl. Hält man so Frost und Feuchtigkeit von den Knollen fern, halten diese sich vorzüglich.

#

Die Bekämpfung des Hederichs.

Am meisten von allen Ackergewächsen leidet der Hafer unter dem Hederich. Der dadurch entstehende Schaden ist natürlich sehr groß, denn die Haferernte könnte eine viel bessere sein, wenn all' die Nährstoffe, die jetzt der Hederich an sich reißt, ersterem zugute kommen könnten.

Um den Hederich zu vernichten, soll man den Hafer mit einer Saategge eggen, und zwar schon dann, wenn das erste Blatt des Hafers eben an die Ackeroberfläche kommt. Die Egge schädigt zu diesem Zeitpunkt den Hafer am wenigsten, während der Hederich zu gleicher Zeit am empfindlichsten getroffen werden kann. Sind die ersten Blättchen des Hafers bereits 3 bis 4 Zentimeter lang, dann werden viele von ihnen schon umgeknickt und verschüttet. Namentlich wenn das Erdreich gleichzeitig etwas feucht ist, haben sie dann teilweise nicht mehr die Kraft, von neuem an die Oberfläche durchzubrechen. Ist der Hafer aber noch mehr entwickelt, dann sind die Hederichpflanzen zum größten Teil schon so fest angewurzelt, daß die Egge ihnen keinen Schaden mehr tut.

Ist der günstige Zeitpunkt zum Eggen versäumt worden, vielleicht weil es da gerade zu viel regnete so muß man andere Bekämpfungsmittel anwenden. Zu empfehlen ist die Verwendung von Kalkstickstoff oder von Hederichkainit. Vorübergehend werden dabei zwar auch die Haferpflanzen geschädigt. Sie erholen sich aber schnell wieder, und da sie ihre lästige Konkurrenz losgeworden sind, werden sie üppiger als dies sonst möglich gewesen wäre. Zur Zeit der Anwendung müssen sie allerdings schon genügend kräftig sein. Man streut auf ½ ha. (= 1 preußischer Morgen), 75 Pfund Kalkstickstoff oder 3 Zentner Hederichkainit. Am besten geschieht dies morgens im Tau, und es darf auch hinterher nicht gleich regnen, da sonst die Hederichpflanzen gleich wieder abgewaschen werden. Auf großen Schlägen kann man aber nötigenfalls auch den ganzen Tag bei Sonnenschein und leichtem Wind arbeiten.

#

Der Gemüsegarten.

Jungen Kohlrabi bringt man schnell zur Entwicklung, wenn man die Beete in ein kaltes Mistbeet verwandelt. (Umgeben von Brettern und Auflegen von Fenstern). An trockenen und hochgelegenen Stellen werden Gruben für die Gemüseüberwinterung angelegt. — Gesät werden fürs Frühjahr noch Möhren, Schwarzwurzeln, Spinat, Zichorien, Petersilie und Pastinaken. Reihensaat ist hierfür stets vorteilhafter als Breitsaat; denn nur dann ist die notwendige Bodenlockerung im Frühjahr möglich. — Rhabarber wird geteilt und gepflanzt. — Zwischen den Reihen der im Juli gesäten Möhren legt man verrotteten Mist und darüber, wenn die ersten Fröste auftreten, trockenes Laub, dann hat man fast bis Weihnachten frische Möhren. — Alles abgeerntete Land wird grob umgegraben und gedüngt. Die Schollen läßt man ganz, damit sie durchfrieren können und der Boden für die nächste Kultur aufgeschlossen wird.

#

Friedrich der Große und der Gartenbau.

In seinem Obstgarten in Potsdam ließ Friedrich der Große oft unter großen Kosten solche ausländische Pflanzen und Baumarten kultivieren, die durch ihre Verbreitung dem Lande guten Nutzen zu stiften versprachen. Unter diesen Gesichtspunkt fiel u. a. die vom König kurz vor seinem Tode versuchte Einführung der echten Kastanie. Unterm 23. April 1786 richtete er hierüber von Potsdam aus an den Staatsminister von Werder folgende Kabinettsorder: „Es finden sich hier in der Gegend herum ein Haufen Kastanienbäume, solche sind aber nicht ächte und haben auch weiter keinen Nutzen; ich möchte dagegen aber gerne rechte gute Kastanien und ächte Maronniers haben, um alle die leeren Flecke und Plätze, deren hin und wieder noch so viele sind, damit zu bepflanzen und zu besetzen; dergestalt, daß auch nicht eine Handbreit Landes, was nicht anders benutzt werden kann, leer bleiben möge. Ich habe Euch demnach hierdurch auftragen wollen, darüber Erkundigung einzuziehen, woher dergleichen ächte Kastanienbäume oder Maronniers wohl am besten zu erhalten und was solche wohl kosten werden das Hundert oder Tausend Stück, und wenn ich alsdann solches weiß, werde ich meine weiteren Maßregeln darunter nehmen. Denn ich bin gewiß, wenn ich einmal damit anfange, werden die Particuliers, wenn sie den Nutzen davon sehen, balde nachfolgen, und auf diese Arth wird Gutes im Lande gestiftet. Ich werde solchem nach von denen ächten Kastanienbäumen und Maronniers so viele anschaffen, so viele ich deren nur kriegen kann, und will ich hierüber zu seiner Zeit Euren Bericht erwarten."